

Ullrich Junker

**Historie  
und  
Bergbau  
in Giehren und Querbach  
und den Nachbarorten**

im April 2018  
Ullrich Junker  
Mörikestr.16  
D 88285 Bodnegg

## Vorwort

Um das Wissen der die geschichtliche und kirchliche Historie von Giehren, Querbach und der Bergbaugeschichte in dieser Region zu sichern wurden verschiedene Aufsätze vermittelt.

So konnte auch im Staatsarchiv in Breslau im Jahre 1992 im Bestand des Schaffgotsch-Archivs ein Handschrift gefunden werden, die kurz die Historie in den Orten beschreibt, die zur Herrschaft Schaffgotsch gehörten.

Ganz wertvolle Hinweise und Foto, besonders zum Bergbau in Giehren kamen von Herr Everhardus Schakel. Der Bergbaufachleute Evehardus Schakel und Helmut Lorenz haben mit polnischen Freunden durch seinen unermüdlichen Einsatz in Giehren die Begehung der alten Grube „St. Johann“ ermöglicht ein kleines Schaubergwerk eingerichtet, eine 8 km langen Wanderweg zu den Schürfstellen angelegt und so das Interesse daran bei den „Neu-Schlesiern“ geweckt.

Dr. Ing. Helmut Stehr, wollte noch im Dez.1944 sein Dissertation über die Zinn u. Kobaltlagerstätten von Querbach und Giehren an der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen an der Techn. Hochschule Breslau eingereicht. Die Kriegereignisse vereitelten das im Februar 1945 angesetzte Rigorosum. Ab 1.8.1946 war Dipl. Ing. Helmut Stehr für den Kohlenbergbau in Waldenburg von der polnischen Bergverwaltung dienstverpflichtet worden. Am 20. Nov. 1956 erfolgte die Aussiedlung. Die Forschungsunterlagen waren glücklicherweise erhalten geblieben und am 21. Mai 1957 erlangte Helmut Stehr an der Techn. Hochschule in Aachen seine Doktorwürde.

Im April 2018

Ullrich Junker  
Mörikestr. 16  
88285 Bodnegg





## Inhaltsverzeichnis

Giehren, Querbach, Rabishau, Mühlseiffen und Krobsdorf in den Orts-Chroniken aus dem Kreis Hirschberg und Kreis Löwenberg	7
Giehren Heimatgeschichten von und aus Krobsdorf und Umgegend, von Hermann Rösler	18
Prebyterologie – Giehren, von Siegismund Julius Erhards	25
Kirche in Giehren	32
Eine Gemeinde geht ihren Weg (Giehren, Jsergebirge)	
Glockeninschriften – Auszug Giehren u. Spiller Von Hauptmann Klose	33
Glocke aus Giehren, heute in der Kath. Kirche Liebfrauen in Sieg- burg-Kaldauen	36
Zur Kulturgeschichte des Queiskreises Giehren. Prof. Dr. Nentwig	39
Giehren in – Geschichte des schlesischen Berg- u. Hüttenwesens, von Prof. Hermann Fechner	47
Giehren – die Bodenschätze Schlesiens von Dr. Arthur Sachs	50
Bergordnung für die Schafgotschen Bergwerke zu Giehren Vom 2. Aug. 1602	54

Urkundliche Berichte über den Bergbau zu Giehren (Jsergebirge) im Bereich der Bergfreiheit Greiffenthal, von Carl Jlter jr.	60
Der Bergbau bei Giehren und Querbach Von A. Groß, Gr.-Stöckigt	66
Pumpe aus der Grube „Hundsrücken“	70
Das Jsergebirge lieferte einst den Kobaltbedarf Schlesien. Aus: Jser-Gebirgs-Heimat Nr8/1936	71
Geschichte des schlesischen Farbenwerks und des im Jahr 1780 ein- gerichteten Blaufarben Handels. (in Querbach / Przeczница) in: Schlesische Provinzialblätter 1789	75
Sage aus Giehren	82
Bergbau im Riesen- und Jsergebirge Von Studienrat E. Worbs	84
Die Zinn-Kobaltlagerstätten von Querbach-Giehren. Auszug aus der Dissertation von Dr. Ing. Helmut Stehr	110
Schaubergwerk „Kopłania Św. Jan“	122
Giehren – Gruben Landkarten	131

# **Giehren, Querbach, Rabishau, Mühlseiffen und Krobsdorf**

**in den Orts-Chroniken aus dem Kreis Hirschberg und  
Kreis Löwenberg**

In der Reichsgräfllich-Schaffgotsch'schen Majoratsbibliothek zu Warmbrunn war eine Handschrift vorhanden, die den schlichten Titel trägt „Chronik“. Diese gebundene Handschrift im Format 34x21cm, 222 Seiten umfassend, befindet sich heute unter der Signatur Akc. 1950/873 in der Universitätsbibliothek in Breslau.

## **Giehren**

ist ein sehr altes Dorf denn schon im 13. Jahrhundert befand sich eine Kapelle daselbst und hieß früher laut einer Urkunde von 1385 Geren.

Zu Giehren gehört die Colonie Förstel welche aus 38 Stellen besteht. Hat seinen Namen von dem nahe liegenden Forst erhalten, ist die jüngste Gemeinde im Giehrener Kirchspiel.

1846 bestand Giehren aus 18 Bauern 23 Gärtnern und 136 Häuslern, 1 kathol. Kirche nebst Schulhaus, 1 evangel. Kirche 2 Pfarr, 1 Haupt und 3 Nebenschulhäusern, 1 Mahlmühle, 1 Lohmühle u. 1 herrschaftliches Försterhaus.

Über das früher hier bestandene Zinnbergwerk vide Capitel Bergwerk, pag.

Giehren besitzt eine Feuerspritze in einem Spritzenhaus woran auch Regensberg u. Greiffenthal Antheil haben.

Auch befinden sich daselbst Brücken und Stege, welche von der Kommune gebaut wurden.

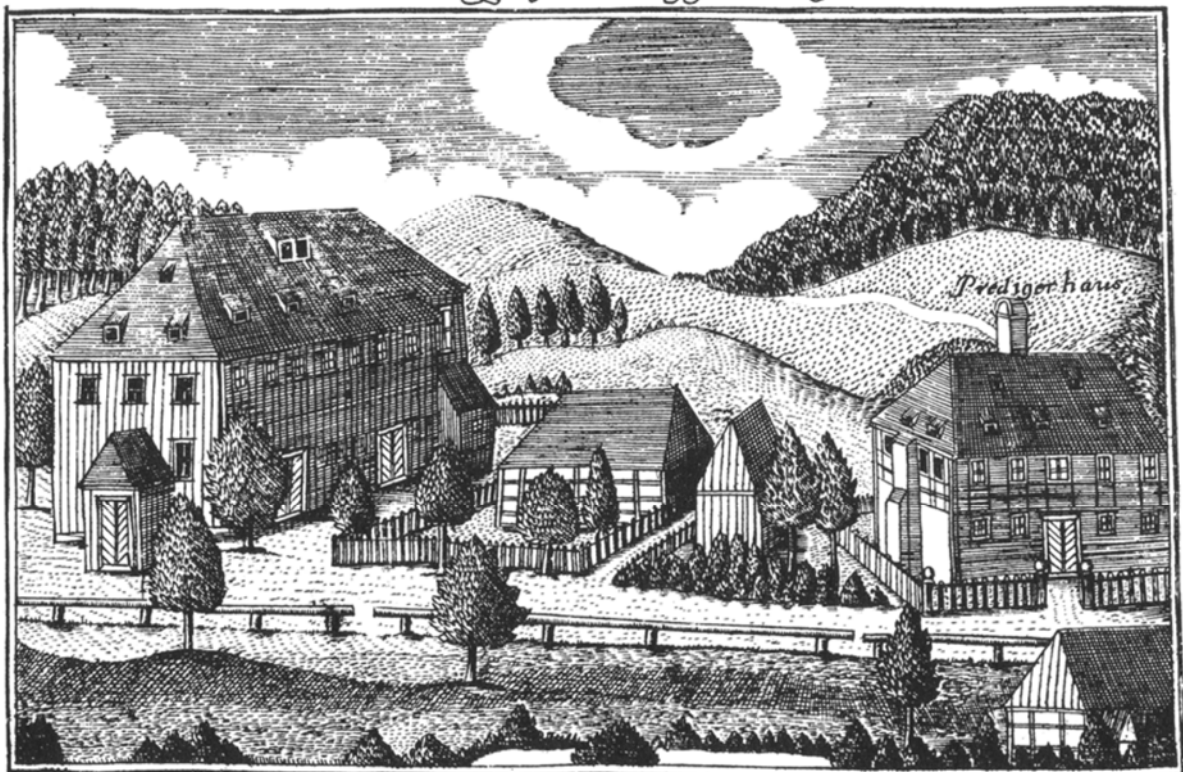
1398 war die Kapelle schon in eine christliche Kirche umgebaut.

1879 wurde die kathol. Kirche zum evangel. Gottesdienst eingerichtet.

- 1557 trennte sich die Gemeinde Rabishau als eine Filiale von Giehren und unterhielt an der dortigen Kirche einen eigenen Pfarrer.
- 1575 wurde das Zinnbergwerk angefangen, die ersten Gruben hießen Altvater, Hunds Rücken u. Morgenröthe.
- 1610 wurde die Kirche neu und massiv gebaut.
- 1620 ward ein Anfang zu einem Kupferbergwerk gemacht.
- 1651 d. 25. Febr. wurde den Evangelischen die Kirche weggenommen.
- 1653 d. 17. April ertrank Stenzel Rücker in einem Teiche. Sein Sohn Stanislaus Rücker schenkte dem Waisenhaus in Lauban 400 Thlr. In Folge dessen hat Giehren das Recht bis heute noch, ein Kind aus der Gemeinde in diese Anstalt zu bringen.
- 1680 erschlug der Bauer Scholz seinen mittleren Bruder aus Unvorsichtigkeit.
- 1700 d. 19. November brandte die Schölzerei ab.
- 1702 d. 14. July bei einem Wolkenbruch wurden 3 Häuser weggerissen, wobei 1 Person ertrank.
- 1742 wurde das evangel. Bethaus von Holz erbaut und den 12. März eingeweiht. Dieselbe aber sehr baufällig wurde.

*Giehren Gräfl. Schafgotsche*

N<sup>o</sup> 8.



präsentiret, den 20 Jan. 1742. vom Herrn Ober Consistorial Rath Krausen zu Liegnitz, Herrn Pastor Polife, Hrn Adam Daniel Ehebesio examiniret, und von denselben den 26. darauf ordiniret worden. Anfänglich ist einige Zeit in des Hannß Müller Bauer-Hof geprediget, immitelst das ordentl. Bethaus auferbauet, und am Sonntag Invoc. bemeldten 1742. Jahres zum ersten mahl darinn Gottesdienst gehalten worden. No. 1748. wurde Johann Christoph Martius zu einem Nachmittag, Prediger beruffen, Joh. Heinrich Lorenz von Mühlseiffen ist Schulhalter

Das Rescript ist folgenden Lauts:

Der Evang. Gemeinde in Giehren wird angefüget, daß sie mit ihrer Herrschafft über den Ort zum Gottesdienst, und der künfftigen Unterhaltung des Pfarren zu conferiren haben, und wann solches geschehen, soll das zum Prediger choisirte Subjectum mit Herrschafflicher Einstimmung dem Consistorio zum Examine sistiret, alsdenn aber die Confirmation von dem Justiz Collegio, wann solche werden ersetzt seyn, gesucht, die Sache aber durchgehends so eingerichtet werden, daß dem Catholischen Pfarr an Decem, Accidenzien und andern Intradem nichts geschmälert werde. Bresl. den 19. Decembr. 1741.

Königl. Preußl. General, Feld, Kriegs, Commissariat.

- 1765 ließ Friedrich die alten Berggruben aufsuchen, der H. Graf Schaffgotsch erklärt das Gewerk selbst zu führen.
- 1767 (das Bethaus) ganz neu massiv mit einem Thürmchen gebaut und d. 12. Octbr. 1768 eingeweiht.
- 1777 d. 16. Octbr. brandte die neu erbaute Mühle ab.  
2 Personen verbrandten mit.
- 1777 wurde der kathol. Kirchthurm abgebrochen und von Grund auf neu erbaut.
- 1787 d. 3. Novbr. abends 1 Uhr brandten 27 Wohnungen ohne Stallungen und Scheunen ab mit Inbegriff des kathl. Pfarrhauses u. des Schulgebäudes nebst der Mahlmühle.
- 1788 wurde das voriges Jahr mit abgebrandte kathol. Schulhaus wieder erbaut. Die Pfarrwohnung jedoch ist nicht mehr erbaut worden.
- 1788 gingen die Bergwerke ein.
- 1795 wurde die kathol. Kirche u. der Thurm repariert.
- 1821 desgleichen wieder.
- 1828 brandte das Haus des Gottlieb Klein ab.
- 1846 vermachte der Ortsrichter Stelzer in seinem Testament ein Legat für die Ortsarmen von 600 Thlr. Von dem Martin Winterschen Armen Legat von 2.000 Thlr., welches seit 1718 auf der Herrschaft Greiffenstein haftet beziehen die Ortsarmen in Giehren u. Rabishau die jährl. Zinsen mit 120 Thlr. zu gleichen Theilen.



## Querbach

Die Gründung dieses Dorfes fällt ins 15. Jahrhundert, zu welcher Zeit eine Schenke an der Straße über den kahlen ....berg gebaut wurde.

1579 kommt der Name Querbach das erste Mal in einer Erbsonderung vor. Der Ort hat sich nach u. nach so vergrößert, daß derselbe im Jahr 1846 aus 37 Bauern, 4 Gärtnern und 189 Häuslern besteht. Es befinden sich daselbst 1 evangel. Schulhaus, 1 Wassermühle mit 3 Gängen, 2 Brettschneidemühlen,

2 Lohmühlen, 1 herrschaftliches Försterhaus u. 1 Blaufärberei mit den nötigen Gebäuden.

1 Gemeindehaus, 1 Spritzenhaus mit 1 Feuerspritze. Es befinden sich da selbst communale Brücken u. Stege.

Querbach ist nach Giehren eingepfarrt. Der Obertheil des Dorfes wird auch Neudorf genannt.

1770 wurde ein Bergwerk daselbst angelegt, hiervon jedoch Näheres pag.

1747 d. 28. Decbr. brandten 2 Häuser ab.

1748 d. 5. Aug. richtete ein Wolkenbruch großen Schaden an, über 3 Schock Klotzen von der herrschaftl. Brettmühle wurden weggeführt und mehrere Häuser total ruiniert.

1752 d. 12. Decbr. wurde die herrschaftl. Brettmühle an Siegmund Glaubitz für 125 Gulden verkauft.

1772 baut Christoph Menz eine Lohmühle.

1788 d. 5. Aug. machten 5 Grundbesitzer Ansprüche auf Entschädigung wegen des aus dem Kunstteich über ihren Acker gelegten Graben. Der Erfolg hierauf ist nicht aufgezeichnet.

1788 l. Resol. vom 28. Julÿ erhält der Bauer Menzel wegen des zum Betrieb des Bergwerks zu seinem Nachtheil angelegten Kunstteiches eine jährliche Entschädigung von 10 Rthlr.

1789 d. 28. Septb. brandte der Gerichtskretscham ab.

1796 wurde eine Feuerspritze für 170 Rthlr. gekauft u. zugleich ein Spritzenhaus gebaut. Das Dominium schenkte zur Spritze 20 Rthlr. u. zum Spritzenhaus 13 Stamm Holz.

- 1799 wurde die neue Brettmühle erbaut.
- 1801 wurde das herrschaftl. Försterhaus erbaut.
- 1802 d. 3. April erhielten die Christian Dreslerschen Eheleute zu ihrem 50 jähr. Ehejubiläum von dem H. Grafen Schaffgotsch ein Geschenk von 20 Rthlr.
- 1811 wurde vom Brettschneider Glaubitz eine Lohmühle erbaut.
- 1823 d. 16. Febr. brandte das Gottlieb Fischersche Bauerngut ab.
- 1829 brandte die alte Brettmühle ab.
- 1836 im Decbr. wurde der Händlersohn Gottlieb Dresler auf dem Felde todt gefunden.
- 1842 wurde ein ganz neues Schulhaus gebaut. Der Herr Graf hat dazu das ganze Holzmaterial geschenkt. Das alte Schulhaus kauft Benj. Tietze, welches die Haus Nr. 189 erhält.

## **Rabishau**

Der Anbau des Dorfes vertieft sich ins graue Alterthum.

1242 ist eine Grube unweit des Kahlen Berges erbaut worden, welche zur Erbauung mancher Häuser Veranlassung gab. Der Sage nach soll beim Bau der ersten Häuser ein Zimmermann mit seiner Axt einen Raben erhauen haben und davon sei der Name Rabishau entstanden. In alten Schriften wird der Ort Rabshau geschrieben.

1339 zählt das Dorf 36 Häuser, welche sich nach und nach vermehrt, daß der Ort 1846 zählt 17 Bauern, 40 Gärtner, 257 Häusler, 1 kathl. Kirche, 1 Schulhaus, 1 evang. Kirche 1 Pfarrhaus, 1 Haupt u. 3 Nebenschulen letztere in gemieteten Localen, 1 Herrschaftl. Vorwerk, 1 herrschaftl. Försterhaus, 1 Mahlmühle u. 1 Obergang diese erbaut 1760, 1 Mahl u. 1 Lohnwindmühle, 1 Mahlgang am Dorfwasser 1811 erbaut. 1 Brettmühle, 2 Grützmühlen.

Rabishau u. Heine besitzen 1 Feuerspritze, welche beim Gerichtsscholzen aufbewahrt wird. In der Gemeinde befinden sich communal Brücken u. Stege. Nach Rabishau sind 58 Häuser

aus Heine eingepfarrt. Das Dorf zerfällt in 3 Hauptteile, das Oberdorf, das Mühldorf und das Niederdorf.

Das Gerichtssiegel enthält einen Raben mit der Umschrift Gerichtssiegel zu Rabishau.

1504 hat Rabishau schon eine Kirche.

1554 trennte sich die kirchliche Beziehung Rabishau vom Giehren und unterhielt einen eigenen Pfarrer. In dem 30jährigen Krieg stand auf dem Grundstück Nr. 105 ein herrschaftl. Pochwerk, in welchem Zinn u. Blei aus den Giehrener u. Querbacher Gruben verarbeitet wurde, aber im Laufe des Krieges eingegangen ist.

1657 wurde den Evangelischen die kath. Kirche wieder abgenommen.

1672 wurde der Spielmann Backebein aus Egelsdorf im Rabishauer Kretscham erstochen.

1658 brandte die Scholzerei nebst Pfarrhaus u. 6 Gebäuden ab.

1685 d. 12. July zerfleischt ein Bär im Rabishauer Wald den Sohn des Caspar Siegert, welcher bald starb. Der Bär wurde erschossen.

1699 d. 9. Novebr. brandte das Schulhaus ab.

1742 erhalten die Evangel. die Erlaubnis Gottesdienst zu halten, welcher bis 1747 im Schuppen des Bauern Hænisch gehalten wird.

1746 ist der Bau des Pfarrhauses ausgeführt worden.

1747 wurde ein Bethaus gebaut u. d. 19. Novbr. eingeweiht.

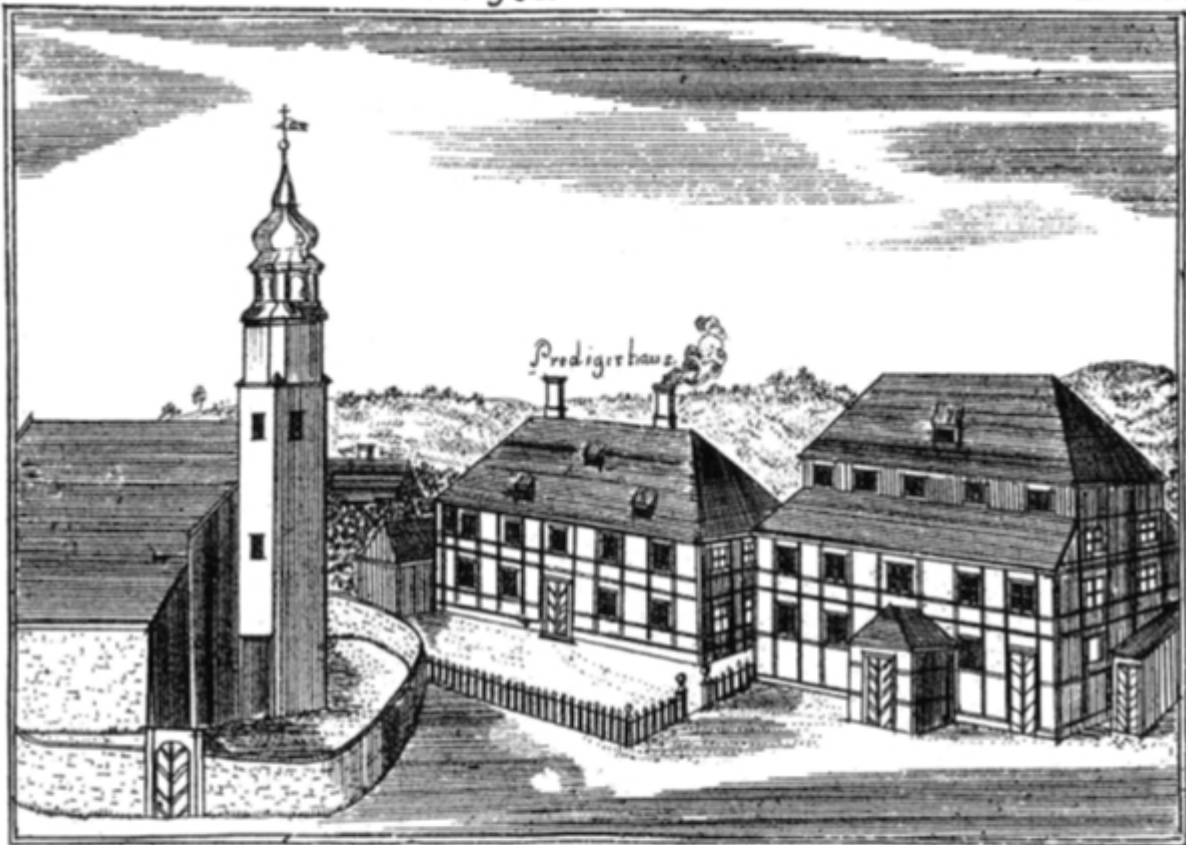
1759 d. 12. Decbr. wurde die herrschaftliche Brettmühle Gottlieb Schwedler für 200 Rthlr. verkauft.

1749 d. 16. Julÿ schlug der Blitz in den kathol. Kirchthurm, vernichtet die Glocken und die Uhr u. tötete die beiden Söhne des Cantor Georgy beim Gewitterläuten. Der Thurm brendt ab.

1794 d. 22. Junÿ brandte Chr. Gottwalds Gärtnerstelle durch Blitzeinschlag ab.

1802 wurde eine neue evangel. Kirche nebst Thurm gebaut. Der Gottesdienst wurde indessen wieder in dem von 1742 - 1747 benutzten Schuppen abgehalten.





Rabissau mit der Gemeinde Heyne unter dem Hoch Reichsgräfl. Amt Greiffenstein im Löwenberg. Creys. Erhülte gleich bey dem Einmarsch Sr. Königl. Maj. in Preussen 1741. den 9 Feb. durch Sr. Hochfürstl. Durchl. von Braunschweig Bedern die allergn. Königl. Concession die Umstände aber verhinderten ferner wegen dieser Gemeinden Præcipitans in der Sache was vorzunehmen, also verzog es sich bis 1742. da erwählten die Gemeinden zu einem Prediger Hr. Gottlob Fried. Peschel, gebürtig von Croffen, welcher zuerst Sr. Excellenz Herrn Grafen Hanns Anton von Schatzgottsch præsentrirte, hernach einem Königl. Ober-Consistorio vorgestellt, darauf den 13. May obbesagten Jahres examiniret, den 14 von dem damaligen Ober-Consistorial-Rath und Inspector Burg in Bresl. ordiniret worden. Den 25 ejusdem darauf hülte er seine erste Predigt zu Rabissau in des Hanns Christoph Hänschens Gros-Bauerns Heu-Schoppen, der dazu in etwas aptirt worden, darinn auch bis zum 13 Novemb. des 1747ten Jahres fortgefahren, indessen das neue und ordentl. Bethaus erbauet und eingerichtet worden, die Installation des Predigers geschah 1744. den 31 May durch Herrn Inspector Rahl von Hirschberg.

1804 wurde die neue Kirche bezogen. .... Geschenke und unentgeltlich geleisteten Fuhren kostete dieselbe 11217 – 13 – 4

1804 machten die Evangel. Anspruch auf die kathol. Kirche, das Vorwerk u. die Wiedmuth, wurden aber l. .... vom 4. Januar 1806 abschläglich beschieden.

Der Krieg von:

1806 – 1809 kostete die Gemeinde 3.330 Rthlr. u.

- 1813 – 1815    "        "        "        20.197    "
- 1810 d. 25. Novbr. brandte das Christoph Danielsche Haus ab.
- 1817 wurde ein neues kathol. Schulhaus für 600 Rthlr. gebaut.
- 1818 d. 9. Septbr. fiel der 8 jährige Sohn des Müllers Baumert von einem Brett in die Radestube und starb bald darauf.
- 1821 l. Resol. vom 19. August schenkt das Domin. zum Bau der steinernen Mühlbrücke welche auf 210 Rthlr. veranschlagt war 1/3 der Baukosten.
- 1822 d. 27. Aug. wurde die 11 ½ jährige Tochter des Häusler Baumert im Busche von einem umfallenden Baum erschlagen.
- 1823 l. Resol. v. 3. May erhalten die Bauern Seiffert u. Kittelmann für das seit länger als 10 Jahren eingegangenen auf ihrem Grundstück gelegenen Pochwerk wofür sie 316 Entschädigung erhielten, nun ein für allemal 80 u. 40 Rthlr. zusammen 120 Thl. Entschädigung u. bleibt ihnen der Boden, worauf solches gestanden erb u. eigenthümlich.
- 1827 brandte das Haus Nr. 219 ab.
- 1835 d. 4. May brandte die Maywaldsche Schankwirtschaft ab.
- 1843 d. 12. April ertrank der 7 jährige Sohn des Johann Friedrich in dem Vogtsbach.
- 1846 d. 29. May brandte das Haus des Daniel Nr. 76 ab.
- 1847 d. 5. April brandte das Haus des Benj. Kittelmann Nr. 27 ab.

## **Mühlseiffen**

Den Ort soll der 1351 auf der Burg Greiffenstein gewesene Burggraf Hans von Reideburg gegründet und angelegt haben.

Im Jahre 1864 besteht Mühlseiffen aus 14 Bauern, 5 Gärtnern u. 129 Häuslern, 1 Wassermühle, die sogenannte Kiefern-mühle am Langwasser in dem 1709ten Jahre erbaut. 1 herrschaftliches Forsthaus, 1 Lohmühle. Die Gemeinde hat einen Anteil an der im Vorwerk Greiffenstein stehenden Feuerspritze.

Es befinden sich daselbst Comunalbrücken und Stege.  
Die Evangelischen sind nach Niederwiesa, die  
Katholischen aber nach Greiffenberg eingepfarrt.  
Zu Mühlseiffen rechnet man die Colonie Klein Hein,  
gehört eigentlich aber nach Rabishau, wohin sie auch  
eingepfarrt ist.

- 1696 d. 3 July brandte die Schölzerei ab.
- 1799 brandte das Gottlob Kadelbachsche Haus ab.
- 1802 d. 2. Febr. feiert der Ortsrichter mit seiner Gattin das  
50jährige Ehejubiläum, wobei das Jubelpaar (mit 1 a) von  
dem Grundherrn Graf Schaffgotsch ein ansehnliches  
Geldgeschenk erhielt.
- 1825 d. 23. Juny wurden die Häusler Nerger u. Stelzer in einer  
Kiesgrube verschüttet. Nerger wurde bald todt  
herausgezogen, Stelzer aber starb d. 26. Juny<sup>1</sup>
- 1831 brendt die Mahlmühle ab.
- 1836 im Frühjahr brandte das Gottfr. Scholzische Bauerngut ab.
- 1840 im July brandte Joh. Ehrenfried Heinesche Haus ab.
- 1842 errichtet die Gemeinde einen eigenen Kirchhof mit einer  
Halle zum Schutz bei schlechtem Wetter.

Randnotizen:

- 1745 wurde das ev. Schulhaus gebaut.
- 1799 als ganz baufällig und wurde solche wieder ganz neu  
gebaut.
- 1803 wurde eine Windmühle gebaut, ist später wieder einge-  
gangen.
- 1827 wurde ein neues herrschaftliches Försterhaus gebaut.
- 1840 d. 20. Sept. schenkt das Dom. zum Ausbau des  
Schulhauses 1000 St. Ziegel.

---

<sup>1</sup> Nerger, Johann Heinrich war 31 Jahre, 14 Tage,  
Stelzer, Johann Siegmund 60 Jahre alt.

## Krobsdorf

hat schon im 13. Jahrhundert eine kleine Gemeinde gebildet, in dem die aus Böhmen entwichenen Hussiten sich hier eingefunden und niedergelassen haben.

Der Ort soll früher Krebsdorf geheißen haben.

Das Gerichtssiegel enthält noch einen Krebs, einen Fisch eine Erle und einen Mann mit der Angel.

1612 bestand das Dorf aus 50 Possessionen.

1846 aber besteht solches aus 12 Bauern inc. Scholtisei, 8 Gärtnern, 90 Häuslern. Eine evangel. Schule, 1 Wassermühle mit 3 Gängen, 1 Sägemühle, 1 Garn u. Leinwandbleiche, letztere ist 1837 eingegangen. Früher bestand ein Zinnbau daselbst, welches die vielen Stollen Schächte beweisen. Die Gemeinde besitzt mit Herrnsdorf, Egelsdorf u. Steine eine Feuerspritze mit einem Spritzenhaus. Daselbst befinden sich 1 Communal Brücke und 3 Stege. Die Gemeinde ist nach Giehren eingepfarrt. Auf dem Hahnenberge ist eine herrliche Aussicht.

1613 wütete die Pest daselbst, so daß nur ein gewisser Richter mit seinen 7 Söhnen übrig blieb.

1618 wurde der erste evangel. Schullehrer angestellt und in diesem Jahre entstand der Name Krobsdorf.

1659 ist von einem gewissen Schwedler die erste Leinwandbleiche angelegt worden.

1701 riß der Queis 6 Häuser weg.

1702 d. 17. Julÿ fiel ein Wolkenbruch wodurch mehrere Häuser u. viele Äcker weggerissen wurden.

1732 brandt ein Haus nebst Scheune ab, ein Wittwer verbrennt mit.

1774 bei Wegräumung eines Steinhaufens wurden Spuren entdeckt, daß ehemals eine Glashütte dort gestanden.

1774 wurde ein neues Schulhaus gebaut.

1786 brandte das Gottfried Scholzer Haus ab.

1802 d. 6. Decbr. brandte der Gerichtskretschen nebst Scheune und Stallung ab.

1803 im Januar brandte des Bauern Schwedler Wohn und Wirtschaftsgebäude ab.

- 1804 d. 12. 14. u. 15. Juny war der Queis so groß, dass einige Häuser ganz weggerissen wurden und sich der Queis einen neuen Weg bahnte, daher jetzt 2 zu Krobsdorf gehörige Häuser auf dem linken Queisufer stehen.
- 1812 fand man auf den Feldern von No. 21 ebenfalls Spuren einer vormals vorhandenen Glashütte.
- 1825 den 21. Juny erschöß unvorsichtiger Weise der Häusler Worbs die 20 jährige Häuslertochter Jentsch.
- 1828 d. 13. Octbr. wurde die Johanna Järschke von dem Bockmühlkammrad zerquetscht, so daß sie bald starb.
- 1831 im Octbr. brandte Gottlieb Schieberles Haus ab.
- 1832 wurde das Schulhaus bedeutend repariert, das Dominium schenkte 1 von 8 Q., dazu das Material im Betrage 30 Thlr. 5 Sgr.
- 1839 im März wurde der Förster Hirth und der Jäger Christ von Rauschützen erschossen.

**Heimatgeschichten von und aus  
Krobsdorf und Umgegend.  
Der Gemeinde Krobsdorf gewidmet  
u. für deren Archiv gestiftet  
von Hermann Rösler**

**Giehren** ( 1585 Geren) Dorf Regierung Liegnitz Oberlandgericht Glogau Kreis Löwenberg, (3 ½ Meilen) am Giehrener Wasser, Post Greiffenberg zwei Meilen und Friedeberg 1 Meile- Standesherr Reichsgraf von Schaffgotsch auf Warmbrunn. Gerichtsamt der Allodial-Herrschaft Greiffenstein ein zu Greiffenstein criminaliter aber Fiskus. Land- und Stadtgericht Löwenberg. Zur Fürstentumslandschaft Schweidnitz - Jauer gehörend, und bis 1818 zum landrätlichen Kreise Bunzlau – Löwenberg. 175 Häuser, 844 Einwohner, davon 33 katholisch. Eine evangelische Mutterkirche mit zwei Geistlichen die gleiche Rechte und Pflichten haben.

Nach Einziehung der ersten evangelischen Kirche durch die Remotions-Kommission 1654 (jetzt katholische Kirche) (siehe unten) ward wieder die erste Predigt gehalten. 1742 m Sonntag Invokavit. Dann eine hölzerne Kirche erbaut. Collatur Dominium. Die Gemeinde wählt und präsentiert drei aus den admittierten zur Vocation und hat, laut Prozessentscheidung Friedrichs II. von 1783 das Recht, den Meiststimmigen Kandidaten zu begehren. Die jetzige Kirche, mit Schindeln bedacht, trägt in ihrem Türmchen seit der 1842 begangenen Jubelfeier ihres 100 jährigen Bestehens und der Religionsfreiheit eine metallene Glocke.

Die Kirche besitzt drei Legate. Eingepfarrt ist Giehren, Greiffenthal, Krobsdorf, Querbach, Regensberg und Steine. Zwei Pfarrhäuser, Wiedmut und Decem sind nicht. Eine evangelische Hauptschule Nieder-Giehren, ein Lehrer (Kantor und Organist)

2 Hilfslehrer besorgen die Nebenschulen,

a) zu Förstel oder Ober-Giehren.

b) zu Regensberg zu der Greiffenthal eingeschult ist.

Collatur Dominium. Superintendentur Löwenberg II.

Legate für Schularme.-

a) 30 Taler des Justiz-Direktors Kattner,

b) 100 " des Gärtner Neumann

c) Anteil an den Zinsen der 800 Taler. Legat des Stanislaus Rücker, zu Greiffenstein verwaltet, dessen Zinsen auf Schulgeld armer Kinder zu Giehren, Greiffenthal, Regensberg, 10, Krobsdorf 6, Hernsdorf, Kunzendorf am kahlen Berge, Blumendorf, Querbach 6, Flinsberg, Mühlseifen und Neundorf verwendet wurden.

d) Aus der Martin Winter'schen Stiftung 2000 Taler zu verschiedenen Zwecken, auch 1 Anteil den Schulkindern.



1 katholische Mutterkirche au St. Michael - adjungirt der Pfarrkirche Friedeberg am Queis. Patron Standesherr, hat Wiedmut und Wald, alle Akta finden hier statt. 1 Mal Gottesdienst. Eingepfarrt pro oneribus. (d.h. wenn die Orte Baulasten tragen) Giehren, Greiffenthal, Krobsdorf, Querbach, Regensberg und Steine.

Diese Kirche war anfangs klein und nur von Holz, daher sie abgebrochen und größer von Steinen erbaut und 1613 eingeweiht wurde.

Sie war evangelisch von der Reformation 1525/31 an. Am 25. Febr. 1654 wurde sie den Evangelischen mit allen Zubehörungen entzogen.

1 katholische Schule, 1 Lehrer zugleich Küster. Collatur Standesherr. Inspektion Löwenberg, Eingeschult sind die vorgenannten Orte. Der Lehrer benutzt die daisige Schulwiedmut und Wald. Giehren hat eine Wassermühle mit drei Gängen, 1 Lohmühle, zwei Wirtshäuser, 17 Handwerker, 9 Leinwands- und Baumwollwebstühle, 590 Spinner, feiner Garne zur Hirschberger Schleierweberei. Der einst beträchtliche Zinnbau ruht gänzlich. Von den Gruben die Morgenröthe, St. Karl und der Hundsrücken wurde das Zinnlager in letzterer im Jahre 1517 durch Hans Weise und Matthäus Söhnel, 2 Bergleuten aus Joachimsthal in Böhmen entdeckt und bald siedelten sich gegen 400 Bergleute an. Später wurde die sogenannte Reiche Trostgrube erbaut, welche so ergiebig war dass 60 Fuder Erde 8 Zentner Zinn gaben und 1 Zentner Zinn drei Mark feines Silber enthielt. Sie ruht seit 1676.

Die zu Giehren gehörende Kolonie Förstel entwickelte sich aus einem ehemaligen Försterhause auf 38 Stellen und ist der obere Dorfteil Südost zu Ost 3/16 Meilen gelegen, wo die schon oben angeführte Nebenschule vom Hilfslehrer abgehalten wird.

Zu Giehren gehört Greiffenthal oder Bergfreiheit. Dorf Regierung Liegnitz, Oberlandgericht Glogau. Zur Fürstentums-Landschaft Schweidnitz - Jauer gehörend. Kreis Löwenberg. Standesherr Graf von Schaffgotsch. Gerichtsamt der Herrschaft Greiffenstein zu Greiffenstein, auch criminaliter. 55 Häuser, 234 evangelische Einwohner. Evang. und kathol. Kirche zu Giehren, letztere Parochie Friedeberg a/Queis. 2 Wirtshäuser, 6 Leinwebstühle, 5 andere Handwerker, 4 Händler.

Der Ort wurde im 16. Jahrhundert von Giehrener Bergleuten angelegt, denen große Freiheiten zugestanden waren, wovon noch die Freiheit von allen herrschaftlichen Leistungen besteht. Zinnabbau wurde betrieben und Greiffenthal war der Sitz des Bergamts. Greiffenthal ist 1921 zu Giehren eingemeindet worden.

Am Nordabhange des Kemnitzskammes am Kesselberge liegt der Ort Regensberg, der auf die bisher beschriebenen Orte aus luftiger Höhe herab schaut. Der Ort gehört auch schon halb und halb zu den Gebirgssiedelungen, von denen der Radierer Aust gesagt hat:

Drei Monde Sommer, neun Monde Schnee,  
Ein Gott, ein Dach, zwei Geisen,  
Die Menschen – sterben vor Heimatweh,  
Wenn in die Fremde sie reisen.

Von den Krobsdorfer Feldern sah man früher anscheinend am oberen Rande des Kesselberges 2 einzelne Häuser, die sich als Silhouette vom Himmel abhoben. Dort wohnte der Heidrich Schneider und Menzel. Ein Fremder verirrt sich ganz selten dorthin. Heute steht dort die Kesselschloßbaude und ein Genesungsheim, herrlichste Aussicht in das zu Füßen liegende Tal bietend. An Touristen ist kein Mangel, und das ist recht so.

Heute, wo sich der Berg und das Dorf einen so schönen Hut aufgesetzt hat, wird wohl das Dörfchen stolz geworden sein. Doch hören wir, was das vielgenannte alte Buch von ihm sagt:

Regensberg, auch Kessel; Dorf. Regierung Liegnitz. Ober Landgericht Glogau. Zur Fürstentumslands Schweidnitz-Jauer gehörend. Kreis Löwenberg. Standesherr Graf von Schaffgotsch. Gerichtsamt der Allodial-Herrschaft Greiffenstein zu Greiffenstein, auch criminaliter pro Dominium. Bunzlau-Löwenberg, auch landrätlich bis 1818. 58 Häuser. 252 Einwohner (8 katholisch.) Evangelische Kirche zu Giehren, 1 evangelische Schule vom Hilfslehrer aus Giehren versehen. Katholische Kirche zu Giehren, Parochie Friedeberg am Queis. 2 Leinwand- 5 Baumwollwebstühle. 84 Spinner. Auf einem nahen Berge (Kesselberg) Steinbruch soll eine Burg, das Kesselschloß gestanden haben und hiervon der Ort die ältere Bezeichnung haben. Die neuere erhielt er von einem Grafen Schaffgotsch, der auf der Jagd wegen eines anhaltenden Regens 8 Tags hier weilen muszt.

Nach der Chronik eines Bürgermeisters Heinrich zu Friedeberg am Quais waren zu seiner Zeit die Ruinen des Kesselschloßes noch zu sehen.

Dieses soll 1161 Boleslaw IV. von Polen als Jagdschloß gebaut haben. Dies dürfte jedoch eher durch Boleslaw I. altus von Schlesien geschehen sein. 1282 war Thymo von Kessel Burggraf auf dem Greiffenstein.

.... Osten und brachte Thüringer und Franken auch in die noch nicht aufgeteilten Lande an Queis und weiter östlich. Da die Oberlausitz um die Jahrhundertwende des 12. und 13. Jahrhunderts kolonisiert wurde, dürfte die Kolonisation der Queisgend. um dieselbe Zeit erfolgt sein.

Die Anlage der Reihen- und Zeilendörfer und die Landeinteilung am oberen Queis ist durchaus deutscher Art, namentlich bestätigt dies die Anlage der Feldlage und Landzumessung an die Bauergüter. Beim Einbruch der Kolonisten kann die Gegend am oberen Queis nur ganz dürtig oder gar nicht besiedelt gewesen sein, da sonst eine solche Landverteilung, wie sie erfolgt, und in ihrer ursprünglichen Art trotz einschneidender Veränderung der Besitzverhältnisse heute noch erkennbar ist, ohne Vertreibung der bisherigen Besitzer nicht möglich gewesen wäre. Von einer solchen Vertreibung berichtet aber die Geschichte nichts, denn in den Gebirgsgegenden wurden die Dorfanlagen aus wilder Wurzel geschaffen. Die neu gegründeten Dorfgemeinden, falle sie nur einigermaßen kräftig dazu waren, setzten einen Stolz darein, sich ein Gotteshaus zu schaffen. Die Mittel dazu waren ja vorhanden, es wurde aus der zu verteilenden Hufenzahl genügend Land für eine Wiedmut ausgesetzt, aus der neben geringer Abgabe von den bauerlichen Hufen und neben Stolgebühren Kirche und Pfarrer bestehen konnten,



(Jecht. Geschichte von Görlitz S. 23) So mag auch ehemals Kirche und die Kirchengemeinde Giehren entstanden sein. Über das Alter der Giehrener ersten Kirche wird von geschätzter Seite folgendes mitgeteilt:

Die Kirche von Giehren wird Mutterkirche von Friedeberg am Queis genannt. Sie muss daher älter sein als die Friedeberger Stadtpfarrkirche. Letztere wird zum ersten Male genannt in einer Jurisdiktionsmatrikel des Bistums Meissen aus dem Jahre 1346, Friedeberg gehörte früher zum Bistums Meissen und stand unter dem erzpriesterlichen Stuhle zu Seidenberg.

Der Giehrener Kirche war auch Wiedmut ausgesetzt. Ioch heute tragen Wiedmutgrundsstücke die Bezeichnung Pfarrwiese-Pfarrbusch.

Aus diesen chronikalen Berichten über diese Dörfer interessiert besonders:

- a) die Bevölkerungszahl,
- b) der Zinnbergbau
- c) Die kirchlichen Verhältnisse u. Religionsdrangsale.

Die Bevölkerung der Ortschaften war sehr stark. Weder Landwirtschaft noch Handwerk bedingt diese Stärke.

Da der Bergbau schon 1676 zum Erliegen kam, beruht die Beschäftigung der Masse der Bevölkerung auf Weberei und Spinnerei im Hausbetrieb. Nach Aufhören dieses Erwerbszweiges zwang der Kampf um das Dasein zur Abwanderung. Auch heute spricht man von Landflucht.

Beobachtungen maßgebender Stellen haben ergeben, daß im Zeitraum von 1900 - 1910 aus Niederschlesien 149000 Personen in die Stadt abgewandert sind. Ausser wirtschaftlicher Ursache ist Unlust zu landwirtschaftlicher Arbeit, Genuß- und Vergnügungssucht gar oft die Triebfeder zur Abwanderung.

Die Städte übervölkern sich, seufzen unter Wohnungsnot und Erwerbslosenunterhalt und der Landbaubetrieb leidet unter Mangel an Arbeitskräften.

Die Landflucht aus Niederschlesien soll heute wieder im vollen Gangs sein wie vor dem Kriege.

„Bleibe im Lande. wenn es irgend möglich ist, und  
nähre Dich redlich ! –.“

Im Niederdorf von Krobsdorf, gegenüber der sog. Ranzengasse, mündet ein lustiger, kleiner Bach - die Hellbach - in den Queis. Wie Gebirgsbäche hat sie ein starkes Gefälle und kann recht viel Schaden machen. Ihr Teilgebiet; liegt auf 746 m und ihre Mündung auf etwa 390 m über dem Meeresspiegel. Folgen wir ihr flußaufwärts so sehen wir, daß sie unterhalb der Schule sich in einem Knie flußaufwärts nach Osten wendet. Dort an dem Knie haben unsere Alvorderen auch eine Mauer aus großen, schweren Granitblöcken errichtet, die den Bach die stürmische Gewalt brechen und ihm eine andre Laufrichtung geben soll. Vom Kretschan an wendet sich die Hellbach auf das Tal zu, das zwischen dem Kesselbergs (721 m), dem Hohenberg (811 m) und dem Geierstein (828 m) liegt. In

ziemlicher Höhe in den sog. Buschwiesen sprudeln ihre Quellen. Auf der Wanderung an Bach entlang sahen wir manche Forelle, die sich blitzschnell vor uns flüchtete. In der Nähe des am rechten Ufer stehenden Kochhäusels - einer alten Gast- und Erfrischungsstätte läuft ein Sauerling aus dem rechten Ufer, der an seinem rostig aussah enden Absatz zu erkennen ist und zu dem wir Jungens immer „Brunnen trinken“ gingen. Am rechten Ufer der Hellbach etwa 100 m oberhalb der Fußgängerbrücke, die beim Kochhäusel über die Hellbach führt, liegt ein Stolleneingang zum ehemaligen Zinnbergwerk, im Volksmund „Kauerlich“ genannt. Das Grubenfeld läuft von hier aus in östlicher Richtung auf Giehren zu. Am Kesselberge sind die Stollen oftmals zu Bruch gegangen. Das Grubenfeld ist mit dürf-tigen Wald bestanden, der den Fuß des Kesselberges in eines schmalen Gürtel einsäumt. Dieses Gebiet heißt im Volksmunde „Die Zechenlöcher“. Als Schulan-jungen sind wir auf dem Heimwege vom Konfirmandenunterricht oder aus der Kinderlehre manchmal in die offenen Stollen gekrochen, seit sich aber ein Le-bensmüder in einem solchen Stollen erschossen hatte und erst lange nach seinem Tode aufgefunden wurde, unterblieben weitere Besuche.

Weitere sichtbare Überreste des alten Bergwerkes bieten sich dem Besucher in der „Radstube“, einem alten, immer mehr verfallendem Gemäuer, das Bergwerks-zwecken gedient hat und das in unmittelbarer Nähe der Talschlucht steht, die vom Dorfe Regensberg kommend auf die Chaussee Krobsdorf - Giehren ausläuft.

Etwa 1 km nördlich der Badstube tritt ein Wasser führender Stollen zu Tage, der zur Entwässerung der Gruben angelegt wurde.

Außer Abraumhalden erinnert sonst nichts an den ehemals blühenden Bergwerks-betrieb, in welchem an die 400 Bergleute beschäftigt waren. Die vielen kleinen Häuschen in den Ortschaften Krobsdorf, Giehren, Greiffenthal, Regensberg und Steine, von denen einzelne kaum so viel Gartenland besaßen um eine Dachleiter auf eigenem Grund anzulegen, mögen nicht nur Spinner und Weber sondern auch Bergleute erbaut und im Besitz gehabt haben.

Bedenkt man, daß mit unzureichenden technischen Mitteln eine lohnende Aus-beute an Zinn erzielt wurde, so möchte es wohl scheinen, dass auch heute noch ein lohnender Betrieb möglich sein könnte, da doch sicher die Erzlager eben aus technischen Unzulänglichkeiten nicht erschöpfend abgebaut werden konnten.

In späterer Zeit entstand in Auerbach ein Bergwerksbetrieb. Das vielgenannte alte Buch sagt darüber folgendes:

Der obere oder südliche Teil des Ortes Querbach, wahrscheinlich nach dem Quer-bichtwasser benannt, heisst auch das neue Dorf. Unfern des Dorfes wurde 1770 ein Kobaltbergwerk angelegt, und von der Friedrich Wilhelm und St. Maria - Anna Grube ist erstere schon lange als aufläßig zu betrachten, die letztere aber, welche von 1816 an 8 Jahre in Fristen lag und seit 1824 neu betrieben wurde, hat 1839 ihren Abbau vollendet und ist mit 1840 abermals in Fristen gelegt worden.

Ihre bedeutenden Erzbestände werden von Jahr zu Jahr aufgearbeitet, wovon im Jahre 1840 gegen 16 Zentner Schliche erhalten wurden.

Zu einem Zentner Kobaltschlich (gestoßenes reines Erz) sind 400 Zentner des gefördertsten Gesteins nötig. Man bereitet aus ihm in dem hiesigen Blaufarbenwerke die zur Porzellan - Malerei und dem Wäscheblau nötige Schmalte, indem man ordinäres Escherglas (F. O. E. G.) fabriziert. 1826 produzierte St. Maria-Anna Zeche 11 - 12000 Zentner Kobalterze und das Blaufarbenwerk 292 Zentner O.E.G. und 54 Zentner F. O. E. G. Farbe. In Fritsches Historische Schriften Meffersdorfer Kirchfahrt Seite 18/19, wird folgendes aus der Zeit von 1554 - 1613 berichtet:

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der hiesige Meffersdorfer Bergwerksbau dazu manche Gelegenheit zur Ansiedlung gegeben. Alte Nachrichten versichern, daß es bereits von 1570 an gute Ausbeute gegeben, und folgende kleine Rechnung kann dies gewissermaßen begründen. Man schreibt nämlich 1580 in der Kirchenausgabe.:

Von diesen oben benannten Summa der XXVIII. und XV. polchen (Böhmen oder Groschen) haben die Kirchvetter geliehen Hansen Henisch dem Schreiber 1. thaler, dafür Adam Kluß Bürge. Dem Herrn Pfahr. 1 thaler dafür Blasius Scheffler Bürge. Mehr ausgegeben XIII. thaler vor eynen Zentner Zynn, welcher gen Liegnitz zur gelock geführt. itl. eynen halben thaler zu Zynn und gelocke gen Liegnitz zu führen etc. It. dem Schreiber XII. polchen, (Böhmen oder Groschen) da er gen Liegnitz gegangen etc.

Überdies findet man auch in diesen und folgenden Jahren, daß der Herr Bergmeister Josua sowohl, als auch die Herren Gewerke unsere Kirche beim Zinnschmelzen beschenkt haben, woraus zu schließen, daß sich schon damals edle Gänge und Flöze aufgetan und der Ort auch dadurch guten Zugang erlangt habe. Die Herren auf Tschocha und die Försterische Familie in Marklissa und Görlitz sollen die vornehmsten Gewerke gewesen sein und sich dabei wohl befunden haben.

In den Kirchenbüchern finden sich viele Namen von Bergleuten, die dort gewohnt haben.

1651 hat man mit dem Bergbau aufgehört.

Im dreißigjährigen Kriege 1618 - 1648 wurden die Burgen Greiffenstein und Tschocha sowie die Bergwerksgruben in Giehren und wohl anderwärts zur Aufbewahrung der Wertsachen zum Schutz gegen Pünnderung benutzt.

Frietzsche berichtet an 2 Stellen darüber folgendes:

Was noch einige wohlhabende an Kleinodien und Gelds versteckt hatten, das lag zu Giehren in den Berggruben. Hier lag nicht ein geringer Schatz. Weit und breit hatte man dahin geflüchtet. Was geschieht aber ? Am 27. May 1639 verraten solches etliche böse Buben aus Rabishau den Schweden, die denn konnen und erstaunende Beute fanden. Man zog aus den Berggruben 400 Kisten und Kasten und in der Belagerung und Eroberung von Greiffenstein, die letztere ereignete sich im Dezember 1645, ging vollends alles verloren:

Sonderlich war die Not am 2. Advent 1645 groß, da in dieser rauhen Jahreszeit der Schwedengeneral Leonhard (Linnhard) Torstenssohn aus Mähren durch Schlesien ging und bei Ober-Schwerta in Böhmen einbrach. Unsere Gegend wurde von Vieh und allem entblößet. Was nicht mit Gewalt genommen wurde, musste an 3 Regimenter zu Pferde Einquartierung hergegeben werden. Es ist unglaublich, was Greiffenberg, Friedeberg, Gebhardsdorf und andere Orte damals ausgestanden haben. An Plünderungen fehlte es nicht die von dem öfteren Hin- und Herziehen der Armeen herrührten.

Aus all diesen Überlieferungen ergibt sich, dass am ganzen Nordabhange des Isergebirges von Meffersdorf bis zum Anfang des Riesengebirges Bergbau betrieben worden ist.

Welche Schätze mag das Isergebirge noch in seinem Schoße bewahren. Welcher Wünschlerutenmann wird sie auffinden? Um den Zauber idyllischer Gebirgsschönheit und nervenstärkender Buhe wird es bei Hebung der Schätze geschehen sein.

Siegismund Justus Ehrhardt,  
Pastors der Pfarr-Kirche zu Breschne, der Patriotischen Sozietät  
in Schlesien ordentlichen, und der Lateinischen Gesellschaft zu Jena  
Ehren-Mitglieds,

# Presbyterologie

des

Evangelischen Schlesiens,

---

Dritten Theils

Zweiter Haupt-Abschnitt,

welcher

die Protestantische Kirchen- und Prediger-Geschichte der Stadt  
und des Fürstenthums

S a u e r

in sich begreift.

---

Auf Kosten des Verfassers, 1784.

---

Breschne, gedruckt bey Johann Gottfried Pappasche.



## II. Giehren, s. Gieren (*olim*: Gyren)

§ I. Es liegt dies stark bevölketie Dorf in der Herrschaft Greifenstein, und gehört folglich dem Reichs-Gräfl. Geschl. von Schafgotsch. Am meisten ist es, seines Zinn-Bergwerks wegen, bekannt, welches 1576 seinen ersten Anfang nahm,<sup>a</sup> und seit wenig Jahren aufs Neue mit glückliechem Fortgange gebauet wird.<sup>b</sup>

§ 2. Die Geschichte der hiesigen Evangel. Kirchen Reformation (im 16ten) und Deformation im 17ten Jahrhundert ist ganz einerlei mit den andern Kirchen der Herrschaft Greifenstein. Daher beziehe ich mich hier sicher auf das, was vorhin (S. 398) davon gesagt ist. Zuerst war die hiesige Kirche klein und nur von Holz: Zur Zeit des Past. Kasp. Tralles (§ 5) wurde sie abgebrochen, und etwas grösser von Steinen erbaut.<sup>c</sup> Ihre Einweyhung zum Luthr. Gottesdienst geschah 1613, und diese ist seit 25 Febr. 1654, durch die Reduktions-Kommission, unsern Händen entzogen<sup>d</sup> und noch katolisch. Vom 26 Febr. 1654 bis 1742 hielten sich 87 Jahr lang hiesige Evangel. Einwohner zur Grenzkirche nach Niederwiese, und zum Theil, seit 1709, zur Gnadenkirche vor Hirschberg.

§ 3- Schon 1741 suchte Giehren, in Gemeinschaft mit Querbach, Krobsdorf, Greifental, Regensberg<sup>e</sup> und Steine(welche zusammen 524 Feuerstätte ausmachen), um den freyen Ev. Luthr. Gottesdienst nach, erhielt aber die Königl. Konzession hierzu erst 1742. Gleich darauf hielt man unter freiem Himmel die gottesdienstlichen Versammlungen von Invoka. 1742 an, bis im Febr. 1743 ein ganz leicht von Holz erbautes Bethhaus fertig ward.<sup>f</sup> Da dieses gegen 1764 schon baufällig war. Suchte man die Allerhöchste Königl. Konzession, mit

<sup>a</sup> s. Wolfg. Silbers Pacicul. Concion memorsbil. Im Anhang etc. S. 742.

<sup>b</sup> s. Oekonom. Nachr. Der Patriot. Gesell. In Schles. (Th. I, ann. 1743) S. 32.

<sup>c</sup> Ex Act. Eccles. Giehrensib. À b. Confr. Post. Dresslero, d. d.d Geihren, 4. Apr. 1777, mihi communicatis Mspt.

<sup>d</sup> Churschwant. Redukt. Commiss. Protok. ad 25 Febr. „Giehren: gehört in die Herrsch. Greifenstein: Der Prädikant ist noch vorhanden, hat ein eigen Bauerguth, ihm ist anbefohlen zu räumen. Die Kirche ward reconciliirt und P. Joach. Rieß Cite. Ord. eingeführt. Allhier waren 3 Glocken, 1 Schlag-Uhr, 1 silberner, 1 übergoldet-kupferner und 1 zinnerner Kelch, 2 zinnerne Leuchter, 1 Altartuch, 1 Chorrock, ausgeliehen Geld 337 kl. Mark. Der Pfarrhof, neu, aber noch nicht vollends ausgebaut, wobey über Winter gesäet 9 Vrtl. Über Sommer kann 12 Schfl. gesäet werden. Anher sind eingepfarrt: Krobsdorf, Steinkunzendorf, Blumdorf, Kessel, Querbach, sonst Neudorf genannt. An Decem hat der Pfarrer 7 Malter, 7 Scheffel, 1 Vrtl.“

<sup>e</sup> Heist auch Kessel, und ist ein klein Dörfchen, welches dichte vorm Kamme, am Fuß eines Felsklumpens von ziemlicher Höhe, liegt.

<sup>f</sup> Damals wurde der Kirche ein silbern-vergoldeter Kelch restuirt, den ein Kirchvater 1654 zu sich genommen hatte, und der von seinen Nachkommen bis hieher aufbewahrt worden war. Diese Umstands gedenkt bereits Past. Buquoi in seiner Reise etc. (1783) S. 18. Ich setze auch die Inscription desselben, Es ist diese: „Im Pfarramte Casp. Trallens ist dieser Kelch von Verehrungen erzeugt worden Anno 1613.“

Einstimmung der Grundherrschaft, und erhielt sie, daß man eine massive Luthr. Kirche, an jenes statt, erbauen durfte.<sup>g</sup> Am Mitw. nach Ostern 1767 brach man das hölzerne Gebäude ab, die hiesige Berg-Knappschaft grub den Grund darzu, u. 29 Mai legte man den Grundstein, in Beysein der vom Königl. Über-Konsistorio zu Breslau darzu bestimmten Kommissarien.<sup>h</sup> Der Bau dieser sehr prächtigen Evangel. Kirche gieng glücklich und geschwind von statten, also daß sie 3 Adv. 1767 bezogen werden konnte,<sup>i</sup> und als sie 1768 vollends ausgebaut und ausgeputzt war, so weyhte sie Past Dreßler 3 Nov. 1768 feierlich ein. Ihre Länge ist 53, die Breite 34, u. Höhe der Mauer 20 Ellen.<sup>k</sup> Von 1786 bis 177 sind auch Kanzel, Altar, Taufstein, Beichtstuhl, Orgel, durch milde Wohlthäter, darein geschafft und diese ganze Pfarrkirche schön (weis mit Gold) staffiert worden. Die Eingangs dieses Paragr. genannten Orte, 1) Giehren, 2) Krobsdorf, 3) Greiffenthal, 4) Regensberg und 5) Steine, sind bey derselben eingepfarrt. Der Patron derselben ist Reichs-Graf von Schafgotsch zu Warmbrunn.

§ 4. Die Ev. Luthr. Pastoren zu Giehren in alter und neuer Zeit waren

A. Unter Königl. Böhm. Regierung, seit 1552:

1. Johann Krause, (Crusius) von Elrich, von 1552 bis 18 Apr. 1604, st. min. 52 an. (§. 5)
2. M. Kasp. Tralles, v. Friedeberg a. Q. v. 5. Mai 1604 bis 1618, w. Prim. zu Zittau (§. 5)
3. Joh. Schwedler, von Friedeberg a. Qu. von 1618 bis 25 Febr. 1654, w. renovirt (§. 5)

B. Unter Königl. Preuß. Regierung, seit 1742, als Primatii:

4. M. Gottfried Friese, von Berndorf, vom 26 Jan. 1742 bis Okt. 1764, starb (§. 6)
5. Joh. Gottl. Dreßler, v. Blumendorf, v. 12 Trinit. 1765 bis 9. Merz 1781, starb. (§. 6)
6. Johann Chrsiopp Möschter, von Pilgramsdorf, v. 1782 bis 1783, wurde Pastor zu Thiemendorf bei Steinau a. d. O. (s. Friedeb. A. Qu. S. 219)
7. Heise, von Gros-Hartmannsdorf, von 1783

§ 5 **1. Johann Krause, s. Crusius, jun.**

Er war des Pastors Johann Krauses, des ältern, welcher von 1527 bis 1530 das Pfarr-Amt zu Elrich in der Grafschaft Hohenstein verwaltete, Sohn, und 1528 gebohrn. In der Kloster-Schule zu Jllefeld hatte er frequentiert, und hernach noch

<sup>g</sup> Schon 1764 wurde das Holz dazu ausgearbeitet, und im Winter die Bau-Materialien herangeführt.

<sup>h</sup> Es waren 1) von Seiten Sr. Königl. Maj. der Hirschb. Insp. M. Kahl (S. 192), und 2) von Seiten der Reichsgräfl. Grundherrschaft der herrschaftl. Amts-Verweser Reuschel. Beide waren auch zu Direktoren dieses Baues bestimmt, sie substituirten aber, wegen weiter Entfernung, an ihre Stelle den Pastor Dreßler, der die ganze Last des Baues vom Anfange bis zu Ende rühmlich getragen hat.

<sup>i</sup> Den Interims-Gottesdienst von Ostern bis 2 Advent indus. 1767 hielt man in des hiesigen Erb-Scholtzens Wirthschafts-Gebäuden. Ex. Act. Eccl. Giehrens. Mspt. exitat.

<sup>j</sup> siehe (i)

<sup>k</sup> Die Kirchfahrt steuerte zu diesem Bau freiwillig 330 Rthlr. u. weil jede Feuerstätte im Kirchspiel auch noch zwei Stellen in der Kirche kaufte, so kam so viel dadurch zum Bau heraus, daß zuletzt nur noch 400 Rt6hrl. Blieben, welche, durch eine Königl. Kollekte im Lande, auch abgezahlt worden.

von 1545 bis 1546 D. Luthern persönlich zu Wittenberg gehört. Von hieraus wurde er vom D. Bugenhagen 1552, als Pastor zu Giehren, auf Begehren des Hanns Jun. von Schafgotsch zu Greifenstein (S. 212, not i) , nach Schlesien geschickt. Er war hier ein treuer Herold der Evangelischen Gnadenstimme Gottes an die Christen seiner Gemeinde und Gegend, und stund mit dem Pastor Jeremias Gottwaldt zu Friedeberg (S. 214) in genauester Freundschaft, Alt und lebensatt starb er zu Giehren 18 Apr. 1604 (ætat. 77, minst. 51 ann.) als Jubel-Priester.<sup>1</sup>

## **2. M. Kasper Tralles.<sup>m</sup>**

In Friedeberg am Queis war er 1580 gebohrn.<sup>n</sup> Eben allda, zu Greifenberg und Goldberg hatte Er die Schul- und zu Wittenberg die höhern Studien getrieben. Er kam 1604 als Pastor<sup>o</sup> nach Giehren, wo, unter seinem Antrieb (weil sich, des ergiebigen Zinn-Berg-Werks wegen, seine Gemeinde jetzt gar sehr mehrte) die Kirche neu erbaut und erweitert wurde (§. 2). A. 1618 reiste er nach Wittenb. Und nahm allda den Magister-Tittel an. Als der Primarius M. Joachim Pascha zu Zittau im Okt. 1618 starb, so erhielt er mit Ende Dez. 1618 dessen Stelle, und zog 1619 dahin. Hier durchlebte er die ersten Jahre des Dreißigjährigen Kriegs, hatte aber 1619 die reparierte Frauen-Kirche- und 1620 die neue Kanzel zur Dreifaltigkeit einzuweihen die Ehre, wie auch die Freude, 1621 das erste Hundertjährige Reformazions-Fest der Stadt Zittau zu feiern.<sup>p</sup> Als er an Paul-Bekehr. (25. Jan.) 1623 öffentlich wider die Schwärmer und Verführer des Volks (worunter damals vorzüglich der Görlitzer Schuster Jakob Böhm verstanden wurde) scharf gepredigt hatte, so erfrechte sich ein Faniticker, ihn vor öffentlicher Kirchen-Versammlung hierüber zur Rede zu setzen, und fragte: Ob er Jhn damit gemeynet habe.<sup>q</sup> Es hatte ihn hierauf eine Hemiplexie befallen: Er war also immer kränklich, und vermeinte seiner Gesundheit, durch den Gebrauch des Hirschberger Bades, wieder aufzuhelfen. In der Absicht reiste er nach Warmbrunn, wo er von seinem ehemaligen Patron sehr gnädig aufgenommen und herrlich gehalten wurde. Doch der Erfolg seiner hiesigen Kur war nicht erwünscht. Er machte sich also auf den Rückweg, und blieb zu Volckersdorf im Pfarrhause über Nacht. Hier traf ihn ein

---

<sup>1</sup> Pastor Gottwaldt von Friedeberg hielt ihm die Leich-Predigt; s. oben S. 215, und M. Zacharias Sommers Leich-Predigt aus Jerem. Gottwaldt, S. 62. P. Gottl. Kluge in schles. Jub. Priest. S. 108 hat diesen Giehrschen Past. Krause vergessen: Eben so sit im Univ Lex. a. W. u. K. wie in Joh. Math. Grossens Ev. Jub. Priest. Lex. Nichts von ihm zu finden, Die oben von ihm gegebene Nachricht ist aus der seiner Leich-Predigt angedruckten Memoria b. Viri – Jo. Krausii – entlehnt.

<sup>m</sup> Sich selbst nennt er Trhale: (s. oben S. 216, not).

<sup>n</sup> Vid Sam. Großers Lausiz. Merckw. Th. 2, S. 63, und D. Joh. Ben. Carpzows Memor. Heidenr. S. 103.

<sup>o</sup> P. Dietmann Ob. Laus. Priest. Th. I, S. 343 sezt: “M. Tralles wäre 1604 ins Pfarr-Amt zu Giehren, als Substitut gekommen, und 1606 erst Pastor Ordinarius worden. Dies ist unrichtig. Sein Vorfahrer Krause war ja schon 1604 gestorben (vid. Num. 1).

<sup>p</sup> s. Großer ebd.

<sup>q</sup> Dietmann im a. B. Th. I, S. 344 führt diesen merckwürdigen Vorfall aus D. Jooh. Ben. Carzows Analect Pastor. Zittaviens. Th. 3, K. S. 38 an.



starcker Schlagflus, daran er selig entschlief.<sup>r</sup> Dies geschah 20. Jul. 1624 (ætat. 45. minist., 20 curr.) Die Zittauer Gemeinde hatte ihn in seinem Leben viel zu lieb gehabt, als daß sie ihn todt vermissen wollte. Man holte also seinen Leichnam aus Volckersdorf ab, und begrub ihn in der S. Joh. Kirche.. Die im Siebenjährig. Schlesischen Kriege 1757 erfolgte Einäscherung der Stadt Zittau hat sein Grabmahl gar unkenntlich gemacht.<sup>s</sup> Er hatte Annen, des Pastors Jeremias Gottwaldts von Friedeberg Tochter (S. 216) zur Ehe.<sup>t</sup> Von seinen gedruckten Schriften kenne ich: Trisolium Vitebergense,<sup>uvw</sup> Wittenberg, 1618, 4. Vale Silesiarum – oder Abschieds-Predigt zu Giehren etc. 1619, 4. Einweihungs-Predigt der Frauen-Kirche etc. Görlitz, 1619, 4. Gratulier-Predigt in Gegenwart Churf. Joh. Georg I. von Sachsen gehalten, über 1. Mos. 41, 43 ebd. 1621, 4. Raths-Wahl-Predigt und etliche Leichen Predigten. Er war auch ein lateinischer Poet.<sup>x</sup>

### 3. Johann Schwedler

Er ist 1583 zu Friedeberg am Queis gebohrn, und zu Hirschberg, Breslau u. Wittenberg bey den Studien erzogen worden. Erst war er v. 1616 an Kantor in seiner Geburtsstadt, und von 1618 an Pastor zu Giehren, wozu er sich in Wittenberg ordiniren ließ. Dieser Mann ist einer von den wenigen gewesen, welche, als Evangel. Lehrer, ganzen dreißigjährigen Krieg, mit allen seinen in Schlesien erfolgten Auftritten durchlebte. Unter denselben war ihm der Tod seines Lehns-Herrns, Joh. Ullr. II. von Schafgotsch, und die Verschließung der Evangel. Kirchen auf allen von Schafgotschen Güthern von 1637 bis 1639 (s. S. ..), welches Schicksal auch ihn zu Giehren traf, zwar schon betrüblich genug, noch mehr aber muste ihn die 25 Februar 1654 geschehene Wegnahme seiner Pfarrkirche (§ . 2) aufs empfindlichste rühren. Er hatte ein eignes Bauer-Guth im Orte, auf welchem er, als Privatmann zu leben, die Erlaubnis erhielt. Sein Tod erfolgte hier 35. Apr. 1656, (ætat. 73 ann.) und in Meffersdorf wurde sein Leichnam ejusd. beerdigt.<sup>y</sup>

<sup>r</sup> aslo nicht zu Warmbrunn selbst, wie Dietmann ebend. Schreibt.

<sup>s</sup> D. Carpzow im a. W. Th. I, S. 66, 67, hat sein Eptaphium geliefert, Das Ende desselben lautet so: Ne vitium placuit, nec fanaticus Error (damit wird auf den Vorfall von 1623 gezieht) Successure mihi, degener ess cave.“

<sup>t</sup> Daher ist ihm auch vom M. Zach. Sommer, die seinem Schwieger-Vater gehaltne Leich-Predigt nun dedizirt.

<sup>u</sup> Es sind 3 Pred. über 2 Kor. 12, 7. I Petr. 2, 21. 22, u. Matth. 11, 23. Die er zu Wittenb. gehalten.

<sup>v</sup> siehe u.

<sup>w</sup> siehe u.

<sup>x</sup> Probe davon ist seine Elegia auf seinen Schwiegervater, s. oben S. 216

<sup>y</sup> Weil ihn der katolische Geistliche zu Giehren durchaus nur außer dem Kirchhofe begraben wollte, so trugen seine Freunde ihn, bei Nachts-Zeit, hinüber in die Lausitz und besorgten allda sein ehrliches Grab. Ex Act. Eccles. Giehrens. b. Past. Dressleri. S. a. Past. Jo. Ehrenfr. Friezsches kurze Nachr. v. Volckersdorf etc. S. 14, u. Adolphi Pastorolog. Mspt. p. 7.

§. 6

**4. M. Gottfried Friese.**

Berndorf bei Schmiedeberg hatte ihn herfürgebracht, u. er in Hirschberg, Lauban und Leipzig studiert und magistrirt. Als er eine Zeitlang Präzeptor der Waisen zu Hirschberg gewesen war,<sup>z</sup> erhielt er 1742 die Pfarrei Giehren, und 26 Jan. die Ordinazion zu Liegniz,<sup>aa</sup> wo er der allerlezte Ordinand gewesen ist, die Konfirmazion aber aus Breslau. Er muste bis in Febr. 1743 den Gottesdienst unter freiem Himmel halten. A. 1749 bekam er Amts-Gehülphen. In den lezten Lebens-Jahren war er ganz auf den Schenckeln gelähmt, und weil sein Kollege Martius ebenfalls kränklich war, so muste ein Kandidat die Predigten für beide, wie auch die Leichgegängnisse, die andern geistlichen Verrichtungen aber die benachbarten Amts-Brüder übernehmen. M. Friese starb im Okt. 1764.<sup>bb</sup> Er war zweimal beweibt, 1) mit einer Brücknerin aus Greifenberg, welche bald verstarb, 2) mit Ursule Frl. von Tschirnhaus, einer Tochter des Königl. Landraths von Tschirnhaus im Bunzlauer und Löwenberger Kreise, welche im reichen Spital zu Breslau gestorben ist.

§. 7

**5. Johann Gottlieb Dreßler**

Er war 15 Febr. 1739 in Blumendorf im Kirchspiel der Pfarrei Kunzendorf am kahlen Berge geborn. Sein Vater, Johann Heinrich Dreßler, war ein Mühlischer, der sich ehrlich vom Mühlen-Bau und Zimmer-Arbeit nährte, die Mutter Anne Reg. geb. Kriekin aus Hirschberg. Eine schwächliche Leibes-Konstitution, die er mit auf die Welt brachte, und ein Fieber seiner Mutter im Kindbette, die ihn selbst kränkte, versprachen ihm vor menschen-Augen kein langes Leben. Dennoch erhielt in der Allmächtige. Im 9ten Jahr brachte ihn der Insp. M. Kahl, bei dem seine Mutter zuvor in Diensten gewesen war, in die Hirschberger Schule. Hier durchgieng er alle Klassen, und wurde mit Wohlthaten vieler Vornehmen so sehr überhäuft, daß er es sein Gofen nannte. Nach Ostern 1751 gieng er von hier, unterstützt vom Hochlöbl. Magistrat mit dem Kahlische Legat, nach Halle, wo er die Philosophen, von Wolf, Weber, Meier, Eberhard, und die Theologen und Philologen, D. Michaelis, Baumgart, Knappe, Struensee, Stiebritz und Simon hörte, auch, vor seinem Abschied allda, unter dem Prof. Ellenberger öffentlich disputirte.<sup>cc</sup> Im Mai 1754 kam er nach Schlesien zurück, und bald nachher, als Informator der Kinder des Hrn. Post Järschky u. des Hrn. Kammer-Amtmanns Senfftlebens, nach Bunzlau. A. 1761 begab er sich, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, an seinen Geburtsort, und übernahm damals die Unterweisung

---

<sup>z</sup> s. Dan. Gomolcks Schles. Kirch. Hist. Th. I, S, 136.

<sup>aa</sup> Cat. Ord. Lignic. An. 1742: „M. Gottfr. Frisius, Pastor in Gieren in Principatu Javeriensi ordinot. Lign. 26 Jan. Berndorfii Siles. prope Schmiedeberg natus.“

<sup>bb</sup> Nicht 1765, wie in Hensels a. B. S. 787 steht.

<sup>cc</sup> Als er 3 J. zu Halle ausgehalten hatte, ohne die Wohlthaten des dasigen Waisenhauses zu suchen oder zu bedürffe, zeigte ihm Leipzig von ferne grosse Aussichten, wenn er die Liebe des Hrn. D. Stemlers, die ihm angebothen wurde, hätte annehmen können; aber, sein Vater begehrte durchaus sein Zurückkunft ins Vaterland. Ex vit currise h. Dressleri ab ipso mihi 1777 communicest. Mspt.

der Jugend des Past. Künzels so Kunzendorf unterm Walde. Seine Kränklichkeit legte sich, unter der treuen Pflege seines Arzts und seiner Mutter, u. nun wurde Er 6 Nov. 1762 zum Sekundarius in Giehren erwählt, und 26 ej. in Breslau ordinirt und konfirmirt, am 3 Adv. Aber vom Insp. Kahl installirt. Ao. 1765 legte man ihm, nach Pst. Frieses Tod, als alleinigen Pastor dieses Orts, die ganze Last des hiesigen Kirchen-Dienstes auf, wozu er 12 Trinit. e. a. introduzirt ward. Unter seiner Aufsicht kam die neue massive Pfarrkirche allhier zu Stand (§. 3), welche er 1767 einweihte. Er starb 9. Merz 1781<sup>dd</sup> als treuer Knecht Gottes. Zur Ehe hatte Er seit 17 Mai 1763 Johann Elisabeth, des K. Kammer-Amtmanns Melchior Senfftlebens in Bunzlau älteste Tochter, welche ihm 4 Kinder gebahr, und im Apr., 1782 ihm auch in die Ewigkeit nachfolgte. Von seinen Kindern leben noch, 1) Johann Gottlieb Dreßler, geb. 10 Aug. 1768; 2) Johann Chrsitain Fridrich Dreßler, geboren 6 Jul. 1772 etc. Drucken ließ er: Dissert. de non jurando in verba Magistri &c. præ. Ellenbergero, Hal. 1754.

Auch hat er mir zu diesem Artickel von Giehren 1777 eine guten Beitrag liebeich eingesendet.

§. 8. Wegen der Weitläufigkeit des hiesigen Pfarrspiels wurde, es für dienlich erachtet, 1749 einen Katecheten zu Giehren anzusetzen, der, bald, hernach, wie seien Nachfolger, den Nahmen eines zweiten Pastors erhielt. Folgen also

## II. Sekundarii zu Giehren, seit 1749-

1. Christian Gotthelf Martius, von Hänichen, von 1749 bis Ju. 18762, starb (§. 9)
2. Johann Gottlieb Dreßler, von Blumendorf, v. 6 Nov. 1762 bis 12 Trin. 1765 (§. 7)

Vakanz der zweiten Predigerstelle von 1765 bis 1781

3. Heise, von Gr. Hartmannsdorf, von 1782 bis 1783, wurde Primarius (§. 4)
4. Klose, von Thomaswaldau, von 1783.

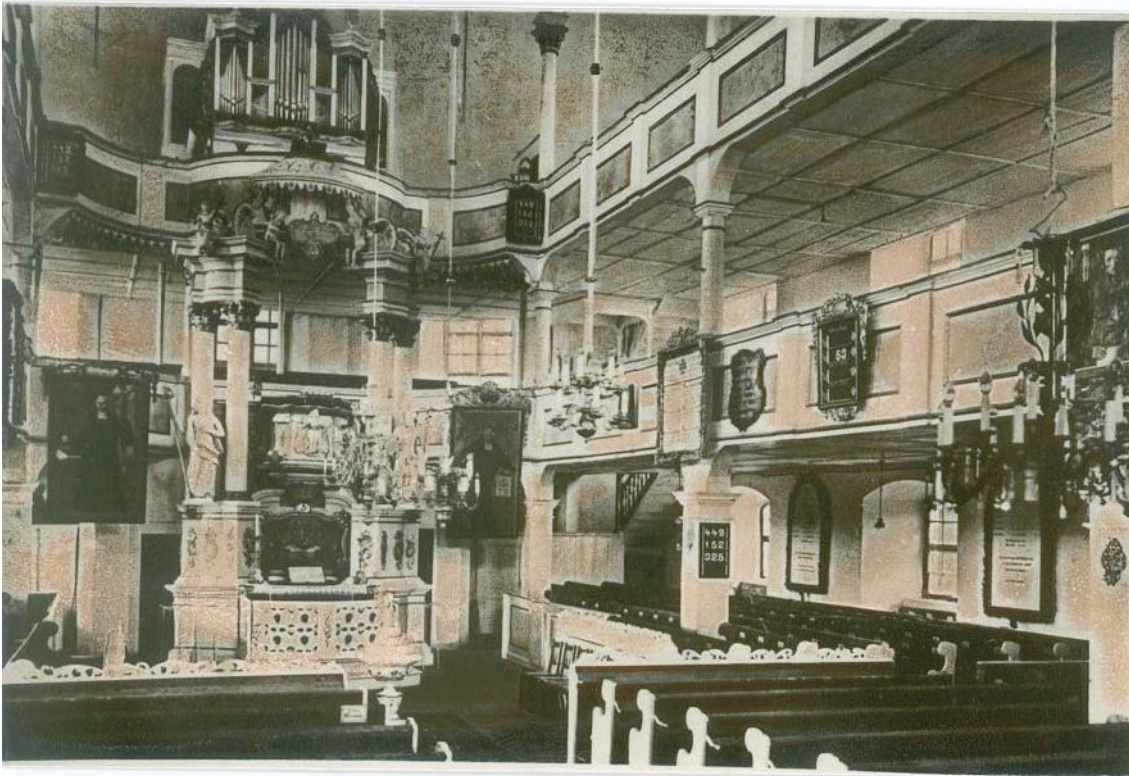
### §. 9 1. Christan Gotthelf Martius.

Ein Bruder es Pastor Martii zu Lähn war zu Hänichen bei Zittau gebohrn, und hatte in Zittau, Görlitz und Leipzig studiert. Er bekam 1749 den Ruf als Katechet nach Giehren, und 1750 in Breslau die Ordinazion, als Sekundarius. Er heirathete die Schwester von der Frau seines Bruders, eine gebohrne Fieznerin aus Schmiedeberg, die ihm eine todtgebohrne Tochter zur Welt brachte, darauf sie in hysterische Umstände verfiel, und unter mitleidswürdigen Umständen bei den Jhrigen zu Schmiedeberg starb, als ihr Ehemann schon zuvor im Junii 1762 an einem faulen Fieber zu Giehren gestorben war.<sup>ee</sup>

<sup>dd</sup> s. Bunzl. Monatschr. Z. N. u. B. 1781, S. 96.

<sup>ee</sup> Ex act eccl. Gierens. b. P. Dressleri Mspt.

# Giehren Kirche



Wetterfahne

IAVS  
1697

???





## Glockeninschriften.

Hauptmann W. Klose.

### Auszug

### Giehren und Spiller

#### Giehren.

Große Glocke. Inschrift in großen lateinischen Buchstaben.

Um den Hals: hoere loeser meinen klang sage gott lob ehre dank, auf dem langen Felde das Schaffgotsch'sche Wappen, darunter

H. Caspar Frantz Thienst Pfarr PF

H. Augustin Robertus Brendel Amtsactuar

H. Gottfried Fuhmann Amtsschreiber

Heinrich Knoerich Richter und Kirchvater

Gottfried Joseph Kirchvater

Hans Christoph Palm Schulmeister

um den Schlagring: Johann Ehrenfried Siefert in Hirschberg goss mich anno 1751.

Mittlere Glocke in großen lateinischen Buchstaben um den Kranz:

durchs feuer floss ich  
johann ehrenfried siefert gos mich  
in Hirschberg anno 1761

auf dem langen Felde:

hans georg söhnel bergrichter  
melchior dressler richter in querbach  
jeremias felgenhauer richtet in krobsdorf  
christian maetzig ger. scholz in steine  
christ. seibt ger. scholz in regensberg.

Der Bergrichter war der Richter in dem kleinen Dorfe Greiffenthal oberhalb Giehren. Das Dorf hieß früher auch die Bergfreiheit, weil die Bergleute, welche das Dorf gründeten, die Abgabefreiheit und andere Gerechtsame genossen. Im nahen Giehren wurde im 16. und 17. Jahrhundert Bergbau aus Zinnerze getrieben.

Kleine Glocke in großen lateinischen Buchstaben auf der einen Seite des langen Feldes:

tit. casp. franz  
h. august brendel  
h. gottlieb fuehmann

auf der andern Seite:

h. ohristoph palm schulmeister  
gottfried Joseph richter  
gottl. knoerich kirchvater.

Diese Glocke gehört ebenfalls dem 18. Jahrhundert an.

### **Spiller.**

Von den beiden vorhandenen Glocken ist die kleinere neu. Ihre Inschrift ist in deutschen Buchstaben hergestellt und lautet:

„1859 gegossen von Eduard Eggeling in Hirschberg.“

Auf der größeren Glocke steht um den Hals in großen lateinischen Buchstaben:

fabricata 1535 refabricata 1751.

Auf dem Mittelfelde ist Maria angebracht.

Darunter:

virgo dei genitrix  
maria acunctis hostibus nos  
tuere et ove benigne protege.

Auf der entgegengesetzten Seite:

sub regimine mustis (?)  
johannes ludovici s. r. i. comitis  
de zirotin  
christophori hauptmann parochi  
christophori goettlicher capitanei  
dominii hujus  
balthasaris froemreich adjuncti  
johannes georgii dittrich judicis scabinatus  
christophori brendel vitrici.

Darunter um den Schlagring:

johannes georgii fromhold ludi magistri

und weiter unten um den Schlagring:

gegossen von johann gottlob siverten glocken-  
giesser in hirschberg.

**Kath. Kirche Liebfrauen in Siegburg-Kaldauen**

**Leihglocke aus Giehren Kreis Löwenberg / Nieder-Schlesien**

HÖR ERLOESER MEINEN KLANG SAGE GOTT LOBE EHRE DANCK

Inschrift am Glockenobersatz:

Schaffgotsch-Wappen

H. CASPAR, FRANTZ THIENST, PFARR. R.T.  
H. AUGUSTIN, RUBERTUS BRENDDEL, AMTS AKTVAR  
H. GOTTFRIED FÜHMANN, RENTSCHREIBER  
HEINRICH KNÖRICH, RICHTER U. KIRCHVATER  
GOTTFRIED JOSEPH, KIRCHVATER  
HANNS CHRISTOPH PALM, SCHULMEISTER

Inschrift am Glockenobersatz gegenüberliegend:

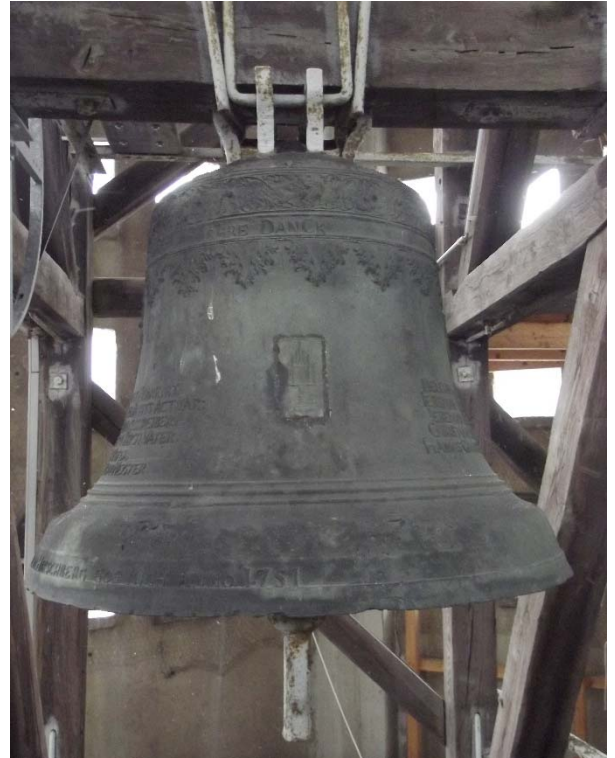
Wappen

MELCHIOR DREBLER, RICHTER IN QVERBACH  
JEREMIAS FELGENHAUER, RICHTER IN KROBSDORFF,  
JEREMIAS BRENDDEL, RICHTER IN STEINE  
CHRISTIAN SEIBT, GERICHTSSCHOLZ IN REGENBERG  
HANNS GEORGE SÖHNEL, BERGRICHTER IN GREIFFENTHAL.

Inschrift an der Glockenschärfe:

DURCHS FEUER FLOS ICH M. JOHANN EHRENFRIED SIEFERT GOS MICH ANNO 1751









<b>Nr. 463</b>	<b>Organ des Riesen- u. Iser-Gebirgs-Vereins in Hirschberg und des deutschen Riesengebirgsvereins in Hohenelbe.</b>	<b>42. Jahrg.</b>
<small>Alle auf den Inhalt der Zeitschrift bezüglichen Mitteilungen sind zu richten an die Redaktion des Wanderers, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1, Schuhbrücke 84</small>		

## **Zur Kulturgeschichte des Queiskreises Giehren.**

Prof. Dr. Nentwig.

Als im Jahre 1905 der windschiefe und vermorschte Turm der katholischen Kirche zu Giehren ausgebessert wurde, bestimmte ich auf Ersuchen des Geistlichen Rats Neudecker in Friedeberg a.Qu. umso bereitwilliger den Inhalt des Turmknopfes, als ich darin Nachrichten über die halb sagenhafte St. Wolfgangskapelle auf dem Kemnitzskamme zu finden hoffte, die ehemals mit Giehrens späterer Filiale Kunzendorf am Kahlenberge verbunden gewesen sein soll. Leider vergebens! Denn im Turmknopfe lagen nur einige Münzen in Geprägen aus der Zeit der vier Knopfaufsetzungen von 1697 bis 1869; als älteste merkwürdigerweise ein preußischer Silbergroschen vom Jahre 1696 mit dem Bilde des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, und die üblichen Urkunden mit dem Namen derer, die mit dem Bau zu tun hatten. Auch nicht die leiseste Andeutung über die älteste Geschichte der Kirche, wie denn auch die Friedeburger Pfarrchronik gerade in diesem Punkte dürftig ist. Ich hoffte immer, die im Nachspüren nach der St. Wolfgangskapelle über Giehren gemachten Aufzeichnungen aus Sommers

Niederschriften im Königlichen Staatsarchiv zu Breslau, aus Ehrhardts Presbyterologie und der älteren kirchengeschichtlichen Literatur des Queiskreises durch weitere Funde vermehren zu können Ohne Erfolg! Wenn ich nun trotzdem meine zwar nicht umfänglichen, doch kulturhistorisch vielleicht nicht ganz uninteressanten Notizen in Verbindung mit dem aktenmäßigen Material der von Jungnitz bearbeiteten und herausgegebenen „Visitationsberichte der Diözese Breslau“ zusammenfassend darstelle, so glaube ich zugleich zeigen zu können, wie wichtig die Visitationsberichte für die Geschichte einer Kirche und die Kulturgeschichte des Kirchorts und seiner Umgebung sein können.

Eine unbeglaubigte Überlieferung spricht der Giehrener Kirche ein hohes Alter zu: eine dem hl. Valentin geweihte hölzerne Kapelle, in der reisende Geistliche dann und wann zelebrierten, soll schon im 13. Jahrhundert dort bestanden haben. Damals hätte, so heißt es weiter, zum Kirchspiel Giehren die ganze Gegend bis Liebenthal, Kemnitz und weiter bis an die Grenzen der Herrschaft Kynast gehört, ausgenommen Röhrsdorf und Birkicht, die nach Friedeberg eingepfarrt waren. Friedeberg gehörte in der ältesten Zeit zum Dekanat Seidenberg und mit diesem und der Oberlausitz ins Bistum Meißen, in dessen Jurisdiktionsmatrikel es 1346 zum erstenmal erscheint.

Gleichfalls ans dem 14. Jahrhundert stammt die erste zuverlässige Nachricht über Giehren. Sie steht im Liber fundationis episcopatus Wrarislaviensis, einem Einnameregister des Bistums Breslau aus dem 14. Jahrhundert. Da finden wir im Registrum Legnicense districtus circa Greiffenstein den Eintrag: Item Ger habet L (L= 50) mansos et Rabysow. Ger ist Giehren und Rabysow ist Rabishau. Danach ist gewiß, daß in Giehren lange schon vor der Reformation eine Kirche bestand, ohne jedoch mit Friedeberg Beziehungen zu haben. Erst 1668 im Visitationsprotokoll vom 12. September erscheint sie als Adiuncta zu Friedeberg: sie ist es wohl nach der Reduktion vom Jahre 1654 erst geworden, deren Protokoll darüber aber nichts enthält.

Etwas bestimmter fließen die Nachrichten bis dahin seit der Reformation. Als der Gutsherr von Greiffenstein, Ulrich Schaffgotsch, im Volke der „Alte Herr“ geheißen, das Luthertum annahm, folgten ihm seine Gemeinden auf diesem Wege, darunter die ganze Giehrener Kirchfahrt als Giehren, Greiffenthal, Krobsdorf, Querbach, Regensberg, Steine und Rabishau. Rabishau, wo Bergleute eine Kapelle errichtet hatten, wurde 1654 von Giehren abgetrennt. Den Anfang des evangelischen Gottesdienstes in Giehren, der wie der katholischen in derselben Kirche abgehalten wurde, glaubt man, nicht recht wahrscheinlich, schon in das Jahr 1523 setzen zu dürfen. Nach den Angaben von Ehrhardts Presbyterologie und anderer nach ihm haben bis 1654 in Giehren sechs protestantische Geistliche gewirkt. Die Namen der ersten drei sind nicht auf uns gekommen, was zu der nicht ohne weiteres abweisbaren Vermutung geführt hat, daß bis 1558, wo auf Bugenhagens Anraten Johannes Krause aus Lauban († 1604), der erste dem Namen nach bekannte Prediger nach Giehren berufen wurde, die Kirche ausschließlich von den wenigen noch nicht abgefallenen Katholiken benutzt worden sei. Unter Krauses Nachfolger, Kaspar Tralles († 1624), mußte die Kirche erweitert werden, weil der

Zug der Bergleute zu dem damals in jener Gegend blühenden Bergbau auf Zinn und Kobalt außerordentlich wuchs. Ja, es besteht die nicht unbegründete Meinung, daß die Giehrener Kirche überhaupt aus der Opferwilligkeit der Bergleute entstanden ist. Der Visitationsbericht von 1687 beschränkt sich ans die Mitteilung, daß Bergleute (stanni fossores) sie ehemals gebaut haben, ohne aber eine Zeitbestimmung beizufügen. Auf einen Zusammenhang zwischen Kirche und Bergbau weist allerdings mancherlei hin. So war über der Sakristei, einem in gedrückten Bogen zulaufenden Langgewölbe über sehr starken und sehr festen Mauern, eine Stube, die dem Obersteiger zustand, und aus der eine Tür auf die Empore führte, die mit bunten Bildern aus dem Alten Testament bemalt war. Sie hieß das Bergmannschor und ist, weil vermorscht und dem Einsturz nahe, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beseitigt worden. Die Umwandlung der Stube nebst Empore zu dem choris seu auditorium, dessen der Visitationsbericht von 1677 Erwähnung tut, mag wohl bei dem Umbau der Kirche im Anfang des 17. Jahrhunderts schon erfolgt sein. Noch 1869 stand ein Stück Mauer von zwei Ellen Stärke vor der Sakristei, ein Stück Grundmauer zu dem Bergmannsstübchen. Auch das „Bergwerksläuten“ läßt Beziehungen des Bergbaues und der Kirche zueinander vermuten, gleichviel, ob seine Herkunft von einer Foundation oder einer anderen Ursache herrührt. Von Ende Oktober bis Mittwoch nach Ostern war der Nachtwächter verpflichtet, täglich morgens um 4 Uhr und abends um 9 Uhr die Betglocke zu läuten: früher ein Zeichen für die Bergleute, sich in die Werke zu begeben. 1836 hörte es aus, zugleich auch bis hierher das Gewitterläuten.

Am 25. Februar 1654, bei Gelegenheit der großen Kirchenreduktion, wurde die Kirche zu Giehren den Katholiken wiedergegeben. Im Reduktionsprotokoll heißt es:

„Giehren gehört in die Herrschaft Greiffenstein. Der Prädikant ist vorhanden, hat ein eigen Bauerngut; ihm ist anbefohlen zu räumen. Die Kirche ward rekonziliert und P. Joachim Rieß, Zisterzienserordens, eingeführt. Allhie waren drei Glocken, ein silberner, ein vergoldeter kupferner und ein zinnerner Kelch, zwei zinnerne Leuchter, ein Altartuch, ein Chorrock: ausgeliehen Geld 337 Mark klein. Der Pfarrhof neu, aber noch nicht ausgebaut, wobei über Winter gesät neun Viertel, über Sommer kann zwölf Scheffel gesät werden. Eingepfarrt sind Kunzendorf, Krobsdorf, Steine, Blumendorf, Kessel, Querbach, sonst Neudorf genannt; sieben Mutter, sieben Scheffel, ein Viertel Dezem.“

Bis zur Visitation von 1687 hatte sich das Vermögen erheblich vermehrt: 142 Mark lagen bar da. 409 Mark waren ausgeliehen, das Pfarrhaus, ein stattlicher zweistöckiger Steinbau, war unterdessen fertig geworden und wurde in Ermangelung eines Geistlichen vom Pächter der Pfarrwidmut bewohnt. Das Inventar war in den 33 Jahren seit der Kirchenreduktion um ein Altartuch Kommunikantentüchel und zwei Handtüchel vermehrt.

Von 1668 ab entrichtete Blumendorf den Dezem an die Tochterkirche von Giehren, nach Kunzendorf, was auf dasselbe hinauskam, denn beide Einnahmen flossen dem Pfarrer von Friedeberg zu.



In der Baubeschreibung der Giehrener Kirche im Visitationsprotokoll vom 4. August 1677 wird die getäfelte Decke schon erwähnt, die Lutsch im dritten Bande seines Verzeichnisses der Kunstdenkmäler Schlesiens in folgender Weise beschreibt: „Die Kassettendecke des tiefen Gebäudes (13x20 Felder) ist mit großmaßstabigem Ornament im Sinne der Spätrenaissance bemalt.“ Einwandfreie Quellen besagen, daß man der Kirche beim Neubau im Jahre 1605, in den von dem alten Gotteshause nur die oben erwähnte Sakristei mit der Stube des Bergsteigers und die östliche Stirnwand, nämlich das Presbyterium einbezogen worden sind, durchweg eine flache Decke gegeben hat, die in Quadraten getäfelt und mit Rosetten und Arabesken ausgeschmückt war. Damit fällt die von Lutsch ausgesprochene Vermutung, daß die Giehrener Kirche erst nach dem dreißigjährigen Kriege ihre heutige Gestalt erhalten habe. Unklar erscheint die Mitteilung einer Vergrößerung der Kirche in dem Jahre 1613. Ob der Bau, der, wie wir noch sehen werden, 1604 schon im Gange war, erst 1613 beendet wurde, ist sicher, daß 1613 der Turm errichtet worden ist, und daß aus demselben Jahre die Glocken stammen.

In den Jahren 1697 und 1777 waren umfangreiche Ausbesserungen am Turme nötig; 1777 machte eine nicht alltägliche Munifizienz die Vergoldung des Turmknopfes möglich. Die in dessen Schoße ruhende Urkunde meldet nämlich: „Zum Vergolden des Knopfes hat der Junggeselle Johann Christoph Fromhold aus Neusorge in der Liebenthalschen Herrschaft 7 Taler 9 Sgr. legieret.“ Was es mit diesem Legat auf sich hat, besagt die vom Gerichtsschreiber Anton Baumert zu Giehren am 19. Mai 1777 aufgenommene Verschreibung, die im Original ebenfalls im Turmknopfe liegt. Sie lautet:

„Erscheinen Johann Christoph Fromhold, gebürtig aus Neusorge Liebenthalscher Herrschaft, jetzo in Diensten als Kutscher beim Kaufmann Holtzhausen in Hirschberg, mit Anzeige, daß er die Anna Rosina, des Samuel Daniels Tochter zu Giehren heiraten wollen, gedachte Danielin aber hätte ihm vor kurzer Zeit zu verstehen gegeben, daß sie ihn nicht heiraten wollte noch könnte.

Da er nun aber derselben bei dein gehabten Umgange verschiedenes gegeben, auch Geld vorgeliehen, so hätten sie untersammen heute in ihrer Mutter Behausung folgendes verabredet und festgesetzt, daß sie, Danielin, ihm, Fromhold, noch 7 Taler 9 Sgr. bar herauszahlen wolle. Er sehe im voraus ein, daß sie ihn mit der Zahlung der Auszug und Kostenaufwand verursachen könnte. Als sei er gesinnet und mit reifer Überlegung habe er beschlossen, mehr benannte 7 Taler 9 Sgr. der allhiesigen katholischen Kirche in Giehren bei vorseiendem Turmbau zu Vergoldung des Knopfes zu einem Andenken zu schenken mit der Bitte, dieses Geld des ehesten und ohne langen Verzug von der Danielin hochobrigkeitlich beitreiben und zu gedachter Vergoldung des Knopfes des hiesigen katholischen Kirchturms verwenden zu lassen. Weshalb er seine Aussage hiermit unterschrieben.

Actum Giehren, 19. Mai 1777.

† † † Handzeichen des Johann Christoph Fromhold

Anton Baumert, Gerichtsschreiber.



Die Visitationsberichte von 1677 und 1687 gedenken der Turmuhr mit Schlagwerk und des schönen Glockengeläutes. In den Jahren 1757 bis 1761 wurden alle drei Glocken umgegossen, ebenso eine durch einen Sprung unbrauchbar gewordene im Jahre 1905 durch den Glockengießer Geittner in Breslau; sie ist geziert mit der Mutter Gottes und dem Jesuskinde und dem Gruße des Engels: Ave Maria gratia plena.

Das Innere der Kirche hat im Laufe der Jahrhunderte manche Wandlung erfahren, leider, muß man sagen, nicht immer zu seinem Vorteil. Was seit 1900, namentlich 1905, an der Kirche geschehen ist, entzieht sich meiner Kenntnis: meine Ausführungen sollen auch keine Beschreibung ihres heutigen Aussehens sein. Was vordem in den 1880er Jahren in der Giehrener Kirche Bemerkenswertes war, finden wir authentisch bei Lutsch Danach sind die Gewände der Spitzbogenfenster schlicht abgefaßt, wie in Lauterseifen: geradlinig und kielbogig. über die getäfelte Decke sprachen wir schon. Der Taufstein, eine einfache, geometrische Figur, trägt, wie ergänzend hinzugefügt werden möge, die jetzt vermischte Inschrift Krause Laubanensis 1557, und ist wohl eine Stiftung des ersten bekannten Pastors von Giehren, Johannes Krause aus Lauban (1553 bis 1604): der Altaraufsatz ist in Barock, die Kanzel in Rokoko geschnitzt. Von einem mittelalterlichen Altarschrein ist nur das Mittelfeld nebst den Brustbildern von zwei Heiligen als obere Krönung und die Decktafeln erhalten. Ersteres zeigt Maria mit dem Kinde und in halber Größe Barbara und Magdalena, Katharina und Margareta als Schnitzfiguren. Die Angaben des früheren Pfarrers Sommer in Arnsdorf i. Riesengebirge weichen davon ab: nach ihm find die vier Heiligen der Reihe nach St. Barbara, Katharina, Dorothea und Agnes.

Nach einer Mitteilung des Geistlichen Rats Neudecker befand sich 1905 „ein altes Bild, Christus am Kreuz, mit unleserlicher Schrift“ in der Kirche, dessen Zweck und Herkunft ihm aber nicht bekannt war. Dieses Ölbild ist nach einer Gedächtnistafel, einem „Marterl“, für den Bauernsohn Christoph Hahn gestiftet, der Montag nach Christi Himmelfahrt 1604 bei der Holzanfuhr zum Giehrener Kirchenbau von einem Baumstamme erschlagen worden war. Das Marterl bestand nur aus Kreuz und Inschrift: Sanguis Christi Clavis Paradies. Nach diesem Vorwurfe ist das Bild gemalt und die Inschrift also erweitert worden:

Invirlus heu! clavis paradisum clauserat augus,  
Fraude mali malo dans malis omne malum.  
Livirius Christi sit clavis ad ostia sanguis.  
Hostia quo Christus de cruce fixa litat.

In freierem Deutsch etwa:

„Wehe! das Paradies verschloß uns neidvoll die Schlange,  
Gebend in trügendem Apfel mit Sünden Übel auf Übel.  
Christi fließendes Blut erschließe wieder die Pforte,  
Das er, geheftet ans Kreuz, sich täglich opfernd vergießt.“

Ein anderes Kreuzbild in Öl, „angeblich von Raphael“, soll nach einer Mitteilung Sommers ans der 1799 zerstörten Burgkapelle auf dem Greiffenstein in die Giehrener Kirche gekommen sein. Aber weder die Friedeberger Pfarrchronik, noch die berühmten ältesten Leute, die Geistl. Rat Neudecker ausgefragt hat, wissen etwas davon.

Die Emporen der alten Kirche waren, wie schon beim Bergmannschor erwähnt, mit Abbildungen von Aposteln und anderen biblischen Personen in der Buntmalerei der damals üblichen Manier verziert. Einzelne Felder waren angesehenen Familien vorbehalten, wie der des Hans von Schafberg, der sich 1553 in Ullersdorf angekauft hatte, und des reichen Besitzers Johannes Neumann in Krobsdorf. Wirklichen Kunstwert glaubte Sommer der Kanzel und der Rückwand des Altars zusprechen zu dürfen, die der Bildschnitzer Krumbholz aus Hirschberg, der Mutterbruder des Pfarrers Meißner aus Friedeberg, 1729 angefertigt hatte. Namentlich rühmt er an den Figuren die Milde des Gesichtsausdruckes, die edle Haltung, den zierlichen Faltenwurf, die natürliche Gliederung, die Zartheit des Schnittes. Leider bat, so klagt er, die schöne Arbeit durch Kalkanstrich sehr gelitten. Das war nämlich die Restaurierung der Kunstbanausen von 1842, über die die Friedeberger Chronik kurz und scheinbar selbstzufrieden kündigt: „Altar und Kanzel wurden mit Schlemmkreide überstrichen.“ 1905 schrieb mir Neudecker, daß die mit Kalk bestrichenen Schnitzereien des Altars einigermaßen, doch nicht vollständig, davon gereinigt worden sind. Eine Anfrage nach zwei Giebelspitzen mit den Bildnissen des Königs David und des Propheten Jeremias, in Öl gemalt, beantwortete er in seinem gemütlichen Humor dahin, daß in Giehren zwar ein David gesehen worden sei, nämlich sein Vorgänger in der Pfarre, der so hieß, aber kein in Öl gemalter.

Trostlos muß die Kirche im Innern 1869 ausgesehen haben. Nach den Feststellungen des Friedeberger Pfarrchronisten war das mit Ziegeln abgepflasterte Presbyterium vollständig mit Moos überzogen, die Wände waren grün beschlagen, das Orgelchor und das westliche, bis fast an die Sakristei reichende Seitenchor ganz vermorscht und mit häßlichen Bildern bemalt, die Szenen aus dem alten und dem neuen Testament darstellten. Die Sakristei, vor der sich eine zwei Ellen starke Mauer befand, über der die Bergknappen ehemals einen Chor hatten, war nicht minder unheimlich als die Kirche. Nach derselben Quelle wurde das Presbyterium 1869 erhöht, die Mauer vor der Sakristei weggenommen, das Seitenchor abgebrochen, das Orgelchor vergrößert und ein Fenster noch angebracht. Dadurch und durch Geschenke zur Ausstattung der Kirche, wie Kronleuchter, Altarleuchter, Kanzeldecke usw. gewann sie ein freundlicheres Aussehen.

Das dürfte das Wichtigste sein, was über die Geschichte der „von den Vorbergen weit ins Land hinein leuchtenden“ Pfarrkirche zu Giehren sich feststellen läßt. Sollten aus dem dunklen Schoße irgend eines Archivs noch weitere Mitteilungen ans Tageslicht gezogen werden können, so wäre diese Anregung nicht umsonst gewesen.

Ein nicht uninteressantes Kulturbild alter Zeit in jener Gegend zeigt uns das kirchliche Leben im Giehrener Kirchspiel. Der status animarum, wie es die Visitationsprotokolle nennen, ist recht weit entfernt, vorbildlich zu sein. Die Gründe dafür liegen einmal in der großen religiösen Bewegung im Anfang des 16. Jahrhunderts, mehr aber noch in besonderen örtlichen Verhältnissen. Wen der Übertritt des Grundherrn der neuen Lehre nicht zugeführt hatte, der ging dem katholischen Glauben verloren, weil niemand war, der ihn stützte und aufrecht erhielt, weil eine opferwillige und zielbewußte Seelsorge fehlte. „Status animarum deplorandus“ sagt der Bericht von der Visitation zu Kunzendorf am kahlen Berge im Jahre 1677; niemand kommt zur Kirche, niemand verlangt nach den Sakramenten, alles rennt in die Lausitz. Und genauso lagen die Verhältnisse in der Mater der Kunzendorfer Kirche, in Giehren und dem ganzen Giehrener Kirchspiel *Hic commune malum comprehendit omnes animas*, auch hier hat das allgemeine übel die Seelen ergriffen, heißt es unterm 4. August 1677. Nur der Schulhalter und Kirchendiener Christof Zein ist noch katholisch. Es ist mit den Leuten auch schwer etwas anzufangen, denn sie sind steifnackig (*populus durae cervicis*) und seitdem ein Häretiker die Kinder unterrichtet (Visitationsbericht 1687), ist die Hoffnung auf Umkehr überhaupt dahin. Seitdem ist auch der katholische Küster und Schulhalter, der nie recht warm war, lau geworden: er bezieht, ohne etwas zu tun zu haben, einen auskömmlichen Sold, und das genügt ihm. Der evangelische Geistliche begleitet die Leichen unter Gesang zu Grabe, der katholische Geistliche und sein Küster wissen angeblich davon nichts: der evangelische Geistliche liest in heimlichen Zusammenkünften aus der häretischen Postille vor, der Karat und sein Gehilfe sind davon ohne Ahnung! Nun lesen wir in den Visitationsprotokollen, daß aus Mangel an den dazu notwendigen kirchlichen Geräten und Ornaten in Giehren das Meßopfer nicht mehr dargebracht werden konnte, daß auch niemand die Sakramente oder geistlichen Zuspruch begehrte; aber der Folgerung: *nullum hic auditorium, hinc neque divina peraguntur* wird man die Zustimmung versagen müssen, denn hier scheinen Ursache und Wirkung doch arg verwechselt zu sein. Ähnliche Verhältnisse wie in Friedeburgs Giehren fanden die Visitatoren auch in den Landkirchen, die zur Pfarrei Hirschberg gehörten: aber hier gaben sie nicht bloß den dickköpfigen Apostaten die Schuld. Im Bericht auf Tiefhartmannsdorf heißt es nach Lage der Sache durchaus zutreffend: „..... et quoniam raro aut nunquam sacerdos catolicus in oculus eorum venit penitus clerum aversantur.“ Also weil sich kein Geistlicher sehen ließ.

Beide Herren, der Hirschberger Kaplan wie der Friedeburger Pfarrer, waren für ihr Amt und ihren Wirkungskreis nicht geeignet. Der Kaplan, der lediglich für die Seelsorge der nach Hirschberg eingepfarrten Gemeinden bestellt war, war schon ein älterer Herr, dessen Lebensführung zu mancherlei Anständen geführt hatte: doch glaubte der Pfarrer am 17. Juli 1677 der begründeten Hoffnung Ausdruck geben zu dürfen, daß Rückfälle in Zukunft ausbleiben würden. Aber zwei Tage später, am 19. Juli, führten Feststellungen in Kammerswaldau die Kommis-

sion zu dem Wunsche: „In ss. missao sacrificio omnes inconvenientes gesticulationes amittat ..... omnes in potu excessus omnino evitet.“ Aber im allgemeinen bemühte er sich zu tun, was seines Amtes war.

Das wird man jedoch bei aller Nachsicht im Urteil vom Pfarrer von Friedeberg, Giehren, Kunzendorf und Rabishau nicht behaupten dürfen. Gewiß, es war eine sehr weit ausgedehnte Seelsorge, aber D. Johannes Hyacinthus Olitorius tat überhaupt nichts, auch nicht in der nächsten Nähe, in Friedeberg, das ja allerdings bis auf den letzten Einwohner akatholisch geworden war! So trieb er Malerei und mechanische Künste, dazu allerlei Wissenschaften; vornehmlich die Mathematik. Der Bericht vom 3. August 1677 gibt der begründeten Sorge Ausdruck, daß die viele Muße den Pfarrer zu Grunde richten wird. Sehr schön ist, anknüpfend an des Pfarrers Malerei, darin gesagt: „Immiscet reliquas inter tincturas excessive interdum etiam vinum et cerevisiam, quae simul mixta non elegantem picturam, sed faciem scandalosam repraesentant.“ Aber sonst bekam er das Zeugnis eines zwar nicht besonders hervorragenden Theologen, doch brauchbaren Menschen, der ein ziemlich geordnetes Hauswesen führte. Bei der Visitation von 1687 war er so wenig Herr seiner Leidenschaften, daß er haustu praegrevatus et titubans vor der hohen Kommission erschien, die nun seine Entfernung von der Pfarrei ins Auge faßte. Unter solchen Umständen ist der hoffnungslose Verlust großer Kirchengemeinden nicht zu verwundern. Die Visitationsberichte weisen darauf hin, wie in Giehren alle materiellen Vorbedingungen für eine eigene Pfarrstelle gegeben seien: Wald und Wiesen, reichlicher Dezem, bei der starken Bevölkerung viel Stolgebühren, ein reiches Feld für seelsorgerische Tätigkeit, dazu ein schönes Pfarrhaus, kurz: Giehren ist ein locus amoenissimus pro paracho residente. Dieses Heilmittel aber wurde nicht gewährt, und so blieb vorderhand bestehen, was der Bericht am 18. Juli 1687 über die kirchlichen Verhältnisse in Kunzendorf schreiben muß: „Die Waldbewohner müssen als verlassen gelten, denn kein Priester besucht sie, und wenn einmal ein Kleriker hier sich sehen läßt, so wird er wie ein Wundertier angestaunt.“

Von Gottesdienst in Giehren nach der Kirchenreduktion war kaum die Rede. Alle Jahre einmal, in der Michaeliswoche, wurde mit Messe und Predigt das Kirchweihfest begangen – wenn es nicht ausfiel. Zur Zeit der Visitation von 1668 bis 1687 wußte man nicht einmal, wem die Kirche zugeeignet war. Nach Spuren an einem Altar glaubte man schließen zu dürfen, zu Ehren Mariä Heimsuchung Kirchenheiliger ist seit jener Zeit St. Michael.

GESCHICHTE  
DES  
SCHLESISCHEN BERG- UND HÜTTENWESENS

IN DER  
ZEIT FRIEDRICH'S DES GROSSEN,  
FRIEDRICH WILHELM'S II. UND FRIEDRICH WILHELM'S III.  
1741 BIS 1806.

---

NACH DEN ACTEN DES GEHEIMEN STAATSARCHIVS,  
DES HANDELSMINISTERIUMS, DES STAATSARCHIVS UND DES OBERBERGAMTES ZU Breslau

BEARBEITET VON  
PROFESSOR DR. PHIL. HERMANN FECHNER.

MIT PLÄNEN UND SKIZZEN VON GRUBENRISSSEN.

BERLIN  
VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN  
GROPIUS'SCHE BUCH- UND KUNSTHANDLUNG.  
1903.



dem Oberbergamt Auftrag zur Belehnung, die am 21. und 22. Mai 1770 erfolgte<sup>1)</sup>. Da der Bau nur geringen Erfolg hatte<sup>2)</sup>, erklärte die Gewerkschaft wegen schwachen Betriebes nicht eher weiter bauen zu wollen, als bis sie vollzählig sei, und bat um achtwöchentliche Fristung<sup>3)</sup>. Das Oberbergamt ließ jedoch beide Zechen ins Freie fallen, weil Elster erklärte, der Bau gewähre keine Schwierigkeiten<sup>4)</sup>; aber Schulenburg war damit nicht zufrieden<sup>5)</sup>, und die Gewerkschaft beschwerte sich, weil sie schon über 2 000 Rthlr. ausgegeben hatte. Sie muthete deshalb aufs Neue<sup>6)</sup> und begann wieder zu arbeiten. Nun aber klagten 6 Gewerken über Runge und baten um amtliche Untersuchung des Baus<sup>7)</sup>. Das Oberbergamt schrieb darauf Zubaßen aus und gab eine achtwöchentliche Frist<sup>8)</sup>. Die begehrte Untersuchung fand erst im Februar 1772 statt; Einzahlungen, Zubaßen, Receß- und Quatembergelder waren nur unvollständig eingegangen, Runge's Geschäftsführung war sehr unordentlich, und da er zweimal vergeblich aufgefordert worden war, die alten Reste aufzuräumen, erklärte das Oberbergamt die Gruben ins Freie. Aber wieder griff Schulenburg ein, indem er ein Rechtsverfahren verlangte, wozu ein Termin von 6 Wochen zu stellen sei. Das Oberbergamt wartete fünf Monate; endlich am 10. November mahnte es die Gewerkschaft um Quatember- und Receßgelder und setzte den 1. Januar 1773 als Termin, der auf Anfrage bei Schulenburg bis zum 31. März verschoben wurde. Da er fruchtlos verstrich, erklärte das Oberbergamt die Gruben wieder ins Freie; Runge kam vergeblich um Fristung ein. Der Kaufmann und Gutsbesitzer Christian Gottfried Mentzel in Lomnitz war zum Muthen geneigt. Da schob Runge, um dies zu hintertreiben, zwei Freunde, den Polizeibürgermeister Keßler und einen gewissen Strela zu Liebenthal, vor; sie wurden aber vom Oberbergamt auf Schulenburg's Befehl abgewiesen<sup>9)</sup>. Nun bemühte sich Mentzel um eine Gewerkschaft<sup>10)</sup>, brachte es aber selbst mit Hausleutner's eifriger Beihilfe bis zum 21. Januar 1775 nur auf 26 Kuxe<sup>11)</sup>; die Arbeit war schon im December vorher wieder eingestellt worden<sup>12)</sup>. Da trat der neue Bergwerksminister Waitz v. Eschen ein, muthete am 28. Januar 1775 den Johannes unter dem Namen Johann Sigismund auf Zinn, Kobalt, Kupfer, Silber und andere Mineralien und Metalle und ließ sich am 17. März 1775 die Bestätigung und Belehnung ausfertigen. Bis dahin waren 59 Kuxe an 31 Gewerken untergebracht; bedenklicherweise aber hatten die Oberbergamtsmitglieder ihre Kuxe weitergegeben, und Hausleutner weigerte sich, Zubaßen auszuschreiben, ehe nicht die Gewerkschaft complett sei. Es sollte ein tiefer Stollen getrieben werden, wofür Waitz v. Eschen am 7. März 1776 Riß und Anschlag forderte; aber am 4. April zeigte das Oberbergamt an, daß aus Mangel an Zubaßen schon lange nicht mehr gearbeitet worden sei<sup>13)</sup>.

Am 14. September 1769 muthete Graf Schaffgotsch die von der Bergwerkscommission entdeckte Kobaltgrube Maria Anna zu Querbach unweit Giehren und wurde mit ihr am 14. October 1769 belehnt<sup>14)</sup>; am 5. September 1773 muthete er eine zweite Kobaltgrube, St. Carl, zu Giehren und erhielt am 13. November 1773 dafür die Belehnung<sup>15)</sup>. Wie das Oberbergamt sich um den Kobaltbergbau zu Kunzendorf 1774 bemühte, und wie Waitz v. Eschen die Grube Jacob zu Hindorf muthete, um zur

<sup>1)</sup> Belehnung Johannes Giehren in 666. Belehnung u. Hypothekenwesen Reichentrost Giehren in 666.

<sup>2)</sup> Böhm, Liegnitz 10. Dec. 1770. M. R. IV. 1. 5.

<sup>3)</sup> Johannes Giehren in 374.

<sup>4)</sup> Elster, Reichenstein 6. Febr. 1771 ebd.

<sup>5)</sup> Schulenburg, Berlin 1. März 1771 ebd.

<sup>6)</sup> Greiffenberg 8. März 1771 ebd.

<sup>7)</sup> Dies. 21. März 1771 ebd.

<sup>8)</sup> 30. Mai 1771 ebd.

<sup>9)</sup> Acten in: Johannes Giehren in 374.

<sup>10)</sup> Mentzel, Lomnitz 5. Juli 1773. Oberbergamt 16. Aug. 1773. Belehnung Johann Sigismund zu Giehren in 666.

<sup>11)</sup> Hausleutner, Hirschb. 12. Febr. 1775 ebd.

<sup>12)</sup> Ders. 9. Dec. 1774 ebd.

<sup>13)</sup> Acten a. a. O. in 666.

<sup>14)</sup> Kapff, S. 13.

<sup>15)</sup> Grube St. Carl in 665.

Abnahme von Kuxen zu ermuthigen, ist schon früher berichtet worden. Dagegen wurde dem Dr. Hausleutner am 18. März 1774 ein Schurfschein auf Kobalt für alte Schürfe und frisches Feld am Giehrener Viehweg (Viebig) und am Kesselflosse (der Kesselberger Bache) vermuthlich aus Rücksicht darauf, daß der Graf Carl Schaffgotsch nahe dabei schon 1752 einen drei Lachter tiefen Schurf abgeteuft hatte, verweigert<sup>1)</sup>. Am 30. Januar 1775 muthete Waitz v. Eschen die von der Zinngrube Morgenröthe in Giehren angehauene Kobaltgrube Susette, für die allmählich 68 Kuxe zusammenkamen; unter den Gewerken waren der Buchhändler Korn und der Prediger Volckmar (ehemals Pastor zu Petersdorf) in Breslau<sup>2)</sup>.

Preller erhielt am 12. Juni 1769 von der Bergwerkscommission einen Schurfschein für den ganzen Hirschberger Kreis<sup>3)</sup>. An demselben Tage muthete er die Kobaltgrube „Hilfe Gottes“ am Schwarzen Berge bei Schreiberhau und erhielt die Concession dafür durch Königliche Kabinettsordre vom 28. Juni 1769<sup>4)</sup>. Drei Jahre später bekam er auf sein Ansuchen einen Schurfschein auf Erz für die Gegend am „Schwarzen Woog“, einer bekannten Stelle des Zackenflusses zwischen Petersdorf und Schreiberhau-Marienthal, am 29. Juni 1772<sup>5)</sup>. Seine „Hilfe Gottes“ erlag damals; Carl Graf Schaffgotsch muthete sie am 21. Juli 1775 unter dem Namen Juliane und wurde am 12. August 1775 mit ihr belehnt<sup>6)</sup>. Am 16. December 1772 muthete der unermüdliche Preller das Vitriolbergwerk „Friedrich“ bei Schreiberhau (am jetzt sogenannten Moltkefelsen oberhalb Hartenberg's) und wurde Anfang 1773 damit belehnt<sup>7)</sup>.

Bei der Neuregulirung des Bergwesens forderte die Bergwerkscommission 1769 den Dr. Jagwitz auf, eine vidimirte Copie seiner Muthungen einzusenden, weil sie die Beigänge zum Segen Gottes in Frage stellte. Die Originale waren in den Kriagsunruhen abhanden gekommen; nur eine vom Bergmeister unterschriebene Copie einer beim Brande des Städtchens zerstörten Muthung fand sich vor. Jagwitz hatte das Bergwerk auf den Namen seiner verstorbenen Eltern geführt; er wollte es nun auf seinen eigenen eintragen lassen und die anderen Gewerken, die, seitdem die Zeche in Receß gekommen, nichts mehr beigetragen hatten, auffordern, gegen Wiedererstattung der von ihm geleisteten Vorschüsse mitzubauen oder ihre Kuxe ihm abzutreten. Er mußte seine Grube, den Segen Gottes, vermessen lassen und neu muthen; die Belehnung erhielt er am 17. Januar 1771 kostenfrei vom Oberbergamt.

In Rudelstadt übernahm Preller den von der Knappschaft zu Adlersruh seit 1769 betriebenen Fröhlichen Anblick; am 26. April 1776 muthete er den (neben dem Alten Adler in südlicher Richtung streichenden) Helenerstollen nebst Fundgrube und 12 Maaßen auf dem Fröhlichen Anblick (westlich parallel dem Helenerstollen) nebst Vierung unter dem Namen Mond, sowie den Platz zwischen (Neuem) Adler und Tiefen-Stollenhalde zu einem Pochwerk und einer Arsenikhütte, auch freie Wasser und Wasserläufe; die Belehnung erhielt er auf Erlaubniß Waitz v. Eschen's vom 30. Mai 1776 am 20. Juni 1776<sup>8)</sup>. Am 13. December 1776 muthete Preller auch den (Neuen) Adler unter dem Namen: Goldne Sonne. Schulenburg approbirte am 23. Januar 1777 die Muthung „über den mit dem tiefen Mondstollen (Helenerstollen) angehauenen, die goldene Sonne benannten Gang“; die Verleihung und Bestätigung erfolgte den 6. Februar 1777. Preller schickte sie zurück, weil der Stollen darin erwähnt war, mit dem er schon belehnt war, weil er dafür hätte doppelte Receßgelder zahlen müssen, und die Rechnung

<sup>1)</sup> Hausleutner, Hirschberg 1. Febr. 1774. Oberbergamt 28. März 1774. St. Carl in 665.

<sup>2)</sup> Belehnung der Kobaltgrube Susette in Giehren in 667.

<sup>3)</sup> Schreiberhau 9. bis 16. Juni 1769, Acta Commissionis in 278.

<sup>4)</sup> Acten: Preller, Schreiberhau in 886.

<sup>5)</sup> Preller 15. Juni 1772. Feldspath u. s. w. in 364.

<sup>6)</sup> Belehnung Juliane Schreiberhau in 666.

<sup>7)</sup> Jagwitz, Br. 2. März 1770. Oberbergamt, Reichenstein 27. Aug. 1770. Jagwitz, Br. 23. Nov. 1770. Segen Gottes, Kupferberg in 667.

<sup>8)</sup> Fröhlicher Anblick Rudelstadt in 883. S. auch Kap. 2, c, wo diese Rudelstädter Angelegenheiten unter dem Gesichtspunkt der Bergstreitigkeiten entwickelt sind.

Sonderdruck aus der Zeitschr. f. Berg-, Hütten- u. Salinen-Wesen. XLIX.

DIE  
BODENSCHÄTZE SCHLESIENS  
ERZE KOHLEN NUTZBARE GESTEINE

VON

DR ARTHUR SACHS  
PRIVATDOZENTEN DER MINERALOGIE  
AN DER UNIVERSITÄT Breslau



LEIPZIG  
VERLAG VON VEIT & COMP.  
1906



### Kobalterze.

**Die Kobalt-Arsen-Zinnvorkommen in den Chlorit- und Glimmerschiefern von Querbach und Giehren südlich von Friedeberg am Queiß.**

Nachricht von dem Kobaltbergb. u. dem Blaufarbenwerke zu Querbach, Bergm. Journ., 2. Jahrg., 1789, 2, 783—816. — Geschichte des schles. Blaufarbenwerkes u. des im Jahre 1780 eingericht. Blaufarbenhandels, Prov.-Bl. 1789, 9, 419—432. — Fr. Kapf, Beitr. zur Gesch. d. Kobalts, Kobaltbergb. u. d. Blaufarbenwerke, Breslau 1792, 160. — Leonhard, Top. Min. 1843, 321. — Websky, Ztschr. d. d. geol. Ges. V, 1853, 433—435. — Steinbeck, Gesch. d. Schles. Bergb. 1857, 8—28. — v. Cotta, Lehre v. d. Erzlagerst. Freiberg 1861, 2. Teil, 223—224. — J. Roth, Erl. z. Karte d. Niederschles. Geb. 1867, 25—26. — v. Festenberg-Packisch, Met. Bergb. Niederschles. 1881, 8—13. — A. Groß, Der Bergb. bei Giehren und Querbach, Wand. i. Riesengeb. 1893, 83—84. — Fechner, Gesch. d. Schles. Berg- u. Hüttenwes. von 1741—1806; Ztschr. f. Berg-, Hütten- u. Salinenwes. 1901, 414—416; 1902, 265—268.

**Giehren** und Querbach liegen am Fuße des Iserkammes, 8 km von Friedeberg am Queiß entfernt, im Bereiche des schmalen Glimmerschieferbandes, welches den Gneisen nördlich des Iser- und Riesengebirgsgranitites eingelagert ist. Der Glimmerschiefer bildet am Kontakte mit Gneis eine  $1\frac{1}{2}$ —5 m mächtige Zone, welche sehr viel Granat-, Quarz- und Kalkspatadern und eine recht mächtige Lage von Zinn- und Kobalterzen enthält. Diese Zone besteht aus Quarz und Glimmerschiefer, welcher Eisenkies, Magnetkies, Arsenkies, Eisenglanz, Bleiglanz, Blende, Graukobalterz und Zinnerz fahlbandartig enthält. Kobalt und Zinn wurden gewonnen: bei **Giehren** baute man auf Zinn, bei Querbach vorzugsweise auf kobalthaltigen Arsenkies. Das Kobalterz fand sich teils sichtbar auf Quarz kristallisiert oder diesem imprägniert, teils unsichtbar als sehr feine Teilchen dem Schiefer, Granat oder Kies beigemengt. Das Zinnerz fand sich in der Regel unsichtbar dem Schiefer oder Granat beigemengt, oder auch mit dem Schwefeleisen verbunden. Der Glimmerschiefer von **Giehren** besteht nach Websky (s. o. Literatur) aus weißem und grauem Glimmer und grauen Lagen von dichtem gemeinem Quarz, welcher sich häufig mit weißer Farbe in linsenförmige Nester konzentriert; ein gewisser Erzgehalt scheint fast allenthalben durch die rostigen Überzüge angedeutet zu sein. Hin und wieder finden sich feine, oft körnig gruppierte Nadeln von Turmalin, wie unterhalb des

Kesselberges bei **Giehren**. Das Zinnerz wurde besonders in einem Quarzlager auf dem reichen Troste und Hundsrücken abgebaut. Bemerkenswert ist auch ein vielfach auftretender Oligoklasgehalt der Glimmerschiefer.

Der Bergbau bei Querbach wurde besonders auf kobalthaltige Arsenikkiese und auf Glanzkobalt betrieben; er soll seine reichste Erzführung in einem granatreichen Chloritschiefer gehabt haben, den man noch häufig auf der Halde der Maria-Anna findet. Der Chloritschiefer enthielt außerdem noch Eisen- und Kupferkies, am häufigsten Arsenikkies. Die Halde der Maria-Anna liefert noch Kupferkies, Bleiglanz, Speiskobalt, Magnetkies, Blende in Quarzlinsen eingewachsen, und ausgezeichnete Kristalle von Automolit, begleitet von weißem Glimmer und bedeckt von Zinkblende.

Die Vorkommen von **Giehren** und Querbach sind genetisch von hohem Interesse. Ich kenne die Vorkommen nicht aus eigener Anschauung, habe aber nach den vorliegenden Beschreibungen durchaus den Eindruck, daß es sich hier um eine Kontaktlagerstätte handeln müsse. Der Mineralbestand dieser Vorkommen weist entschieden auf pneumatolytische Exhalationen eines Schmelzflusses hin, und das nähere Studium dieser Lagerstätten dürfte vielleicht zu einer Bekräftigung der bereits mehrfach geäußerten Annahme einer ursprünglich schmelzflüssigen Natur der schlesischen Gneise führen.

Der Giehrener Bergbau blühte besonders im 16. Jahrhundert von 1572—1590. Die ergiebigste Zeche in jener Zeit war der schon erwähnte Hundsrücken. Die Produktion belief sich bis 1590 durchschnittlich auf 700 Ztr. pro Jahr. Innerhalb 14—15 Jahren sollen 5000 Ztr. Zinn dargestellt worden sein. Im 17. Jahrhundert wurde der Bergbau wieder aufgenommen. Als die bedeutendsten Zechen werden genannt: die St. Johannes-Zeche und der schon erwähnte „reiche Trost“. Von 1698—1727 ruhte der Giehrener Bergbau. Im Jahre 1729 machte der damalige Grundherr Graf Schaffgotsch den Versuch, den Bergbau im Hundsrücken wieder zu beleben, doch schon 1766 verzichtete die Grundherrschaft auf allen Bergbaubetrieb. Und auch die Versuche unter preußischer Herrschaft zur Wiederbelebung schlugen fehl.

Die Aufnahme des Kobaltbergbaues von Querbach fällt in das Jahr 1769. Am 14. Oktober dieses Jahres wurde Graf Schaffgotsch mit der Fundgrube Maria-Anna belehnt und der Grubenbetrieb wurde sofort kräftig in Angriff genommen. Schon im Jahre 1773 wurde ein Blaufarbenwerk errichtet. Man unterschied drei



Sorten von Erzen, nämlich Scheideerze: Quarz mit Glanz- oder Speiskobalt; Granaterze: Anhäufungen von Granat mit eingesprengtem Glanzkobalt, und Mißpickelerze: Quarz mit eingesprengtem Speiskobalt in Begleitung von Arsenikkies, Kupferkies, Schwefelkies, Bleiglanz, Blende. Nach Verhieb der oberen Erzmittel mußte man zum Bezug fremden, namentlich sächsischen Materiales schreiten, die Erziebigkeit der Grube verminderte sich: 1790 erhielt man erst aus 300—500 Ztr. Erz einen Zentner Schliech, seit 1818 wurde das Verhältnis erheblich ungünstiger, 1842 wurde der Betrieb des Blaufarbwerkes eingestellt, 1843 die Grube totgefahren.

#### Das Kobalt-Manganerzvorkommen bei Rengersdorf in der Ober-Lausitz.

v. Rosenberg-Lipinsky, Die Erzfunde und ihre Lagerstätten zwischen Görlitz und Niesky, Ztschr. f. prakt. Geol. 1896, 4, 213—217; das. auch ältere Literatur.

Das Vorkommen liegt am Heideberge zwischen Wiesa-Kodersdorf und Ober- sowie Nieder-Rengersdorf. Noch im 17. Jahrhundert stand auf dem Südabhange des Berges ein Quarzfelsen an, dessen Klüfte mit einem schwarzen Mineral angefüllt waren. Klaproth (vgl. Rammelsberg, Mineral-Chemie, Leipzig 1860, 184) bestimmte das Mineral als schwarzen Erdkobalt und bestimmte folgende Zusammensetzung:

Kobalt-Manganoxyd	= 19,4 %
Manganoxyd . . .	= 16,0 „
Kupferoxyd . . .	= 0,2 „
Kieselsäure . . .	= 24,8 „
Tonerde . . . .	= 20,4 „
Wasser . . . .	= 17,0 „
	<hr/>
	97,8 %

Das Erz trat nierenförmig in Klüften und Drusen im Quarz auf und durchzog diesen in feinen Schnüren, oder es bedeckte die Klüfte in der Gangmasse als dichter Anflug. Das Vorkommen wurde erst 1872 auf seine Verbreitung untersucht und die Funde unter dem Namen Editha, Adele und Harriet eingemutet. Im Felde Editha auf dem Heideberge ging man mit einer einfallenden Strecke dem Quarz auf 6 m nach. Auch in dieser Stärke fand sich das Erz in Mitteln bis zu 60 cm Stärke vor. Der Quarz zeigte dort ein fast OW-Streichen bei südlichem Einfallen. Das Liegende bestand aus hellgrauem (wohl silurischem) Tonschiefer. Gefördert wurden aus

# CORPVS IVRIS METALLICI

RECENTISSIMI ET ANTIQVIORIS

---

## S a m m l u n g der neuesten und älterer B e r g g e s e t z e.

Herausgegeben

von

Thomas Wagner,

Eurfürstl. Sächs. geheimden Finanz - Rathe und Besizers der Landes - Oeconomie - Manufactur-  
und Commercen - Deputation.



---

Leipzig,

verlegt Johann Samuel Heinsius

1791



anmelden lassen wollen, auf daß sich ein jeder darnach zu richten, für Schaden und Nachtheil, auch Unserer Kayf. ersten Strafe und Ungnade. hüten, und sich künftig der Unwissenheit halber mit nichten zu entschuldigen haben möge. Es beschließt auch hieran Unser endlicher Wille und Meinung. Geben in Uns-

sern Hof- Lager zu Brunnwitz den 20ten Tag des Am 1606. Monats November, im Sechszehn Hundert Sechsten<sup>19)</sup>, Unserer Reichs des Römischen im Zwey und Dreißigsten<sup>20)</sup>, des Hungarischen im Fünf und Dreißigsten<sup>21)</sup>, und des Böheimischen auch im Zwey und Dreißigsten Jahr<sup>22)</sup>.

## B e r g o r d n u n g

### für die Schafgotschen Bergwerke zu Giehren

den 2. Aug. 1622.

Nachdem die Lieben Bergwerke in einen großen Abfall kommen, und gerathen sind, daß eine Zeit her in denselben wenig Nuß, und Frucht geschäft, welches Theils denn die Herrn Gewerken und Bergleger sehr sehend gemacht, von solchem abzulassen, wie denn die Erfahrung, wie nur an einem Trum, oder einzigem Faden gehenket, und wenn solcher auch zerrissen, so hätten dem lieben Bergwerk die Augen gar leicht folgendes Können zugethan werden, daß mit demselben der Varaus, und die letzte Schicht aufgefahen worden wäre. Die Ursache aber solches Abfalles ist eines Theils wegen böser Ordnung, woraus dann großer Ungehorsam und alles Uebel erfolgt; aber die größte und meiste Ursache gewißlich ist, daß das liebe Wort Gottes so verächtlich gehalten, sogar gering geschätzt, und in Wind geschlagen, und bey manchem, welcher das Jahr kaum einmal in die Kirche kommt, wenig Gottesfurcht gespürt wird; dero wegen der getreue Gott straft, seinen Segen entzucht, und endlich eines ganzen Werks Verderb und Untergang erfolgen und ergehen läßt. Damit aber hinfür das liebe Wort Gottes besser in Acht genommen, gute Ordnung erhalten, hiergegen das Böse abzustellen, ein jedweder die Bergordnung besser lernen, und erfahren, und beßerer Gehorsam, als bisher geschehen, geleistet, Gerechtigkeit geschüget, und das liebe Bergwerk durch göttliche Verleihung hinwiederum in ein Aufnehmen und Wohlstand gebracht möge werden, sind diese vornehmsten und auf Unserm Bergwerk gebräuchlichsten Artikel, aus der Königl. Bergordnung, und dann die Punkte und Artikel, so zu Anfangs die alte selige Herrschaft, und Unser jetziger gnädiger Erb- und Landes- Herr, Er. Gnaden u. dem Bergwerk ertheilt, wie hernach folget, ausgezogen und zusammen gesetzt, auch bey einem jeden Artikel die gebürliche Strafe vermeldet. Welcher nun, er sey alich wer der wolle, diese in einem und dem andern übergehen wird, der soll in selbe unnachlässig verfallen seyn, und aus der Verhaft nicht gelassen werden, er habe denn zuvor die an jedem Orte gesetzte Strafe erlegt, und ausgestanden. Dero wegen sollen gemeldete Artikel, damit sie jung und alt, und einem jeden bekannt gemacht, bey jeder Quartal- Rechnung der ganzen Knaptschaft deutlich vorgelesen, auch eine Abschrift, daß ein jeder dieselbe täglich, im Fall er solche nicht selbst, doch einen andern ihm lesen kann lassen, im Bergamt an die gewöhnliche Tafel angeschlagen, auch noch zum Ueberfluß, wann einer oder der andre solche Artikel nicht verstünde, und zu seinem Nuß, so in nachgesetzten Artikeln auch nicht verfaßt, oder begriffen

wäre, aus der Bergordnung mehrers Verlichtes bei An. 1622, gehren wird, der melde sich im Bergamt an; soll ihm alsdann zu seiner Nothdurft genugsamer Bericht gethan, und dann die Punkte, so viel möglich, deutlicher erklärt werden.

Zum I. An Gottes Segen ist alles gelegen: das mit aber nun solcher von dem allmächtigen Segen reichen Gotte hinwiederum möge erlangt werden, so erfordert die Noth, daß wir alle zugleich vom Bösen absteigen, Gott um Verzeihung bitten; sein Wort von Herzen lieben, und uns fleißiger, als bisher geschehen, zur Kirche und zum Tisch des Herrn halten, und sonderlich weil die Apostel, und etliche andre Feiertage, wie in der Bergordnung in dem Appens dix zu dem 66. Art. gehörig zu finden, dieselben den Bergleuten zu feyern zugelassen werden, aber warlich das ganze Jahr von manchem der Contag nicht einmal besucht wird; dero wegen hinfür auf solche eine bessere Aussicht geschehen soll. Welcher denn also epicurisch und nachlässig erfunden, soll für einen Verächter Gottes Wortes und Unchristen gehalten werden.

Zum II. soll auch ein jeder, jung und alt, das Predigt- Amt, als seinen Seelforger respectiren, lieben und ehren, und was demselben gebürt, zu rechter und bestimmter Zeit, als die Streiger auf die Quartale gehen, allemal bey Ausgang des Quartals bey Strafe 1 Fl., und dann diejenigen, so die Tischarosen zu geben schuldig, allezeit auf den Tag, der von dem Herrn Pfarr dazu benant wird, bey Strafe 9 ggr. richtig zahlen, und einantworten. Auch wollen die Herren Gewerken, welche Gott im Schmelzen seinet, vermahnet seyn, und des Herrn Pfarrers nicht vergeßen. Denn wer giebt, dem wird wieder gegeben.

Zum III. Dieweil vermöge der Bergordnung des II. Theils, im 1. Art., einem jedweden zu schürfen frey steht, allein solches Freyschürfen von manchem sehr mißbraucht wird, und betrügerlicher Weise geschieht, so soll ein jedweder, der hinfür nach neuen Gängen schürfen will, sich zuvor auf welchem Ort und Stelle er schürfen will, bey dem verordneten Bergmeister ansagen, und wann er einen Gang entblößt, soll er bey seinem Recht verbleiben. Im Fall er aber nichts entblößt, soll er alsobald die Schürfe bey Strafe 2 Fl. wieder zufüllen und einbrennen. So fern aber einer ohne Erlaubniß des Bergmeisters schürft, und einen Gang entblößt, der soll ihm lehnwegs verlihen, und auch unnachlässig 2 Fl. Strafe verfallen seyn.

Don 3

Zum IV.

<sup>19)</sup> auf Königl. Schloß Prag den 29. Tag July Anno 1578. <sup>20)</sup> Dritten <sup>21)</sup> Sechsten <sup>22)</sup> Dritten.



An. 1622.

Zum IV. Welcher hinfür neue, oder alte Zechen mietet, und aufnimmt, dessen Wuthzedel soll als bald im Bergamt an die gewöhnliche Tafel angeschlagen werden, und nach Ausgang 14 Tage soll ein jeder weder, was er gemuthet, vermöge des 2. Art. bestätigen, und sich in Belegen, in allem der Bergordnung verhalten. Im Fall einer dieses übergeht, und der Zeit nicht wahrnimmt, soll solches alles wiederum ins Freye fallen, und einem jedweden aufzunehmen frey seyn.

Zum V. soll auch hinfür ein jedweder ordentlich und bergmännischer Weise bauen, und im Fall einer Zechen, alt oder neu, gebaut und gewölbt hat, und dieselbe seinem Belieben nach, wiederum liegen, und ins Freye fallen läßt, der soll nicht Macht haben, als zuvor oftmals geschehen, alles wiederum heraus zu reißen, und zu verwüsten, sondern ehe er dieselbe wiederum liegen läßt, zuvor im Bergamt ansagen, damit die Zechen besahren, und was in denselben befunden, um der Nachkömlinge willen, ins Bergbuch eingeschrieben, und die Zechen zugebündet werden, bey Strafe 3 Fl.

Zum VI. Dierviel bisher mit dem An- und Ausfahren keine rechte Zeit gehalten, welches den Herrn Gewerken zum Schaden gereicht, so soll ein jeder Vorsteher, oder Steiger, auf einer jeden Zechen vor 4 Uhr auf der Zechen erfunden werden, und mit allen den Arbeitern mit Andacht das gewöhnliche Gebet verrichten, und wenn denn es 4 schlägt, mit den Arbeitern ein- und rechte Schicht verfahren. Welcher Arbeiter aber zum Gebet nicht kommt, soll dieselbe Buße verfahren, und ihm von seinem Lohn abgekürzt, und im Fall der Steiger selbst zu rechter Zeit nicht erfunden, soll er vom Bergmeister, wo er nicht wegen Leibes-Schwachheit verhindert, gestraft werden.

Zum VII. soll der Steiger auf alle Strofen und Dörter fahren, und keinen kein Feuer setzen lassen, er habe dann einen rechten Schramm heraus gehauen, und bey Strafe 4 Fl., vermöge der Bergordnung des 5. Art., daß keiner kein Feuer vor 4 Uhr nicht anstoßen soll, und so oft einer dieses begienge, soll er die jetzt gemeldete Strafe, allemal ohne Verzug erlegen, und mit dem Stock gestraft werden.

Zum VIII. sollen die Geschworenen, vermöge der Bergordnung nach, sich im Verdingen verhalten, nicht nach der Länge, sondern in die Vierung 1 Er. hoch und 1 Er. lang, wie gebräuchlich, verdingen; auch die Sedinge nicht verschüttet, und nicht eher auf- und abnehmen, sie sind denn richtig aufgeföhren, bey Von der in der Ordnung darauf gesetzten Strafe.

Zum IX. Weil mit den Lachtern von manchem betrüglischer Weise umgangen wird, wie man denn befunden, daß solche abgeschnitten, und zu kurz worden sind, dadurch den Herrn Gewerken großer Abbruch geschieht; so sollen alle Steiger auf allen Zechen beschlagene Lachter haben, welche sie im Bergamt nach dem rechten gebräuchlichen Lachter messen, und nehmen sollen, und welcher Geschworne mit einem unbeschlagenen Lachter verdinget, oder aber ein Seding abnehmen wird, soll der Geschworne, sowohl der Steiger, ein jeder 4 Fl. zur Strafe unnachlässig verfallen seyn.

Zum X. Nachdem ihrer viel stillschweigend von der Arbeit außen bleiben, dadurch denn die andern Arbeiter, Knechte und Jungen verhindert werden, daß die Hoppel und andre Förderniß still muß liegen bleiben, welches großen Schaden verursacht; so soll ein jeder wissen, er sey Häuer, Knecht, oder Junge, auf der Zechen und im Pochwerk: welcher

als stillschweigend von der Arbeit außen bleibt, der soll ernstlich gestraft werden. Im Fall einer ja nicht Lust länger zu arbeiten hätte, so soll er zu Minne am Freitage, wie die Ordnung besage, ordentliche Weise abkehren, auch wo einer, oder der andre des Nachts, oder nach der Schicht mit Leibes-Schwachheit überfiele, der soll es dem Steiger alsbald anmelden lassen, damit er seine Stelle mit einem andern setzen kann, er aber wie bisher geschehen, nicht stillschweigend davon, und auf andre Bergstädte laufen, und hernach wieder kommen, und bey einem Steiger um Arbeit wieder ansuchen. So sollen die Steiger keinen, welcher nicht ordentlicher Weise abkehrt, Arbeit zusagen, sondern diejenigen zuvor ins Bergamt weisen, bey Strafe 2 Fl.

Zum XI. Dierviel wegen der Arbeiter Mangel vorfallen will, auch zum Theil etliche gemeine Gewerken aus Unvermögen ihre Gebäude mit Weils-Arbeit, ledigen Schichten und Pösen befördern müssen, allein wenig Arbeiter oftmals bekommen können, derer doch viel nach der Schicht, und über Feiertag, als am Sonnabend, andern Sachen und der Bauer-Arbeit nachgehen, welches auf andern Bergwerken gar nicht gebräuchlich, denn mit andrer Arbeit die Bergwerk und Zehnden nicht befördert werden können: damit aber die gemeinen Gewerken, sowohl zutörderst Unsers gnädigen Erb- und Landes-Herrn, Er. Gn. Zehnden befördern, soll hinfür an jeder Bergmann, Knecht und Junge, wenn er nach der Schicht, oder am Sonnabend von einem zur Arbeit erfordert wird, ob er gleich anderswo zu arbeiten zugesagt hätte, schuldig seyn, die Bergwerke vor andrer Arbeit fördern zu helfen; dagegen ihm auch sein gebührender Lohn unspärlich entrichtet werden soll; und welcher sich hierinnen widerspänstig erzeigt, soll 1 Fl. und 2 Tage im Stocke zur Strafe unnachlässig verfallen seyn.

Zum XII. Es sollen nicht allein die Zechen, sondern auch die Pochsteiger vor ihre Person allen Fleiß anwenden, Schaden verhüten, und die Künste richtig und ganahaltig halten, sondern auch die Pochsteiger auf die Jungen gute Achtung geben, daß sie rechte Wasser unter die Künste und über die Heerde führen, und Berge nicht zu groß nicht zu klein pochen, und dadurch Schaden ursachen, auch daß sie nichts eingehen lassen, sondern die Mängel in Zeiten anmelden, damit solche zu rechter Zeit abgewendet, und im bauständigen Wesen erhalten werden. Welcher hierinn nachlässig gefunden, der soll nach Erkenntnis des Bergamts ernstlich gestraft werden, und was er vor Schaden ursachen wird, soll er denselben wiederum gut machen und bezahlen.

Zum XIII. In Feuer und Wassers Noth sollen alle Bergleute, jung und alt, mit ehestem ohne Erforderung, wo die Noth am größten ist, sonderlich an Zhr. Gnad. Gebäuden zulaufen, und retten helfen, und welcher zu Hause, und einheimisch wäre, und sich hierinn nicht erzeigt und präsentirt, der soll 4 Tage im Stocke, sammt 1 Wochenlohn gestraft werden.

Zum XIV. Welche Gewerken Verläge anheben, die sollen allen möglichsten Fleiß haben, und ihre Gebäude also anstellen, daß sie ihre Verläge halten, und die Zinne außer Gottes Verhinderung zu rechter Zeit liefern können, auch den Verlag nirgends anders wohin, denn aufs Bergwerk anwenden; deswegen alle 14 Tage Anschnitt gehalten werden soll, da denn ein jeder Schichtmeister, Steiger, oder Vorsteher der Zechen, allezeit am Sonnabend, Sonntags Zeit zu früh um 8 Uhr mit gedoppelten Messern



stern im Bergamt erscheinen, deren eines alda verbleiben, und sich in allem vermöge des 50. Art. in der Bergordnung verhalten, bey Strafe 3 Fl.

Zum XV. Es soll hinfür keinem Arbeiter sein Lohn nicht gefolgt werden, er habe zuvor den geordneten Büchsen-Pfennig nieder gelegt, derowegen sich ein jeder, ehe er ins Lohn geht, mit demselben wird gefast machen.

Zum XVI. Soll auch jeder Bergmann und andre, die wegen des Bergwerks, Freyheit haben, desgleichen auch die Wit-Weiber, es sey Schulden, oder anders Verbrechens halben, wenn er ins Bergamt, mit dem Berg- oder Kerkholz gefordert wird, alsbald erscheinen. Würde er aber das Recht verachten, und sich nicht einstellen, derselbe soll, so oft es geschieht, um 4 Schock vermöge des 29. und 30ten Art. in der Bergordnung, gestraft werden.

Zum XVII. soll auch in Quartal und andern Zusammenkünften allezeit eine gewisse Stunde, da ein jeder in derselben sich unsäumig im Bergamt einstellen soll, benannt werden, und welcher dieselben versäumen wird, soll alsbald 1 Schock zur Strafe niederlegen, und verfallen seyn.

Zum XVIII. soll auch kein Gewerke dem andern seine Arbeiter abhalten, und ihnen nicht mehr, als den gesetzten Lohn geben, bey Strafe 4 Fl.

Zum XIX. sollen die Bergschmiede einem jeden Gewerke zu arbeiten schuldig seyn, und die Orter und andre Arbeit aufs beste und um einen rechtmäßigen Lohn, der ihnen vom Bergamt gesetzt worden, machen, und bey ernstester Strafe keiner nicht hindern.

Zum XX. Es soll auch allen Zech- und Pochsteigern, welche sich in andrer Herrn Gewerken Dienst gebrauchen lassen, wegen böses Verdachts willen eigne Zechen zu bauen, bey Verlust derselben, und andrer Strafe verboten seyn.

Zum XXI. sollen alle und jede Arbeiter selbst bey Steigern um Arbeit ansuchen, und nicht die Steiger sie, zu arbeiten, anreden und besprechen.

Zum XXII. soll ein seglicher, der mit Pocht, wie An. 1622. viel er führen Zwitter vor das Pochwerk führen soll, vom Bergmeister angemeldet werden, und soll also dann derselbe bey vollem Wasserlauf Tag und Nacht umgehen lassen, so viel über den Heerd fleißig arbeiten, damit andre auch befördert werden können. Daseru aber einer hierinn säumig, oder nachlässig seyn würde, so soll ein anderer die Zwitter vor das Pochwerk zu führen, und vor ihm zu pochen, und aufzubereiten, vergünstigt werden.

Zum XXIII. Weil auch Beschwer fürkommt, daß eiliche sich unterstehen solten, den Leuten in den Gärten nicht allein die Kirschen, und ander Obst, sondern auch die Möhren, Kraut und andre Kuchelspeise abzupflücken und auszurupfen; als soll solches hiemit auch mit Ernst verboten seyn, und da jemand, er sey auch wer der wolle, hiervider handeln, und über solchem Vornehmen betreten, oder begreifen würde, der soll 2 Thlr. zur Strafe erlegen, und 2 Tage im Stocke liegen.

Zum XXIV. Soll der Bergmann etwan einen Hausgenossen zu sich einnehmen, oder beherbergen; es sey denn daß er aufm Bergwerk arbeitete, auch wenn einer einen zu Hause einnehmen wolte, soll er solches dem Herrn Bergmeister zuvor ansagen. Wer aber solches nicht thun wird, und ohne Vorwissen des Bergmeisters einen, es sey Mann oder Weib, zu Hause einnehmen wird, der soll 2 Thlr. zur Strafe verfallen seyn, auch 2 Tage im Stocke sitzen. Und wollen also Ihre Gnaden über diesen Artikel, sowohl über alle denjenigen, die in der Kön. Bergordnung zu befinden, gehorsamlich nachgelebt haben, bey Vermeldung der darinnen genannten, oder angedeuteten Strafen. Dessen zu Urkund haben Se. Gnaden derselben angebohren Insiegel unten aufdrucken lassen; So geschehen auf dem Schloß Rembnig den 1ten Aug. 1622.

## Gräfl. Schafgotsche Bergordnung

für das Zinn-Bergwerk zu Siehren.

den 12. Jun. 1738.

Meinem Greiffensteinischen Amte hierdurch in Gnaden anzufügen. Und nachdem Ich wegen der zeither bey Meinem Siehrner Bergwerke eingetragenen Unordnungen, und dem daher rührenden Undienste und meinem Schaden, auch wegen anderer obwaltender wichtiger Ursachen vor gut befunden, eine richtige Bergordnung abzufassen, und einführen zu lassen; als schließe dieselbe allhier in Gnaden bey, mit angefügtem gemeinem Befehle, daß Mein Amt solche des förderlichsten alle dazu gehörige Bergleute, nebst dem Gottfried Hampel, für sich fordern, diese Meine Verordnung wohl deutlich publiciren und vorlesen, und erklären, die Bergbeamten nach den vorgeschriebenen Formularien in Eydes Pflicht nehmen, hierauf den G. Hampel, als Schichtmeister fürstellen, selbige an ihn verweisen, zu allem schuldigen Gehorsam und Achtbarkeit anhalten und vermahnen, ihm hierüber auch einen gewöhnlichen Handschlag zu thun, erinnern solle. Wie denn auch Mein Herrschafil. Wille und Be-

fehl an mein Greiffensteinisches Amt hiermit ergehet, An. 1738. diesem G. Hampel, als von Mir verordnetem Schichtmeister, allen nöthigen Schutz, Hülfe, und möglichste Förderung zu halten und zu leisten, auch vor allen Neckereyen, Drückungen und Ungehorsamkräftigst zu schützen; und die Widersetzigen, sie seyn wer sie wollen, bey jeder Vorfällenheit gebührend abzustrafen, auch nach Befund der Sachen von ihrem Dienst und Arbeit abzusetzen und zu removiren. Uns übrigens u. u. Warmbrunn den 30ten Juny 1738.

Johann Anton Graf Schafgotsch.

## Bergordnung.

Nachdem Ich das, in den vorigen Kriegsjahren, und durch die Gewalt der Wasser ruinirte, und eingegangene Zinn-Bergwerk zum Siehren seit einigen Jahren her mit vieler Mühe, und Unkosten wieder in einen baulichen Stand gesetzt, und nun Hofnung haben solte, einigen Nutzen daraus zu ziehen, gleichwohl



An. 1738. wohl aber erfahren muß, daß durch die fürwaltende Unordnung, Widerseßlichkeit, und Eigensinn des Bergvolks mehr Schaden, als Ausbeute zu erwarten seye: Als habe um solchem Unwesen abzuhelfen, mich gemüßiget befunden, eine Vergordnung nach Beschaffenheit des Orts, der Zeit, und der jetzigen Umstände zu errichten, und den Bergbedienten publiciren zu laßen; jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ich solche bey veränderten Zeiten und Umständen verbessern, vermehren, mindern, und ändern könne und wolle. Die bey jetzigen Zeiten bey diesem Siehrner Bergwerke benötigten Bediente sind ein Schichtmeister, ein Steiger, ein Schmelzer, ein Pocher, welches vorhero der Schmelzer bey des zusammen verrichtet, und der Bergrichter, bey seinen Freyleuten.

### I. Vom Schichtmeister.

§. 1. Es hat sich der Schichtmeister in allem hauptsächlich und lediglich an Mein Greiffensteinisches Amt zu halten, selbigem alle Vorfällenheiten bey Zeiten zu vermelden, und alle Bedürfnisse und Requissita bey demselben auszubitten, und zu sollicitiren.

2. Soll er alle zum Bergwerke erforderliche Bedürfnisse, an Unschlit, Eisen, Seylen, Trögen, Kübeln, Holz, Breter, Schwarten, und Nägeln und dergleichen mehr vor Herrschafft. Geld auf den leichtesten Pfennig anschaffen, erkauen, selbst in Empfang nehmen, und bewahren, und von dem Herrschafft. Gelde, noch dergleichen Materialien zu seinem, oder eignem Nuß nichts verwenden, noch verwenden laßen, sondern alle Quartale ordentliche Rechnung darüber bey meinem Greiffensteinischen Amte, welches mir solche zum Ersehen zeitlich einzuschicken hat, abgeben.

3. Wenn der Schichtmeister dem Schmiede Eisen, oder Stahl zu Verfertigung der Instrumente übergiebt, muß dieser solche gefertigte Arbeit ihm hinwieder richtig behändigen, und die übrigen Bergbedienten, die selbige zu ihrem Gebrauche von Nöthen haben, müssen sie von ihm, Schichtmeister, abholen. Auch wenn die Bergleute abgenützte Instrumente zum ausbessern, und erlegen dem Schmiede überbringen, muß dieser alle Sonnabende dem Schichtmeister, was vor Arbeit verfertigt worden, richtig vermelden. Mit dem Schmiede selbst aber muß mein Greiffensteinisches Amt, wegen der zu fertigenden Arbeit eine ordentliche und genaue Taxe errichten, damit er die Arbeit nicht übersehen könne, wie solches bey andern Bergwerken gleichfalls eingeführt und gebräuchlich ist.

4. Dem Steiger soll er dergleichen Nothdurften, an Unschlit, Eisen, und Pulver nach dem richtigen Gewichte reichen, und selbige nachmentlich in Rechnung nehmen.

5. Schichtmeister und Steiger sollen zu Meinem Nachtheil nicht Brüder, oder nahe Bluts-Freunde seyn, oder verdächtigen Umgang und Freundschaft mit einander pflegen, sondern der Schichtmeister soll auf den Steiger genaue Obacht haben, wenigstens wöchentlich einmal seine Grube befahren, und fleißig erkundigen, wie er sein Amt und Pflicht bey den Gebäuden in Acht nehmen, und ob auch Ordnung mit dem Aus- und Einfahren gehalten, und den Häuern genau aufgesehen werde, ob sie fleißig arbeiten und rechte Schichten halten; wie denn bey widrigem Befund und verspürter Nachlässigkeit ihnen der Lohn abgezogen, und derjenige noch über diß empfindlich gestraft werden.

6. Weder Schichtmeister, noch Steiger sollen von ihrem Vorrath an Geld, Unschlit, Eisen und dergleichen etwas auf andere Gruben zu selben sich nicht unterstehen.

7. Den Zinnstein, welcher wöchentlich gewaschen wird, soll er bis zum künftigen Schmelzen, unter seinem Beschluß verwahlich behalten, auf den Schmelz-Ofen genaue Aufsicht haben, daß selber nach Proportion des Zinnsteins recht errichtet, damit solcher nicht vom Gebläse übertrieben werde, oder rohe und ungeschmolzen durchgehe.

### II. Von dem Steiger.

1. Dieser soll zu jeder Schicht auf der Grube zu gegen seyn, und fleißig zuschauen, daß die Arbeiter und Häuer rechte Schichten anfahren und halten, und sie getreulich unterweisen, wie sie zu meinem Nuß und Frommen nützlich zu arbeiten haben. Würde er nun befinden, daß ein oder der andre seine Schicht nicht recht hielte, oder boshaftig, faumseilig und nachlässig erfunden würde, dem soll benannten Umständen nach sein Lohn abgezogen, und noch dazu mit Ernst abgestraft werden.

2. Auch soll dem Steiger kein Kunstwörter, oder Untersteiger zugelassen und erlaubt seyn, sondern er soll vor sein erhaltendes Lohn die Kunst selbst abwarten, und alles, was in seiner Gewalt, selbst versorgen, und nicht einem jeden das Commando darüber überlassen, noch vielweniger kann er zugleich Bergrichter seyn.

3. Den Häuern soll er alle Schichten selbst das Eisen und Unschlit geben, und was sie von der Grube erübrigen, von ihnen zurück nehmen, und in ihren Nußen zu wenden nicht gestatten.

4. Soll der Steiger, wenn Erze zu pochen seyn, alle Nachmittage im Pochwerke zuschauen, womit daselbst richtig verfahren, und er zugleich auch kundig werde, von welcher Stärke, oder Art, der meiste Zinnstein herauskomme; es wäre denn, daß andre notwendigere Geschäfte bey dem Werke und der Grube sich finden.

5. Einem Arbeiter soll er mehr als eine Schicht nicht erlauben. Die erste Schicht soll früh zu 4 Uhren, die andre zu 12, und die dritte zu 8 Uhren des Nachts angefangen, vollkommene 3 Stunden innen gehalten werden, und ehe der Steiger nicht ausgeklopft, niemand von dem Orte fahren.

6. Soll er fleißige Obacht brauchen, daß einem, oder dem andern zu Gefallen unerfahrene Söhne, Brüder, oder Bettern zu Häuern, Knechten, oder Jungen nicht gefördert, sondern wenn die einheimischen Bergleute und Arbeiter zu der Arbeit untauglich befunden würden, alsdenn Fremde gebraucht und genommen werden.

7. Mehr, als eine Grube, soll ohne Meinen Vorbewußt dem Steiger nicht erlaubt seyn, vielweniger vermag er einiges anderes, als sein Steiger Amt über sich nehmen. Bier und Brandtwein aber auf der Grube zu schenken soll ihm gänzlich untersagt seyn; wie denn auch hienit alle gute Montage und Biergeschichten gänzlich aufgehoben, und bey harter Strafe verboten werden.

8. Bey Austheilung der Löhnung soll er allemal zu Verhütung aller Unterschleife zugegen seyn.

9. Alle abgenützte Instrumente, und eiserne Arbeit, als Schlägel, Bohrer, Keilhauen, Nagel, Reiffen, oder dergleichen, muß er dem Schichtmeister zu seiner Berechnung wieder einhändigen.

10. Auch soll der Steiger ohne Anmelden und Vorbewußt des Schichtmeisters über Nacht vom Bergwerke nicht weg bleiben, noch vielweniger in die Fremde verreisen, und inzwischen sein Amt durch einen andern verrichten laßen. Würde aber der Steiger freventlich, oder halbsattiger Weise diesem entgegen handeln, so soll er den dadurch verursachenden Schaden nicht allein ersetzen, sondern auch mit ernstlicher Strafe angesehen werden.

### III. Vom



## III. Vom Schmelzer.

1. Weil bey dem Schmelzen aus Unverstand, Eigensinn, und Eigennuz Wir der größte Schaden zugezogen werden kann, als soll der Schmelzer dabey nach seinem besten Verstandniß und aller Treue verfahren, die von dem Schichtmeister gegebenen Lehren und Erinnerungen willig annehmen und genau beobachten.  
 2. Den Schmelz-Ofen soll er mit Zuziehung des Schichtmeisters dergestalt nach Proportion des Zinnsteines errichten, daß dieser letztere vom Gebläse nicht übertrieben werde, oder roh und ungeschmolzen mit fort gehe.  
 3. Ehe es zum wirklichen großen Schmelzen kommt, soll er die von dem Schichtmeister gemachten kleinen Proben annehmen, und genau dafür sorgen, daß der Zinnstein nach richtigem Halt auszugehen vermöge; wie auch daß er sich darnach achten könne, mit was vor Gewalt des Feuers, und mit wie vielem, oder wenigem, das Schmelzen vorzunehmen und zu tractiren sey; wie ihm denn auch der Schichtmeister bey dem Schmelzen fleißig beystehen, und aus der Hütte nicht weggehen, sondern zu Verhütung alles Schadens und Unterschleifs beständig zugegen seyn soll.  
 4. Wenn das Schmelzen vollbracht, soll er, der Schmelzer, den Ofen nicht eher ausbrechen, bis daß der Schichtmeister anwesend sey: womit dieser die Ofenbrüche, samt dem harten Zeuge in Verwahrung, und in seine Rechnung nehmen könne.  
 5. Würde er freventlich und halsstarrer Weise diesem zuwider handeln, soll ihm das Schmelzen sogleich benommen, und andern übergeben werden.

## IV. Vom Pochwerk, oder Pochsteiger.

1. Dieser soll verbunden seyn, alle Stücke, sie haben Nahmen wie sie wollen, welche zur Nothdurft erforderlich werden, bey Zeiten anzumelden, damit sie von dem Schichtmeister angeschafft, und ihm von Stück zu Stück überreicht werden können.  
 2. Soll er alle Fuhrern, so viel deren wöchentlich in das Pochwerk gebracht werden, auf einen Korb schneiden und vermerken, damit von Woche zu Woche man wissen könne, welcherley Vorrath an Zwittern vorhanden sey, und wie hoch sich die Unkosten belaufen, welche darauf verwendet werden.  
 3. Auf das Waschen und Pochwerk soll er die allerforsältigste Aufsicht haben, damit die Zwitter zu Meinem Schaden, weder zu klar, noch zu grob gepocht werden.  
 4. Zu dem Ende er auch den Wäschern, oder Waschjungen fleißig nachsehen soll, daß sie weder zu viel, noch zu wenig Wasser darauf ergehen lassen, oder durch Nachlässigkeit, oder andre lose Handel etwas verabsäumen.  
 5. Die Pochjungen sollen sich nicht unterstehen, nach ihrem eignen Wohlgefallen zu arbeiten, wie sie wollen, in der Meinung, daß sie vor ihren Lohn zu viel machen; sondern sie sollen nach des Pochsteigers Verordnen ihre Arbeit zu rechter Zeit anfangen, und treu und fleißig fortführen. Würde sich ein, oder der andre hierinnen freventlich widersetzen, der soll mit allem Ernst deswegen abgestraft werden.

## V. Der Bergrichter.

An. 1738.

1. Der Bergrichter hat eigentlich bey dem Bergwerke selbst nichts zu schaffen, oder zu befehlen, sondern es bleibt ihm nur die Gerichtsbarkeit; wie zuvor, also auch noch über seine Freyleute und über die Bergleute, wann unter solchen Handel und Zwistigkeiten entstehen.  
 2. Diese soll er unter ihnen nach Recht und Billigkeit nach seinem besten Gewissen entscheiden, die Strafbaren nicht um Geld, sondern mit Vorbewußt des Schichtmeisters mit einiger Arbeit belegen, welche zu Meinem Nutzen gereichen kann.  
 3. Seine Gemeine soll er dahin anhalten, daß sie ihre gewöhnliche Freyschürfe zu rechter Zeit verrichten, und dem Schichtmeister vorher solches anmelden, damit er bey solcher Arbeit zugegen seyn, und sehen könne, ob auch solche Arbeit und Schürfe nach Bergmanns Gebrauch angefangen, und verbracht werde.  
 4. Wolte er gegen das gewöhnliche Lohn, bey dem Bergwerke selbst mit arbeiten, soll ihm solches eben nicht verwehrt seyn. Weil bey andern Bergwerken ein jeder Bedienter in seinem Berghabit ordentlich gehen muß; also ist Mein gemeiner Wille, daß solches auch zu Giehren, bey einem jeden nach seiner Art eingeführt, und beobachtet werde. Wenn nun nach Publication dieser Meiner Verordnung von den Bergbedienten oder Arbeitern jemand, es sey wer es wolle, solche nicht annehmen, sich selbiger widersetzen, und in keine Pflicht treten wolte, dem soll sein Dienst und Arbeit also gleich gelegt, und andre taugliche Leute an ihre Stelle angenommen werden. Letztlich soll und muß diese Meine ansezo errichtete Bergordnung den Bergbedienten und Arbeitern alle Quartal vorgelesen, und ihnen eingeschärft werden. Breslau d. 12. Jun. 1738.

## Addenda

## zur Bergwerks-Ordnung.

- 1) Soll der Steiger seiner Schuldigkeit nach in 24 Stunden dreymal einfahren, und dem Pürschen in jedem Drittel die Schichten anweisen.
- 2) Die Einheimischen sollen mit den Fremden gleiche Schichten haben.
- 3) Ein jeder Bergknappe soll in seinem Drittel bleiben, und keinem erlaubt sey, an des andern Stelle außer seinem Drittel zu arbeiten.
- 4) Eines jeden Schicht soll der Steiger auf den Korb notiren, und bey Auszahlung des Lohns zugegen seyn, und damit es keine Unrichtigkeit seze, hat ein jeder Bergknappe sich seinen eignen Korb zu halten.
- 5) Zu Vermeidung alles Unglücks in dem Bergwerke soll allzeit der Schacht also gleich ausgebaut werden. Resolutum Warmbrunn d. 3. Nov. 1738.

Jans Anton Graf Schafgörsch.



## Urkundliche Berichte über den Bergbau zu Giehren (Jsergebirge) im Bereich der Bergfreiheit Greiffenthal.<sup>1</sup> von Carl Jlter jr., Bad Flinsberg u. Giehren:

Nachdem schon in einigen Nummern des „Wanderers“ Berichte über Bergbau im Riesen- und Waldenburger Gebirge zu lesen waren, dürfte es vielleicht an dieser Stelle von Interesse sein, auch über den Bergbau zu Giehren bzw. Greiffenthal im Jsergebirge Näheres zu erfahren. Bereits zu Anfang des 16. Jahrhunderts sind die ersten Anfänge mit Bergbau zu Giehren im Jsergebirge gemacht worden und 1517 entdeckten die Bergleute Hans Weise und Mattheus Söhnet aus Joachimsthal ein reiches Zinnlager im sogen. Hundrücken zu Giehren, damals waren die Zinngruben „Morgenröthe“ und „St. Carl“ vorhanden, sie scheinen indessen nicht von Bedeutung gewesen zu sein, da diese Gruben später nicht mehr erwähnt werden. Bis zum Jahre 1576 muß der Bergbau nicht sehr umfangreich gewesen sein, da nichts darüber bekannt ist. Ordnungsmäßiger Bergbau ist erst von 1575 an getrieben worden. Wie der 1. Bericht des Bergbuches von

<sup>1</sup> in: Der Wanderer im Riesengebirge, September 1906, S. 141-143.



Greiffenthal besagt, ist von dem Bergmann Georg Miendel am 4. Juni 1575 auf dem unteren Viehwege zu Giehren für Rechnung des damaligen Freiherrn Hans Schaffgotsch auf Greiffenstein, Kynast und Kemnitz die „Beschert Glück“ Grube angelegt worden. Danach ist als 2. die Zeche „auf dem Hundrücken“ errichtet worden. Nach diesen beiden Gruben sind in rascher Folge über hundert verschiedene Gruben und Fundstellen im Bereich der Bergfreiheit Greiffenthal, in den Nachbarorten Querbach, Herrnsdorf grfl. und Krobsdorf entstanden, und es geht mit absoluter Sicherheit aus dem Bergbuch hervor, daß der Bergbau von 1575 bis zum Jahre 1622 sehr ertragreich gewesen ist, und in großer Blüte gestanden hat. Nebenbei sei nur kurz auf den Bergbau in Querbach, Herrnsdorf und Krobsdorf hingewiesen. Beispielsweise hat der Bergbau zu Querbach, der außer Giehren der bedeutendste gewesen ist, da er sich mit verschiedenen Unterbrechungen bis in das 19. Jahrhundert erhalten hat, allein aus 17 Gruben bis zum Jahre 1611 dem Bergamt zu Greiffenthal (Giehren) 2560 Kubikfuß Erz abgeliefert; als bedeutendste dieser Gruben ist die „Hammerzeche“ zu bezeichnen, da dieselbe bis zuletzt im Betrieb gewesen ist. Der Bergbau zu Herrnsdorf grfl. ist von 1576 bis 1595, also nach bereits 20jähriger Dauer wieder zum Erliegen gekommen, nachdem aus 19 Gruben 2688 cbkfs Erz dem Bergamt zu Greiffenthal abgeliefert worden sind. als bedeutendste ist hier die „Abraham“-Grube zu nennen, sie liegt am Schwarzbach auf Herrnsdorfer Seite oberhalb und in unmittelbarer Nähe des jetzigen Schweizerhauses und ist heute noch offen. Der Bergbau zu Krobsdorf, im Ganzen ziemlich bedeutungslos, ist nach bereits 21 jähriger Dauer von 1575 –1596 wieder zum Erliegen gekommen, nachdem er aus 7 Gruben im Ganzen 1636 cbkfs dem Bergamt zu Greiffenthal geliefert hat, als bedeutendste davon ist die „St. Urban“-Grube zu bezeichnen, da dieselbe allein 640 cbkfs geliefert hat. Nach diesem kommen wir nun zum eigentlichen Bergbau zu Giehren, bzw. auf der Bergfreiheit Greiffenthal zurück. Gleich nach Beginn des Bergwerksbetriebes sah sich Freiherr Hans Schaffgotsch auf Greiffenstein, Kynast und Kemnitz veranlaßt, den Deutschen Kaiser zu bitten, ihm den halben Zehnten zu erlassen, da ihm die Errichtung des Bergwerks sehr viel und große Kosten verursachte. 31. Juli 1577. Daraufhin erläßt Kaiser Rudolph II. am 20. Juli 1578 die sogen. „Bergbegnadigung“, sie ist als eigentliche Ursache der Gründung der Bergfreiheit „Greiffenthal“ anzusehen; alle daselbst wohnenden und im Bergwerk beschäftigten Bergleute waren von Steuern jeglicher Art befreit, außerdem bezogen die Frauen nach dem Ableben ihrer Männer bis zu ihrem Tode eine verhältnismäßig hohe Pension vom Bergamt. Nur kurz sei hier erwähnt, daß der Bergbau zu Giehren bis zum Mai des Jahres 1611 7552 cbkfs Erz geliefert hat. Im Jahre 1596 erließ Freiherr Christoph Schaffgotsch eine Verordnung, wonach niemand ohne Vorwissen des Bergmeisters, schürfen, bauen oder muten dürfe und auf etwaige Beschädigung der Schächte und Werke strenge Strafen verhängt werden sollten. Im Jahre 1616 ist der Betrieb der „Hundrücken Zeche“, genannt „das himmlische Heer“ oder die „Kupferzeche“, pacht-

weise auf eine Dauer von acht Jahren auf den Nürnberger Bürger Josua Beyer übergegangen, welches am 12. Juli 1616 von dem Freiherrn Hans Ullrich Schaffgotsch bestätigt worden ist. Bereits 1618 sah sich der Freiherr genötigt, eine strenge Verordnung gegen die Dieberei, betrügerischen Erzverkäufe und Schädigung der sogen. Künste oder Förderwerke zu erlassen. Diese Verordnung hat jedenfalls ihren eigentlichen Zweck verfehlt, da es bereits nach vier Jahren nötig wurde, am 2. August 1622 eine besondere und den dortigen Verhältnissen entsprechende Bergordnung zu erlassen, dieselbe umfaßt 24 Artikel. Die Joachimsthalische Bergordnung, nach welcher bisher der Betrieb gehandhabt worden war, wurde ganz beiseite gelegt. Darauf erließ der Freiherr am 21. Febr. 1623 eine Verordnung gegen das Fernbleiben von der Arbeit auf den Gruben, da die Bergleute fortgesetzt anderer Arbeit nebenbei nachgingen. Als um das Jahr 1635 nach dem Tode des Freiherrn Hans Ullrich Schaffgotsch der Bergbau soweit zum Erliegen gekommen war, daß nur noch eine Grube in Giehren im Betrieb war, wurden die Bergleute zu ungerechten Steuern und Kriegskontributionen herangezogen, sodaß sie sich genötigt sahen, sich deshalb beim Kaiser zu beschweren. Darauf erhielten sie vom Verwalter der Greiffensteinischen Kammergüter den Bescheid, daß sie in Zukunft von diesen Lasten befreit bleiben sollten. Damit hatte es allerdings gute Wege, denn am 22. März 1636 mußten sie sich bereits zum zweiten Male innerhalb eines Jahres beschweren. Darauf erhielt der Verwalter der Greiffensteinischen Kammergüter von dem Kaiser! Kammerrat Heinrich Freiherr von Tübran am 17. September 1636 den Befehl, daß er unter allen Umständen die Rechte der Bergleute zu respektieren habe und diese Bergleute nicht wieder zu diesen Steuern heranziehen dürfe. Von 1661 bis 1667 ist die Zeche „auf dem Hundrücken“ wieder im Betrieb gewesen, hat aber des Wassers wegen wieder eingestellt werden müssen. Auf der „St. Bartholomäus“-Grube ist inzwischen der Bergbau weiter gefördert worden. 1680 ist aus einem Bericht des Bergschmiedes zu ersehen, daß das Bergwerk noch im Gange war und nicht, wie die Notiz im „Wanderer“ besagt, 1676 ganz aufgehört hat. Von 1687 an haben die Bergleute auf eigene Faust Bergbau weiter getrieben, sind aber sofort wieder mit ungerechten Lasten und Steuern bedrückt worden, sodaß sie sich veranlaßt sahen, 1689 an den Grafen die Bitte zu richten, sie laut der Kaiser!. Bergbegnadigung davon zu befreien; über den Erfolg ist nichts bekannt. Bis 1729 ist über Umfang und Bedeutung des Bergbaues nichts aufgezeichnet. Am 30. Oktober 1729 gibt Graf Hans Anton Schaffgotsch den Befehl zur Wiederaufnahme des Bergbaues im „Hundrücken“, nachdem er das Bergwerk selbst besichtigt hat; außerdem wird auf seine Anordnung der Bau des ihm vom Bergrichter Martin Scholz vorgeschlagenen Stollens zur Abführung des Wassers aus dem Bergwerk in Angriff genommen. Gleichzeitig erwähnt er die Bergleute, die Arbeit so zu fördern, daß sie bei Einbruch des Winters unter der Erde weiter arbeiten können, und befiehlt dem Amt Greiffenstein, das nötige Bauholz an Ort und Stelle schaffen zu lassen und ihm fortlaufend darüber zu berichten, wie der Bau gefördert worden ist. Im Anfang ist der Bau gut vorwärts gegangen, jedoch stellte sich

beim Bau des zweiten Luftloches heraus, daß dasselbe 8 Lochter, zu weit links angelegt worden war. Um nun diesem Übel abzuhelpen, mußte aus Kupferberg der Bergdirektor kommen; derselbe hat mit dem Kompaß genau die Richtung festgelegt und darauf den Punkt bestimmt, wo das Luftloch hinkommen sollte. Das Bergamt hat ihn nach diesem aufgefordert, zur Feststellung eines jeden noch zu bauenden Luftloches wieder nach Giehren zu kommen, damit nicht wieder ein solcher Fehler passieren könnte. Für seine Bemühungen und die Reise sind ihm für jedesmal 4 Taler bewilligt worden, dies wird in einem Bericht vom 4. Juni 1732 dem Grafen mitgeteilt und derselbe gebeten, diese Vereinbarungen zu akzeptieren. Ferner wird am 13. September 1732 berichtet, daß der Stollen in einer Länge von 264 Lochtern fertig ist und noch bis in den Schacht 620 Lochtet zu bauen ist. Unter dem 30. April 1733 berichtet der Berghauptmann Johann Caspar Seibt, daß der Bergdirektor aus Kupferberg das neuaufgenommene Giehrener Bergwerk in allen Teilen Besichtigt und sich sehr lobend über die Einrichtungen des Bergwerks geäußert hat, gleichzeitig hat er auch verschiedene Bestimmungen über die Plätze zur Anlage der Künste und der Radstube zur Aufnahme der Wasserräder getroffen. Ferner berichtet der Berghauptmann dem Grafen, ihm sei zu Ohren gekommen, daß der Neustädter Steiger die diesem übertragene Anfertigung der Künste nicht imstande sei auszuführen und sich dazu einen Bergmann aus Hohenelbe habe kommen lassen, der für ihn das Werk ausführen müsse. Nun habe er den Bergmann bestimmt, daß derselbe das Werk direkt für Rechnung des Bergamts ausführen solle, welches dieser auch tun wolle, und den Neustädter Steiger habe er fortgeschickt. Zum Beweise seines Könnens habe der Bergmann in einigen Stunden ein kleines Modell angefertigt und ihm, dem Berghauptmann, eingehändigt. Gleichzeitig ist der Bergmann aus Hohenelbe mit Namen Jeremias Frantz als Steiger und Kunstwärter angestellt worden. Nachdem das Bergwerk ungefähr sechs Jahre im Betrieb war, wurde es nötig, den veränderten Verhältnissen entsprechend, eine neue Bergordnung herauszugeben, deshalb erließ Reichsgraf Hans Anton Schaffgotsch am 30. Juni 1738 eine neue Bergordnung in 5 Abteilungen und 31 Artikeln. Darauf erließ er am 7. Juli 1738 eine Verordnung über den Wortlaut der Vereidigung de» Schichtmeisters, der Steiger und der übrigen Bergbeamten. Am 7. Juli 1738 teilt er die Bestallung Gottfried Hampels aus Warmbrunn als Schichtmeister zu Giehren dem Bergamt zu Greiffenthal mit. An demselben Tage wird durch den Berghauptmann Seibt ein Inventarium über sämtliche Gerätschaften und Werkzeuge auf den Gruben in das Bergbuch aufgenommen. Auf eine Beschwerde des Schichtmeisters Hampel erläßt der Reichsgraf einen Befehl, daß jeder auf der Grube beschäftigte Bergmann den Anordnungen des Schichtmeisters unbedingt Folge zu leisten hat und jede Widersetzlichkeit gegen denselben streng bestraft werden soll und verleiht gleichzeitig am 12. Oktober 1738 dem Schichtmeister weitgehendste Vollmachten. Bereits am 3. November 1738 erläßt der Reichsgraf eine Verordnung, wonach:

I. Eine Uhr für das Bergwerk angeschafft werden soll zur Regelung der Schichten,



II. der Schichtmeister da- Recht hat, fremde Bergleute statt der einheimischen anzustellen wenn diese seinen Anordnungen nicht Folge leisten, jedoch nur unter der Bedingung, daß sich die fremden Bergleute verpflichten, sich ordnungsmäßig auf der Bergfreiheit Greiffenthal niederzulassen oder einzumieten. III. Die Bergknappen das Recht haben, sich über ungebührliche Behandlung von feiten bei Steigers beim Schichtmeister oder Bergamt zu beschweren und dafür Genugtuung zu verlangen haben, IV. wird dem Steiger die kleine und den Bergleuten die große Stube zur Verrichtung ihres Gebets im herrschaftlichen Bergamt angewiesen. V. Jedem, der nicht zuvor die Erlaubnis des Schichtmeisters nachgesucht hat, ist der Zutritt und die Besichtigung des Bergwerks ohne weiteres zu verwehren. Am 24. November 1738 erläßt er eine Zusatz-Verordnung zur allgemeinen Bergordnung über Schichtwechsel, Arbeitseinteilung und Ausbau der Schächte, zur Vermeidung etwaigen Unglücks. Aus einem Bericht vom 23. Februar 1739 geht hervor, daß sich der Steiger und Kunstwärter Jeremias Frantz mit dem Schichtmeister nicht vertragen hat und deshalb seine Entlassung verlangt. Daraufhin befiehlt der Reichsgraf, daß der Kunstwärter auf ein Jahr zu beurlauben ist und weist das Amt Greiffenstein an, demselben seine Entlassungspapiere zu verabfolgen, jedoch hat der Kunstwörter vor seinem Weggänge 4 Wochen lang seinen Nachfolger anzulernen und sich nach seinem Weggange, wenn er zur Reparatur der Kunst gebraucht wird, sofort in Greiffenthal einzusinken. Am 17. August 1739 wird in einem Bericht des Berghauptmanns die Bestallung des Bergmann- Christoph Seiffert aus Geising als Pocher und Schmelzer dem Bergamt bekannt gegeben und zugleich dessen Lohn und Deputat festgesetzt. Am 23. September 1743 haben sich die Bergleute beim König Friedrich II. beschwert wegen ungerechter Besteuerung und erhielten am 2. April 1744 den Bescheid, daß sie wohl für ihre, im Bereich der Bergfreiheit liegenden, Grundstücke steuerfrei bleiben sollen, jedoch für die aus der Scholtisei gekauften Grundstücke Steuern zahlen müssen. Am 28. März 1782 erläßt Reichsgraf Johann Nepomuk Gotthard Schaffgotsch die Verordnung, daß niemand sich auf der Bergfreiheit Greiffenthal niederlassen dürfe, der nicht nachweise, Bergmann zu sein, oder sich verpflichte, bestimmt Bergmann werden zu wollen und der sich nicht vorher von allen Verbindlichkeiten gegen seinen früheren Wohnort losgelöst habe. Außerdem hat das Bergamt jeden mit den Bestimmungen der Bergfreiheit bekannt zu machen, damit sich hinterher keiner mit etwaiger Unkenntnis entschuldigen kann. Aus einem Königlichen Kammererlaß vom 26. Mai 1788 geht hervor, daß die Bergleute von den persönlichen Verbindlichkeiten zu Gestellungen befreit sind, jedoch zu den Gebirgs-Werbekosten ihren Teil beizutragen haben. Zur Zeit der Befreiungskriege ist dann das Bergwerk zu Giehren nach und nach eingestellt worden, da mit den, zu dieser Zeit gebräuchlichen, Hilfsmitteln die Herausschaffung des Wassers zu viel kostete, und in der letzten in Betrieb gewesenen Grube ist, durch unvorsichtiges Anschlagen des Wasserbeckens eines andern Schachtes, das Wasser so schnell in die Stollen und Schächte gedrungen, daß die darin beschäftigten Bergleute nur mit Mühe und Not ihr Leben retten konnten. Das flachliegende Erz ist abgebaut gewesen und

tiefer als 30 Meter hat man das Wassers wegen nicht gehen können, allerdings liegt dort erst das beste Erz, mit damaligen Mitteln war aber das Wasser nicht gut zu bewältigen. Bis 1818 ist in Querbach die Kupferlasur zu einer Art Emaillefarbe abgebaut worden und 1818 ganz eingestellt worden, obwohl es sehr ertragreich gewesen ist. Seit dieser Zeit sind schon vielfach Versuche zur Wiederaufnahme des Bergwerks von fremden Gesellschaften gemacht worden, aber alle scheiterten an der Hartnäckigkeit der Herrschaft Schaffgotsch, die an ihren Rechten festhält. Trotzdem die gräfliche Verwaltung ganz erhebliche Summen jedes Jahr für das Bergwerks- Eigentum „Greiffenthal“ bezahlen muß, hat sie bis heute noch keinen Versuch zur Wiederaufnahme des Bergwerks und somit zur Hebung dieser Schätze getan, wiewohl die Aufnahme des Betriebes für viele Hunderte in unsrer so industriearmen und in dürftigen Verhältnissen lebenden Gebirgsbevölkerung nach meiner Meinung geradezu Lebensbedingung ist, zumal da die Handweberei hierorts bereits ganz aufgehört hat. Wo so wie so schon genug Geld für Zinn und Kupfer ins Ausland geht, wäre es doch besser, wenn ein Teil desselben armen Gebirgsbewohnern zu Gute käme. Hierorts besteht die Hoffnung, daß die Bahn Friedeberg-Flinsberg, die ja kaum 1 Kilometer weit an den Zechen vorübergeht und damit eine leichte Abfuhr der Bergwerksprodukte gewähren wird, uns vielleicht den langersehnten Bergbau bringe. Mit heutigen Hilfsmitteln scheint es mir nicht zu schwierig, das bischen Wasser zu bewältigen, zumal da überall gut dazu zu gelangen ist. (NB. Verfasser ist event. bereit, Interessenten an Ort und Stelle zu dienen.)



## Der Bergbau bei Giehren und Querbach.

Von A. Groß, Gr.-Stöckigt.

Zu den im Gebiete des Riesen- und Isergebirges liegenden schlesischen Kreisen, in denen früher ein lebhafter Bergbau getrieben wurde, gehört auch der Kreis Löwenberg. – Nach einer allerdings sehr unsicheren Vermutung soll schon im 11. Jahrhunderte in der Gegend von Löwenberg goldreicher (?) Sand gegraben worden sein, den man Seiffen oder Seiffenerde nannte und in Wäschen, die man in nahen Bächen oder Flüssen anlegte, bis zum feinsten Schliche auswusch. Getriebene Schächte und Stollen waren bei diesen älteren Betriebsstätten nicht angelegt, die verbliebenen Merkzeichen lassen vielmehr nur brunnenartig angelegte Gruben erkennen. Solche Gruben und Wäschen haben sich sicheren Nachrichten zufolge in Seiffen bei Kunzendorf u. W., bei Görisseiffen, Schmottseiffen, Lauterseiffen und in den Zechen bei Seitendorf und Höfel befunden. Ob dies auch in Mühlseiffen bei Greiffenberg der Fall war, in dessen Nähe sich noch jetzt die Bäche Winterseiffen, Goldbach, Goldwasser und das „Goldloch“ befinden, läßt sich nur vermuten. Ohne Begründung scheint die Angabe zu sein, daß bei Höfel in dieser Zeit förmlicher Bergbau getrieben worden sei, und der erst im Jahre 1241, in welchem die dortigen Bergknappen mit den Goldbergern in der Schlacht bei Wahlstatt geblieben seien, aufgehört habe. Von dem Bergbaue bei Lauterseiffen sagt zwar Sutorius in seiner „Geschichte der Stadt Löwenberg“, daß daselbst im



Jahre 1479 zwei Bergwerke angelegt worden seien, welche die Namen „Heilige Auferstehung und „St. Elisabeth“ geführt hätten, doch läßt sich darüber, daß es wirkliche waren und worauf gegraben wurde, ebenfalls Bestimmtes und Sicheres nicht sagen. Die Stadt Löwenberg selbst soll einer bergbaulichen Anlage, der „Löwe“ genannt, ihren Ursprung und Namen verdanken.

Die Örter, bei welchen im Kreise Löwenberg nachweislich zuerst wirklicher Bergbau getrieben worden ist, sind die im südlichen Teile desselben bei Friedeberg a. Qu. und am nördlichen Fuße des dem Jsergebirge vorgelagerten Kemnitzkammes gelegenen Dörfer Giehren und Querbach. Bei ersterem Orte baute man auf Zinn (Zinngrauen), bei letzterem aus Kobalt (Glanzkobalt im Chloritschiefer, mit Mangan und Arsenikkies). Beide Anlagen befanden sich in dem mächtigen Lager von Glimmerschiefer, welches sich am ganzen Nordrande des Jsergebirges von Neustadt in Böhmen bis Voigtsdorf bei Hirschberg im Gneis-Granit hinzieht. – Wie so manche wichtige Entdeckung dem Zufall zu verdanken ist, so auch die des Zinnbergwerkes zu Giehren. Dasselbe wurde im Jahre 1517 durch die beiden Bergleute Hans Weise und Matthias Söhnle aus Joachimsthal in Böhmen beim Graben eines Brunnens aus dem Bauergute Nr. 106 daselbst entdeckt. Ihre Namen wurden später in einen Stollen der „Altvater“-Grube eingehauen, wo sie 1843, wie der Vollhauer Ehrenfried Joseph aus Greiffenthal in seinen hinterlassenen Schriften angibt, noch zu lesen waren. Trotzdem sich bald daraus viele wohlhabende Leute aus der Umgegend zum gemeinsamen Betriebe des Bergwerkes vereinigten, auch mehrere reiche Kaufleute aus Görlitz sich dem Unternehmen anschlossen, konnten doch erst 1575 die Gruben „Altvater“ und „Hundsrücken“ förmlich eröffnet werden. Sie wurden von Bergleuten aus Schneeberg in Sachsen und mit so reicher Zinnausbeute betrieben, daß die Unternehmer große Reichtümer erwarben. Von diesen sollen, wie Magister Caspar Tralles aus Giehren berichtet, die Kuxe-Inhaber aus Görlitz große Summen zum Baue bzw. Ausbaue der dortigen St. Petri- und Paulskirche geschenkt haben. Die Erze wurden in Kupferberg ausgeschmolzen und lieferten ein Zinn, das dem englischen an Güte nicht nachstand. Aus ihm sollen auch die zwei Altarleuchter der evangelischen Kirche zu Giehren, in welcher noch jetzt an der Chorbrüstung ein bergmännisches Wappen angebracht ist, hergestellt worden sein. Der Bergbau war damals ein so lebhafter, daß bei einer feierlichen Glockeneinholung der Gemeinde Giehren im Jahre 1578 gegen 400 Bergknappen im Zuge vertreten waren. Um diese Zeit ward auch der Ort Greiffenthal oder Bergfreiheit gegründet, den Bergleuten zum Wohnsitze überwiesen und mit vielen Rechten und Freiheiten ausgestattet. Später wurden noch die Gruben „Johannes“, „Morgenröte“ und „Reicher Trost“ betrieben. Die letztere war so ergiebig, daß 60 Fuder Zinnstein (Zinnzwitter) 8 Centner reines Zinn gaben und 1 Centner Zinn 3 Mark feines Silber enthielt. Sie wurde 1676, weil die Ausbeute nicht mehr lohnend war, verlassen. Nachdem sämtliche Gruben lange Zeit in Fristen gelegen hatten, unternahmen es 1751 Bergleute aus Greiffenthal, den „Hundsrücken“ wieder aufzufahren. Doch mußten sie ihre Tätigkeit schon 1753 einstellen, da die vorhandenen unvollkommenen Maschinen

der sogenannten „Wasserkunst“ das zunehmende Wasser nicht bewältigen konnten. Im Jahre 1786 übernahm die königlich preußische Regierung den Betrieb derselben auf ihre Kosten. Aber auch diesmal mußte dieser bald wieder, nämlich 1791, aus demselben Grunde ausgegeben werden. Und als ob der erzürnte Berggeist dafür, daß man es gewagt hatte, ihn in seiner Ruhe zu stören, ein Opfer haben müsse, wurde beim letzten Ausfahren der Bergleute der Berghauer Johann Gottlieb Weise aus Greiffenthal, ein Nachkomme des Entdeckers Hans Weise, von herabbrechendem Gesteine erschlagen. Als letzter Versuch wurde im Jahre 1811 am Helbichts- oder Hellbache bei Krobsdorf der „Leopoldstollen“ aufgefahren und die Bergverwaltung, welche damals in den Händen des königlichen Bergfaktors Rudel, des Berggeschworenen Weise, des Obersteigers Neumann und des Schichtmeisters Freudenberg lag, von Greiffenthal, wo sie bisher ihren Sitz gehabt hatte, nach Giehren verlegt. Doch schon 1816 wurde auch hier der weitere Abbau eingestellt. Seit dieser Zeit liegt der Zinnbergbau bei Giehren in Fristen.

Früher noch als in Giehren wurde der Bergbau bei Querbach eröffnet, nämlich im Jahre 1551. Die erste Grube, welche in der Nähe des Voigtsbaches auf reichgräflich Schaffgotsch'schem Terrain angelegt wurde, hieß die „Drei Brüder-Zeche“. Man fand dort ein Erz, von dem man lange Zeit nicht genau wußte, ob es Zinn, Silber oder Blei sei. Eine wissenschaftliche Kommission, welche im Jahre 1751 die Untersuchung vornahm, erklärte dies schließlich für Kobalt, ein Erz, das bekanntlich eine schöne blaue Farbe, die Schmalte, liefert. Die 1768 in der Glashütte zu Schreiberhau angestellte Probe, diese Farbe bei der Herstellung des blauen Glases und einer Glasur für Töpferwaren zu verwenden, fiel gut aus. Der Abbau der Kobalterze wurde nun in größerem Umfange aufgenommen und dazu die Grube „St. Maria Anna“ und mehrere Pochwerke in Querbach und Rabishau angelegt. Der Betrieb dauerte bis zum Jahre 1840. Der Rest der bergbaulichen Tätigkeit geschah in der Schmaltefabrik zu Rabishau-Mühldorf bei Querbach, dem sogenannten „Blaufarbenwerke“, die der Schichtmeister Heller längere Zeit bis zur Schließung derselben im Jahre 1853 leitete. Die Gebäude, ein Beamtenhaus, ein Hüttengebäude, ein Pochwerk und mehrere Borratsschuppen wurden einige Jahre darauf (1856) abgebrochen und die Grundstücke verkauft.

So ist es in den dortigen Bergen allmählich still geworden. Wo einst der Bergmann mit Schlegel und Eisen fröhlich zur Schicht zog, um der Erde die Schätze abzugewinnen, zieht jetzt der Landmann seine Furchen, weidet der Hirt seine Herde oder schreitet der Jäger auf moosigem Waldpfade dahin. Nur das Dörfchen Greiffenthal, die alte „Bergfreiheit“, das „Kochhaus“, ein kleines Wirtshaus in der Nähe des alten „Leopold-Stollens“, die „Radstube“ bei Regensberg, der Ort des ehemaligen Wasserhebwerkes und Förderschachtes, die „Bergschmiede“, eine mit einer kleinen Gastwirtschaft verbundene Schmiede in Rabishau-Mühldorf und mehrere alte Helden und Schachtöffnungen erinnern noch an den einst so blühenden Bergbau. Vor einigen Jahren hielt sich in Querbach längere Zeit ein Obersteiger auf, um im Auftrage einer größeren oberschlesischen Bergwerksgesellschaft die verlassenen Gruben einer Untersuchung zu unterziehen. Das Resultat derselben ist nicht bekannt geworden. Da die Erzlager beider Bergwerke aber



nur „ersoffen“, nicht erschöpft sein sollen, wie der schon erwähnte Vollhauer Ehrenfried Joseph in seinen Memoiren sagt, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch in diesen Gegenden früher oder später noch einmal „der Berge uraltes Zauberwort: Glück auf!“ ertönt.

## Pumpensatz (Hubpumpe) aus der Grube "Hundsrücken"

Erst 1934/35 wurde der „Hundsrücken“ auf der Suche nach radonhaltigem Wasser von der

Bäderverwaltung Bad Flinsberg sowie 1938 in Verbindung mit staatlichen Geldern wieder gesümpft, untersucht und neu vermessen.

Eine der noch gut erhaltenen Holzpumpen mit einem Gestängestück aus der Zeit vor 1789 wurde dabei vom Brunnenbaumeister Meissner aus Bad Flinsberg geborgen und am 20.08.1941 an das Deutsche Bergbau-Museum in Bochum verkauft.



Pumpensatz (Hubpumpe) einer Gestängewasserhaltung der Grube "Hundsrücken" im Deutschen Bergbaumuseum Bochum.



## **Das Isergebirge lieferte einst den Kobaltbedarf Schlesiens. Kobaltwerk in Querbach – Zinngruben in Giehren.**

In der Zimmermannschen Beschreibung Schlesiens, gedruckt 1786, handelt der sechste Band von dem Fürstentum Jauer, zu dem seinerzeit auch der Kreis Bunzlau-Löwenberg gehörte. Bei dem Abschnitt „Berge, Mineralien“ ist u. a. eine Schilderung des Isergebirges, insbesondere des Nordabhanges des Kemnitzberges zu lesen, der. in der damaligen Schreibweise wie folgt wiedergegeben sei:

Bey so vielen Bergen mangelt es diesem Kreis auch nicht an Mineralien und Bergwerken. Davon giebt es zu Giehren 2 Zinnbergwerke, eines Morgenröte, das andere Hundsrücken genannt; letzteres wird jetzt auf königliche Kosten stark bearbeitet, und der Gewinns ist gegen 300 Centner. Desgleichen wird auch auf Kobold gearbeitet, und sind hier 17 Mann. Zu Querbach ist seit 1770 ein Koboldwerk angelegt worden, die Grube heißt Maria Antonia.

Die Entdeckung des für Schlesien so wichtigen Bergwerks geschahe bald nach dem 1763 erfolgten Frieden. Auf Befehl des Königs mußten einige sachverständige Personen damals die schlesischen Gebürge untersuchen. Die Kommission, welche nach Giehren kam, bestand aus dem Geheimen Finanzrath Reichart, dem Oberbergrath Gerhard und dem Oberbergmeister Elster. Sie fand von ohngefehr bey einem Einwohner dieser Gegend eine Stufe, oder Stückchen hiesiges Silbererzt; und als er den Ort gemeldet, wo es gesunden worden, machte man Anstalt zu einer genauen Untersuchung Man schlug ein, man fand, man stellte mit dem Erzte Proben an, und der glückliche Erfolg im Kleinen gebar immer bessere Aussichten ins Große. Wiederholte Proben brachten die blaue Farbe herfür, welche bis hieher nur ein auswärtiges Produkt, für Schlesien aber doch unentbehrlich gewesen war. Das königl. Oberbergamt in Reichenstein unterließ nichts, diesen Bergbau, welcher nun täglich mehrere Vortheile versprach, aus alle Weise zu befördern. Es wurden verschiedene geschickte Männer dabey angestellt, worunter vorzüglich ein gewisser Ebert, welcher während seines Dienstes bey einem Farbenwerk zu Schneeberg in Sachsen viele Kenntnisse in diesem Fache erlangt hatte; und ein anderer, namens Mallin, war, der bereits in Hefferode Faktor bey eben dergleichem Werk gewesen. Beyde arbeiteten mit den übrigen gemeinschaftlich an der Erfüllung der geschöpften Hoffnung. Der Geheime Etatsminister und Ober-Berghauptmann, Freyherr Weiz von Eschen, kam selbst hieher, durch seine Erfahrungen dies Werk der Vollkommenheit näher zu bringen. Der Grundherr, Karl Gotthard Graf von

Schaffgotsch, übernahm es, dasselbe auf eigene Kosten selbst zu bauen, und durch den tätigen Eifer so vieler einsichtsvoller Personen kam das Blaugarbenwerk immer mehr und mehr in Gang.

Gegenwärtig (1786) sind der Gruben vier, nämlich:

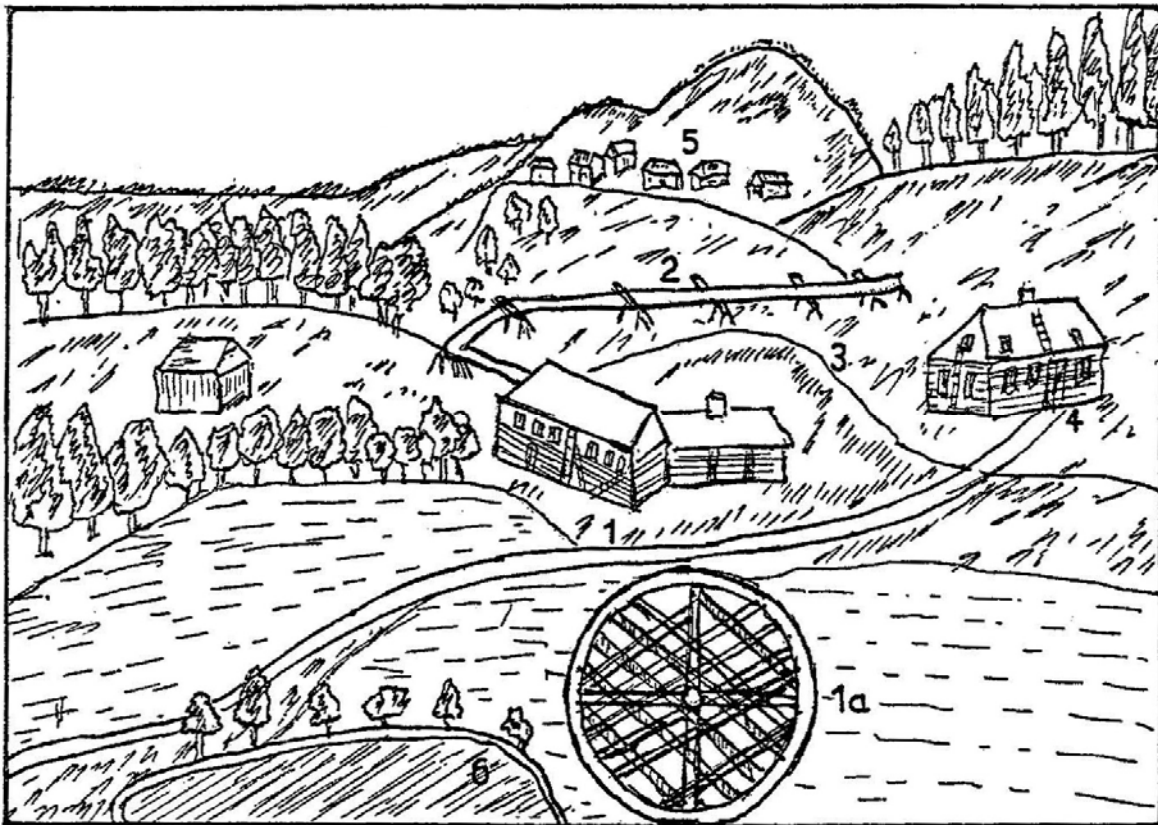
1. **St. Maria Anna**; sie führt diesen Namen der jüngern Gräfin von Schaffgotsch in Warmbrunn, eine geb. v. Stubenberg, zu Ehren; liegt gegen Abend nahe bey Querbach, hat 2 eingebaute Schächte, ist schon ziemlich weit und bisher die vorzüglichste.
2. **Das Granatloch**, welche besser gegen Abend, aber nicht immer mit Mannschaft belegt ist.
3. **Die drey Brüder**; sie zeigt sich ein wenig weiter hinter Giehren.
4. **St. Karl**; sie wird dem Grundherrn zu Ehren so genannt, ist bauwürdig, trifft in die Gegend hinter Giehren auf Krobsdorf zu, nahe an der zu Sumpfe gegangenen ehemaligen Zinngrube Hundsrück.

Nahe vor Giehren gegen Querbach im Stollen zur Zinngrube Morgenröte, ist der Koboldgang Sufette, welcher von einer kleinen Gesellschaft bearbeitet wird, die alsdann die gewonnenen Erzte an die St. Maria Anna Grube den Centner für 4 Rthlr. verkauft. Genannte Gruben find mit 3 Steigern, 1 Untersteiger, 14 Geding-, 9 Schicht- und s Ehr-Hauern belegt, welche alle unter der königl. Bergdeputation zu Friedeberg am Queis stehen.

Die Kobolderzte bestehen in einem blaulichtgrauen Schiefer, welcher mit sogenannter Blend-Mißpickeln und Granaten vermischt ist. Erstere giebt einen Silberglanz von sich, und Unerfahrene halten sie für Silber selbst; die zweyten sind Adern eines weißen Kiesels im grauen Gesteine, und letztere findet man hin und wieder ins Erzt eingesprengt.

Zur Garmachung der aufgefunden Erzte find die dazu erforderlichen Poch- und Schmelzhütten angelegt, worin dasselbe zerstoßen, gewaschen, geschmolzen, von den Schlacken gereinigt, in ein blaues Glas gestaltet, gestampft und in feinen Staub zermalmt wird. Nachdem nun solchergestalt der Kobold während seiner Zubereitung durch mancherley befchäftigte hände gegangen, wird derselbe endlich zum Versenden in Tönnchen oder Fässer von 1,  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{4}$  Centner eingepackt, und nach dem Unterschied der Güte der darin enthaltenen Ware bezeichnet. Die feinste Art Kobold ist mit den Buchstaben OEG., andere Gattungen mit FFF., C., FF., C., FC., E., FF., E., FE., MC., OC., OE. usw. signirt.

Übrigens ist dieser Bergbau dergestalt in vollkommenem Gang, daß bereits der einländische Kobold-Bedarf daraus geliefert wird, und Schlesien also leicht den ausländischen entlassen kann, welcher ohnedies theurer als der hiesige zu stehen kommt. – Überhaupt sind hier 2 Poch- und 3 Hüttenwerke, daran 76 Knappen arbeiten.

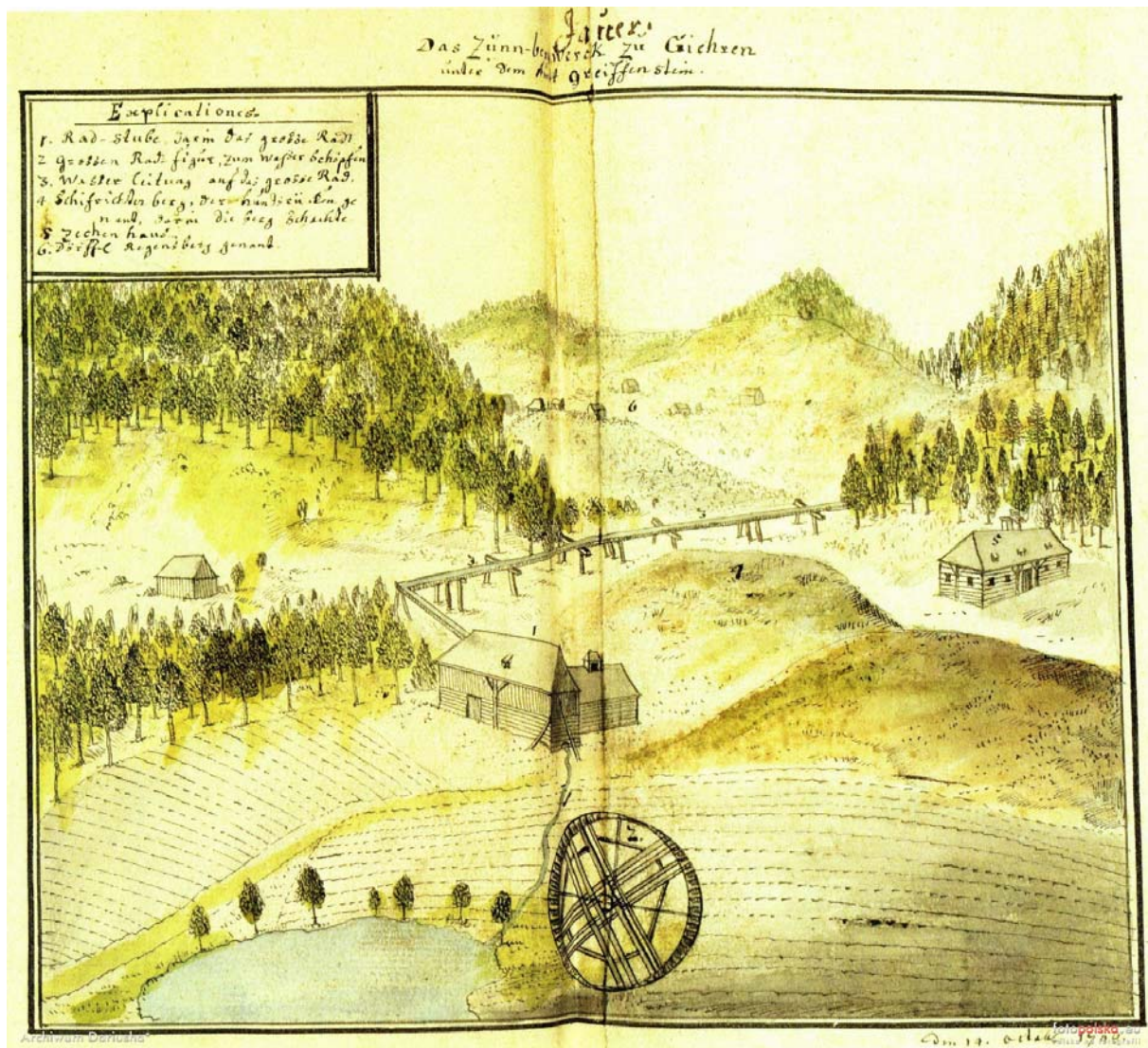


### Das ehemalige Zinnbergwerk bei Giehren nach einer Zeichnung vom Jahre 1792

1. Radstube.
- 1a das große Rad in der Radstube.
2. Wasserleitung auf das große Rad.
3. Hundrücken, ein Schieferberg, darin die Bergschachten.
4. das Zechenhaus.
5. das Dörfel Regensberg.
6. der Teich.

**Kobalt.** Sein Name, gleichbedeutend mit Kobold, war in der mittelalterlichen Bergmannsprache eine Bezeichnung für Erze die, äußerlich Kupfer- oder Silbererzen ähnlich, bei der Verhüttung das vermutete Metall nicht ergaben, was auf Verzauberung durch Bergkobolde geschoben wurde.





Der Zeichner auf der vorigen Seite hat sicherlich diese Zeichnung von Fridrich Bernhard Wernher (1690 – 1778) verwendet.

### Jauer Das Zünn-bergwerck zu Giehren unter dem Amt greiffenstein<sup>1</sup>

Textfeld links oben:

1. Rad-stube. Darin das roße Radt.
2. grossen Radt Figur, zum Wasser Schöpfen
3. Wasser leitung auf das grosse Rad..
4. Schiffrichter berg, der hunds Rücken ge-  
nant, darin die berg Schachte.
5. Zechenhaus.
6. Dörfel Regensberg genant.

<sup>1</sup> Original im Geheimen Staatsarchiv in Berlin: Zeichnung von Fridrich Bernhard Wernher – Sign. GSTA PK, XVII. HA, Rep. 135, Nr. 526/5 fol. 311v-312r



## **Geschichte des schlesischen Farbenwerks und des im Jahr 1780. eingerichteten Blaufarben Handels.**

Schon im J. 1752 des Hochseligen Königs Majestät den landesväterlichen Wunsch, auch in den Preußischen Staaten besonders in Schlesischen Blaufarbenwerke zu besitzen, und die diesfälligen wie wohl fruchtlosen Versuche, bauwürdige Kobold-Erzte zu entdecken, wurden nur durch den siebenjährigen Krieg unterbrochen. Im J. 1766 sandte der König, den ehemals bey dem Blaufarbenwerke zu Schneeberg gestandenen, nachherigen Klepischen Landes-Lotterie-Direktor Hertzer, in dieser Absicht nach Schlesien, und ob wohl deßen Entweichung dem Fortgang der Sache schadete, so zeigte doch derselbe durch die aus den Kupferberger Halden geklaubten Kobold-Erze, daß an deren Existenz in Schlesien nicht zu zweifeln war.

Die Hirschberger Kaufmannschaft ward dahero durch den jezigen Vitriol-Fabrikanten Preller zu Versuchen auf Kobold-Erze, in der Gegend Schreibershau veranlaßte, man fand ein sehn schönes Kobold-Trum, und da man nicht zweifelte, daß solches bauwürdig seyn-werde, so ertheilten Seine Majestät der Gewerkschaft darüber unter dem Nahmen der Hülfe Gottes die Belehnung. Die unmittelbar angeordnete Bergwerks-Commißion richtete unter mehrern Aufträgen auch ihr Haupt-Augenmerk auf die Entdeckung bauwürdiger Kobold-Erze, und der damals in Diensten des Herrn Geheimen Ober-Finanz-Raths Gerhard stehende iezige Kanzeleydiener Martin Bier gewann bey Querbach im Löwenbergischen Kreise die erste Stufe, welche nach der von der Commission in Flinsberg gemachten Probe, die erste schlesische blaue Farbe gab. Da der König aller bereits angewand-

ten ansehnlichen Kosten onerachtet den Kobold-Bergbau nicht für eigene Rechnung betreiben lassen wollte, und die Hirschberger Kaufmannschaft zu deßen Uebernahme keine Lust bezeugte, so entschloßen sich des Wohlseligen Herrn Reichsgrafen, Carl Gotthardt v. Schaffgotsch Excellenz, als Grundherr von Querbach, den Kobold-Bergbau für eigene Rechnung anzufangen, und Seine Königl. Majestät ertheilten allerhöchst selbst über die Fund-Grube St. Maria Anna die Landesherrliche Belehnung.

Ich muß hiebey beiläufig anführen, baß schon ehehin eben alda, wo die Maria Anna aufgenommen ward, von den Alten auf Silbererz gebauet war, und daß es eine allgemeine Sage war, daß in der sogenannten Silberzeche und in dem Granatenloche, Kobold-Erze seyn würden; ich weiß auch, daß eben deshalb alda schon mehrmalen kleine Erzförderungen gemacht und damit Proben vorgenommen worden, allein die Ehre eben aus diesen Ecken blaue Farbe zu machen, war der von Friedrich II. selbst angeordneten Bergwerks-Commißion vorbehalten.

Im J. 1772 mietete der Herr Graf von Schaffgotsch, nachdem man sich von der Mächtigkeit und dem Aushalten des Kobold-Erzlagers bergmännisch überzeugt hatte, die Pochwerks- und Blau- Farbenwerks-Hütten-Gerechtigkeiten, im J. 1773 ward das erste Querbacher Pochwerk erbauet, und nachdem des verstorbene Obergeschworne Weis durch den aus Heßen eingewanderten Farbenmeister Ekardt das erste etwas ins große gehende Probe-Schmelzen, in Böhmen auf der Neuwälder Glas-Hütte, hatte machen lassen, und die gefertigte blaue Farbe über allen Tadel erhoben befunden ward, entschloßen sich des Herrn Reichsgrafen v. Schaffgotsch Excellenz, die beträchtlichen Kosten zum Bau und zur Einrichtung des Farbenwerks herzugeben.

Unter der Aufsicht des Obergeschwornen Weis ward der Bau im J. 1773 angefangen, und im August, 1774 geschahe in Gegenwart des verstorbenen Staats-Ministre, Freiherrn Waitz v. Eschen Excellenz, welcher sich vorher: davon, daß die Querbacher Erze zur blauen Farbe tauglich seyn würden, gar nicht hatte überzeugen können, das erste große Schmelzen.

Nach der Natur aller neuen Etablißements, wenn zumahl, wie hier der Fall war, der Farbenmeister selbst erst die Natur sein-es Materials (welches man in Sachsen und in Heßen nicht einmahl für Kobold erkennen wollte) kennen lernen mußte, war die erste blaue Farbe nicht auf besondere Muster geschmolzen, indeßen war man mit der Hauptsache, blaue Farne zu haben, zufrieden, und ob wohl davon schon einige Centner verkauft wurden, so wurde doch im J. 1776 erst auf besondere Muster geschmolzen, man entschloß sich, die vorher gefertigte Farbe wieder umzuschmelzen, und indem man mit dem Hirschberger Magistrat und mit der dasigen Löblichen Kaufmannschaft über eine mit den Querbacher Farben vorzunehmende große Bleich-Probe unterhandelte, verbot König Friedrich, auf den Vorschlag seines weisen Staats-Ministre Grafen von Hoym Excellenz; die Einfuhre der in Schlesien gewöhnlichen Muster O. C. und O. E. G. aus Sachsen und Böhmen, vom 1. April 1777 an, bey Strafe der Confiscation zur innern Con-



sumtion. Indeßen ging die erwehnte Bleich-Probe dennoch unter dem Vorsitz eines Cammer- und eines Ober-Bergamts-Deputirten in Hirschberg vor sich, und bewies die vollkommene Güte der, Querbacher O. C. und O. E.

Mit Indignation muß ich hier erwehnen, daß man um das vor dem 1. April bekannt gewordene Verbot auf so lange Zeit als möglich unkräftig zu machen, alle Vomäthe von sächsischer O. C. aus den Leipziger und andern Magazinen aufkaufte, und nach Schlesien brachte, und noch in der letzten Nacht vom 31. März bis zum 1. April 1777 wurden übermäßig große Quanta von diesem sächsischen Muster in Schlesien ein-geführt.

So sehr nun auch das Farbenwerk hierdurch in seinem Absatz gehemmet wurde, so wenig verlohren des Herrn Reichs-Grafen v. Schafgotsch Excellenz doch den Muth, sondern es ward mit der Fabrikation der O. G. und O. E. fleißig fortgefahen, das hohe schlesische Finanz-Ministerium erlaubte nur die Einfuhre der andern nicht verbotenen hohen Muster auf Specialpässe, und um dem Vorwurf abzuhelpen, daß die erste im Jahr 1777. gemachte Bleichprobe nicht hinlänglich entscheide, berechneten des Herrn Grafen von Hoym und Freiherrn v. Heinitz Excellenzen im Jahr 1778. eine nochmalige größere Probe, zu welcher auch aus den Städten Greifenberg, Landeshut und Schmiedeberg Kaufleute als Deputirte gezogen wurden.

So wie zu erwarten war, siel diese wiederholte Probe abermals zu Gunsten der Querbacher Farbe aus, indeßen hatte das Farbenwerk seinen Absatz, denn es waren vorn 1. April 1776 bis ultimo Mai 1777 binnen 14 Monaten nicht mehr als überhaupt 207 Centner Querbacher Farben aller Art verkauft, und Schlesien verbrauchte nach den von der Königl. General-Accise- und Zoll-Administration ertheilten Nachrichten, doch jähklich 2528 Centner, und darunter namentlich an O. C. und O. E. im Durchschnitt 1600 Centner.

Das hohe Staats-Ministerium verordnen daher, die aus Sachsen ankommenden Farben-Fäßer jedesmahl angebohret werden sollten, weil es wahrscheinlich war, daß noch immer sächsische O. E. unter andern Signaturen eingehe, zumahl eine Menge sogenannter M. E. B. eingebracht ward, von welchem Muster Schlesien ehelin nie gekauft hatte. Allein auch dieses Mittel war nicht im Stande der Querbacher Fabricke hinlänglichen Absatz zu verschaffen, es lagen bereits Ausgangs Julius 1779 an mustermäßigen Farben 2070 Centn. in Greifenstein auf dem Lager, der Herr Graf v. Schafgotsch hatte bis Ausgangs Julius 1779. 117000 Gulden oder 78000 Thaler auf das Kobold- und Farbenwerk verwandt, und dieses, so wie die dem Staat obliegende Pflicht für die Erhaltung seiner Unterthanen, der gegen 300 Seelen betragenden Berg- und Hüttenleute und deren Familien zu sorgen, erregte im Jahr 1779 am 8. Junil den Vorschlag den Blau-Farben-Handel in feste Hand zu nehmen.

Die kurz darauf erfolgte Ankunft des Herrn von Heinitz Excellenz stach Schlesien, veranlaßte die nähere Bearbeitung dieses Vorschlages, des Herrn Staatsministre Grafen von Hoym Excellenz beehrten denselben am 31. August 1779 mit Dero Beifall, und nachdem man alle zu dieser Einrichtung erforderliche Nachrichten eingezogen hatte, befahl der König mittelst



Cabinets Ordre vom 22. Februar 1780 deren Ausführung. Unterm 3ten April 1780 ward dieser Befehl dem verstorbenen Commerzien-Rath Tompson mündlich und unterm 7. April schriftlich bekannt gemacht, es hieß in dem diesfälligen Pro memoria wörtlich:

um der zu Querbach befindlichen Blau-Farben-Fabrick mehrern Debit zu verschaffen, und denen noch hin und wieder geschehenen heimlichen Einschwäzungen der verbotenen Blau-Farbenmuster vorzubeugen, dabey aber so wenig der Handlung als dem Leinwand-Kommercio zu præjudiciren, ist Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Staatsministre Freiherrn von Heinitz der Vorschlag gethan worden, den ganzen Handel mit einländischer und ausländischer blauen Farbe für Königliche Rechnung zu übernehmen und des Endes in Breslau und Hirschberg zween Depots anzulegen.

Weil dieses Geschäfte aber einestheils kaufmännische Kenntniße voraussetzt, und anderntheils, wenn eine Handlungs-Gesellschaft solches völlig für Königl. Rechnung entrepreniret, der Entzweck wahrscheinlich ehender erreicht werden möchte; so haben Sr. Excellenz die gnädige Absicht vorgedachten alleinigen Handel durch einen Commißionär entweder in der Person eines Kaufmanns oder in eitler ganzen Gesellschaft besorgen zu lassen.<sup>1</sup>

Herr Tompson verwarf gleich anfänglich bey der ersten mündlichen Unterredung den Antrag, weil mit deßen Ausführung zu viel Risiko verbunden sey, und man die Kontrebande doch nicht werde verhüten können, es kostete einige Mühe, ihn zur Annehmung des schriftlichen Aufsatzes zu bewegen.

Am 13. April erklärte er dem Bergwerks Kommißario wiederholentlich mündlich, daß die Kaufmannschaft en Corps sich mit diesem Handel in vorgeschlagener Art nicht befaßen werde, daß sie aber denselben statt vor Königl. Rechnung unter gleichen Modalitäten wie den Kupfer-und Blechhandel vor eigene Rechnung wohl übernehmen dürfte, und verlangte von dem Kommißario dieserhalb einen anderweiten Antrag.<sup>2</sup>

Dieses veranlaßte deßelben Tages noch die Mitteilung des Plans an Herrn Müllendorf, indeßen hat sich das Ober-Berg-Amt am 23. April von der löblichen Kaufmannschaft Antwort aus, und da solche nicht erfolgte, so meldete das Ober-Bergamt der Löblichen Kaufmannschaft am 27. April und nicht Herrn Tompson, die Ursachen, warum man auf deren Erklärung nicht warten könne, daß man sich

---

<sup>1</sup> Ich habe dieses wörtlich aus den Akten geschrieben. Man vergleiche hiemit pag. 151. 152. Der Provinzialblätter Monath Februar von 1789, wo alle hier unterstrichene Worte weggefallen sind, und an deren Statt sich andere finden, welche nicht in dem Pro memoria vom 7. April 17890 befindlich, und einen ganz andern Sinn geben.

<sup>2</sup> Der noch lebende Kommißarius wird dieses, wenn es bezweifelt würde, allemahl völlig erweisen.

deshalb mit einem Particulier bereits bis auf Approbation in Unterhandlung eingelassen habe, mithin von der noch zu erwartenden Erklärung der Löblichen Kaufmannschaft vor der Hand keinen weitem Gebrauch machen könne.<sup>3</sup>

Demonerachtet wurden die diesfälligen von dem Herrn Kaufmann Loehnis am 26. April, dieses Handels wegen gethanen Propositionen, nach Berlin gesandt, das Bergwerks- und Hütten-Departement aber befahl mit Herrn Müllerdorff abzuschließen.

Am 13 May 1780. hat die Löbliche Kaufmannschaft des Herrn Freiherrn von Heinitz Excellenz, den Vorschlag

den Handel an einen Particulier in Enlreprise zu überlaßen zu verwerfen.

Der Minister antwortete am 26. May 1780: daß dieser Handel in die feste Hand genommen werden müße, damit das Publicum die verschiedenen Muster in billigen Preisen erhalte, und allen Besorgnißen, wegen Unterschleifs mit der auswärtigen verbotenen blauen Farbe gänzlich vorgebeugt werde und hierauf folgte das Publicatum vom 28. Julius 1780.

Im J. 1783. führte das Ober-Bergamt mit großer Aufopferung die erste Haßeroder Farbe ein, und obwohl die Freiherrl. v. Waitzische Familie aus ihrem im J. 1777 von des Königs Majestät erhaltenen Privilegio berechtigt war, das Verbot der Einfuhre aller sächsischen Farben nun mehro zu verlangen, so hat doch das Ober-Bergamt ohne dieses strenge Hülfsmittel den Debit der Hasseroder und Querbacher Farben bis zum 31. December 1787 vergrößert und nur seit dem 1ten Januar 1788 hat die Einfuhre aller sächsischen Farben aufgehört.

Beiläufig muß ich hier bemerken, daß die Löbliche Breslauische Kaufmannschaft am 13. Drecbr. 1786 gebeten,

die Einfuhre aller seit 1780 eingebrachten sächsischen Farben zu erlauben, daß die fremde Farbe aber durch das allerhöchste Reglement vom 20. Nobr. 1788 ganz verboten ist.

Aus dieser Geschichte, wobey ich mich über einige Punkte um Misdeutungen zu vermeiden, etwas weitläufiger als ich wollte, habe ausgelassen müßen, erhellet, wie nothwendig die jezige Blau-Farben-Handels-Einrichtung war,

wenn die Querbacher Berg- und Hüttenleute nicht ihr Brod verlieren, und der Herr Graf v. Schaffgotsch und der Herr v. Waitz nicht ihre großen in die Farbenwerke verwandten Summen einbüßen sollten.

Der S. 152 des Provinzialblatts in Anmerkung angeführte Tadel, ist durch so viele große und kleine Untersuchungen wiederholentlich ungegründet befinden, und der Einwurf, die Farbe sey jezt theurer als vor 1780, wird sich durch folgende Preisdarstellung, welche die Akten u. Rechnungen näher beweisen können, heben laßen.

---

<sup>3</sup> Die Worte vor der Hand fehlen pag. 154. Des Provinzialblatts vom Februar.

A. In Ansehung der Querbacher Farbe waren die Preise nach der im J. 1775 von dem verstorbenen Staatsminister, Freihl. v. Waitz gemachten Festsetzung franco Querbacher Farbenwerk pro Centner

F. C.	23	Rthlr.	20	ggr.
F. E.	26	–	3	–
M. C	16	–	–	–
M. E	22	–	9	–
O. C.	13	–	20	–
O. E.	17	–	1	–

Jezt werden sie franco Breslau inklusive Transport-Accise-Stadtwaage-Amts-gefälle – Provision etc. verkauft, pro Centner

F. C.	22	Rthlr.	–	ggr.
F. E.	26	–	–	–
M. C	16	–	20	–
M. E	23	–	–	–
O. C.	14	–	16	–
O. E.	17	–	–	–

mithin außerordentlich viel wohlfeiler als im J. 1775 vor dem Verbot.

B. Ebenso verhält es sich mit den Preisen per Hassenroder und Sächsischen. Im J. 1779 kosteten die sächsischen und hassenroder Farben respective franco Leipzig und Magdeburg pro Centner

F. C.	20	Rthlr.	12	ggr.
F. E.	24	–	12	–
M. C	15	–	–	–
M. E	21	–	–	–

alles in Louisd'or a 5 Rthlr. verstanden. Hiezu nun Agio a  $6\frac{2}{3}$  pro Cent, Fuhrlohn 2 Rthlr. pro Centner, Breslauische Stadtgefälle, Accise und Zoll, Fäßer-Reparatur gerechnet, kostete her Centner im J. 1780 dem Kaufmann selbst in preußischen Courant von 1764 von

F. C.	24	Rthlr.	12	ggr.
F. E.	28	–	14	–
M. C	19	–	19	–
M. E	25	–	–	–

und jezt werden diese Farben franco Breslau verkauft von

F. C.	24	Rthlr.	12	ggr.
F. E.	28	—	—	—
M. C	19	—	12	—
M. E	25	—	—	—

woher will man also beweisen, daß sie jezt theurer sind. ?

Noch einen Einwurf will ich, ehe ich schließe, berühren, daß nemlich angeblich vor 1780 mehr Farbe in Schlesien verkauft worden.

Nach der zu Eingang dieses Aufsatzes bemerkten von der Königl. General-Accise-Administration selbst erteilten Nachricht, wurden im Durchschnitt 2628 Centner Farben aller Art in Schlesien und der Grafschaft Glatz jährlich eingeführt, während der Ober-Bergamtlichen Administration dieses Handels aber, sind ungleich mehr debitirt, indem allein im Jahr 1788 einem sehr mittelmäßigen Jahre, überhaupt 3058 Centner Farben verkauft worden.

Nach Pohlen ist von jeher mitdiesem Handels-Actikul wenig zu machen gewesen, und was dahin seit 1780 zu verkaufen möglich war, hat gewiß Herr Müllendorf als ein gebohrner Pohle und der in seinem Vaterlande überall große Connexionen hat, dahin gesandt. Ich schließe diese Abhandlung mit dem Wunsche, daß sich die Farbenwerke von 1782 an, ohne eine solche zu ihrem Besten getroffene Handels-Einrichtung erhalten mögen, weil es immer Verdienst für die Bergwerks-Collegia bleibet, nicht nur binnen 20 Jahren zwei sehr beträchtliche Farbenwerke zu stande gebracht, sondern denselben auch mit Aufopferung des Königl. Intereße binnen 9 Jahren sichern und festen Absatz verschafft, hierdurch über eine Million Thaler im Lande erhalten und so vielen ohnehin verarmten Familien Nahrung und Wohlstand bewürkt zu haben.





## Sage aus Giehren.

Klose, Hauptmann, (Oppeln)

Wenn man vom Mühldorfe Rabishau den Weg nach Giehren verfolgt, der bei der Brettschneide vorüber im Dorfe Giehren aufwärts führt, stand früher auf der rechten Seite der Dorfstraße etwas unterhalb der Scholtisei ein altes, einstöckiges, von großen Bäumen umgebenes Bauernhaus. Die von der Zeit dunkel gefärbten Schrotwände, die geschlossenen Fensterläden und das Dunkel, das der Schatten der Bäume um das Haus verbreitete, machten auf den Beschauer einen unheimlichen Eindruck. Auf meine Frage, warum das Haus unbewohnt sei, wurde mir geantwortet, es stehe leer, weil es in demselben spuke. Auf weiteres Befragen wurde mir Folgendes mitgeteilt: Vor, Zeiten, als das Giehrener Zinnbergwerk noch im Betriebe stand, befand sich in diesem Hause die Schichtmeisterei und zugleich die Wohnung des Schichtmeisters. Der letzte Schichtmeister<sup>1</sup> ein unverheirateter, finster dareinschauender Mann, war hart gegen die Bergleute, drückte dieselben, wo er nur konnte, und betrog sie sowohl wie die Herrschaft. Überdies stand er mit dem Teufel im Bunde, so daß sich jedermann vor ihm

<sup>1</sup> Etwa im ersten des Drittel des 18. Jahrhunderts.

fürchtete. Als es mit ihm ans Sterben ging, hörte man in dem Hause ein fürchterliches Getöse und Geschrei und als man drei Tage daraus seine Leiche, welcher der Kopf umgedreht war, zum Hause hinaus trug, sah er aus einem Fenster des Oberstockes dem Kondukt zu und schlug dabei ein tolles Gelächter auf. Seitdem spukt es in dem Hause und treibt er in demselben sein Wesen, denn er will nicht, daß jemand darin wohne. Man hat verschiedentlich versucht, die Räume zu vermieten, lange ist jedoch niemand darin wohnen geblieben, denn die Bewohner erhielten Abends, im Finstern, von unsichtbarer Hand ausgeteilt, Ohrfeigen, und so steht das Haus seit langer Zeit unbewohnt. Ja den achtziger Jahren brannte dasselbe ab, und soll während des Brandes bis zum Einsturz ein aus ihm dringendes Geheul und Brüllen gehört worden sein.

# Die Heimat

Nr. 6 . 1934

Beilage des „Neuen Görlitzer Anzeigers“  
6. Februar

## Aus dem Boden der Heimat

### Eine Kulturgeschichte der Gewinnung und Verarbeitung heimischer Bodenschätze

Von Studienrat E. Worbs

#### XIV

#### Vom Bergbau auf edle Metalle und Erze

„Silberne Adern birgt und Eisen in mächtigen Gängen  
Schlesierland; auch Gold gibt reichlich unser Gebirge.  
Bald muß der Bergmann hinab in der Erde verborgene Tiefen,  
Bald durchforscht er im Bach des Bergtals runde Gerölle.  
Was für Schätze man hob, da bezeugen gar oft in der Waldung  
Hügel von Schlacken, gehäuft als Rückstand schmelzenden Erzes,  
Mit der Zeit überwebt von Mooswuchs grünender Decke,“  
(Franz Koeckritz, Sabothus sive Silesia – vor 1565 geschrieben.)

Während die schon in einem früheren Kapitel behandelte Gewinnung des Eisens in unserer Heimat, wie manche Funde bekunden, in vorgeschichtliche Zeit zurückreicht, wird der Reichtum der Heimat an anderen Metallen, von geringen Ausnahmen abgesehen, erst mit der deutschen Besiedelung im 13. Jahrhundert erschlossen. Zunächst ist es sicher das sich leicht in den Goldseifen darbietende Gold gewesen, das erfahrene Bergleute aus andern deutschen Gauen, vor allem aus Sachsen und Franken, heranlockte. Aber diese seifen waren bald erschöpft, tiefer mußte man in die Erde eindringen. So begann der Gangbergbau unserer Heimat, der bald nicht mehr nur Gold und Silber, sondern auch Kupfer-, Blei-, Zinn und Kobalterzen galt, die man an den verschiedensten Stellen erschlossen hatte.

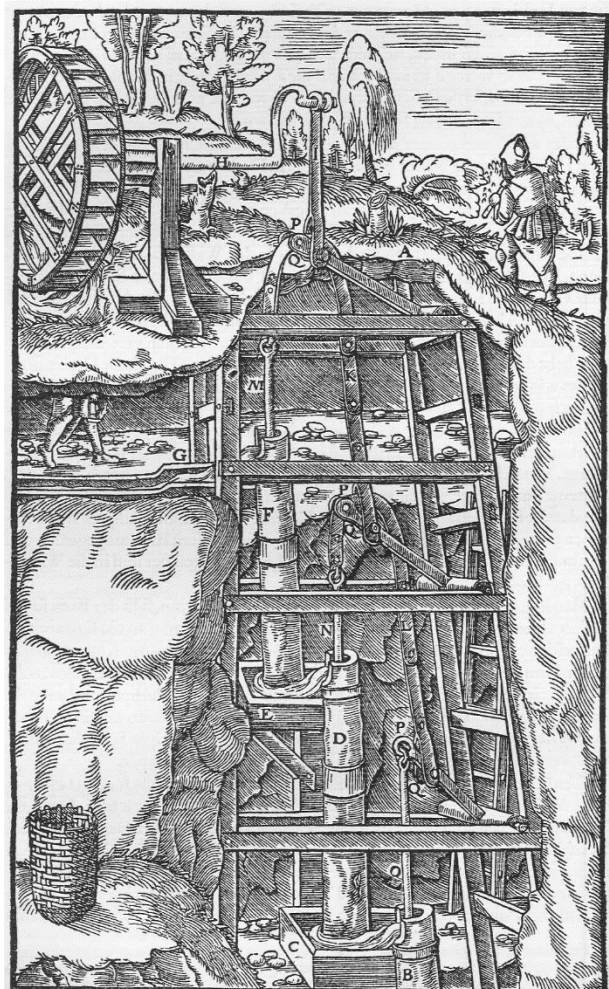


Die erste Blüte dieses Bergbaus reicht nur bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. Dann erlag er fast ganz, die geringen technischen Hilfsmittel machten nur einen oberflächlichen Abbau möglich, und die Fundstätten, bis zu denen dieser vordringen konnte, boten, bald keine Ausbeute mehr. Von neuem aber blühte der Bergbau in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf. Technische Fortschritte waren inzwischen gemacht worden, Wasserkünste verhüteten ein zu leichtes Ersaufen der Gruben, das den ältesten Bergbau ganz außerordentliche Schwierigkeiten bereitet hatte, man verstand es, den in der Tiefe Arbeitenden frische Luft zuführen, und die Verwertung der Kenntnisse der damals blühenden Alchimie ermöglichte eine leichtere und vollkommene Gewinnung der Metalle aus ihren Erzen.

Einen Einblick in die technischen Hilfsmittel, deren sich der Bergbau in dieser zweiten Blütezeit bedienen konnte, vermag uns das Bergwerksbuch Agricola zu vermitteln. In einer Fülle von Holzschnitten ziehen alle die kunstvollen Konstruktionen an uns vorüber, die sich menschlicher Geist damals ausgesonnen, um, allein auf die Kraft vom Wasser und Tier gestützt, der geheimnisvollen Tiefe ihre Schätze abzutrotzen.



Die zuerst beschriebene Maschine A. Der Arbeiter, der durch Treten die Bälge zusammendrückt B. Die Bälge ohne Mundstücke C. Die Öffnung, durch welche die schweren Wetter oder die Luft ausgestoßen werden D. Die Latten E. Der Stollen F. Die zweite beschriebene Maschine G. Die hölzerne Trommel H. Ihre Stufen I. Die Umfassung K. Das runde Loch in der Trommel L. Die Stange M. Die dritte beschriebene Maschine N. Die stehende Welle O. Ihr Zahnrad P. Die liegende Welle Q. Ihr Getriebe R.



Der Schacht A. Der unterste Pumpensatz B. Der erste Wasserkasten C. Der zweite Pumpensatz D. Der zweite Wasserkasten E. Der dritte Pumpensatz F. Das Gerinne G. Die verlängerte Radwelle H. Das erste breite Gefälle I. Das zweite breite Gefälle K. Das dritte breite Gefälle L. Die erste Kolbenstange M. Die zweite Kolbenstange N. Die dritte Kolbenstange O. Die Drehpunkte P. Die Scheren Q.

Aber nicht allzu lange dauerte in unserer Heimat die zweite Blütezeit des Bergbaus. Verschiedenes kam zusammen ihn



Aber nicht allzu lange dauerte in unserer Heimat die zweite Blütezeit des Bergbaus. Verschiedenes kam zusammen ihn abermals zum Erliegen zu bringen. Einerseits reichten die wunderbarsten Konstruktionen bei dem Mangel größerer Kraftquellen eben doch nicht aus, dem Eindringen in größere Tiefen der Wassermassen Herr zu werden, andererseits begann sich infolge des Raubbaus in den Wäldern um die Bergwerke ein Mangel an Grubenholz fühlbar zu machen und endlich schufen Überfälle durch Raubritter und Adlige, Verfolgung der Rutengänger durch die Kirche, Verjagung der evangelischen Bergleute in der Zeit der Gegenreformation und später die Wirren des Dreißigjährigen Krieges Unsicherheiten, die einem geregelten Bergwerksbetrieb entgegenstanden. Ein Jahrhundert lag der Bergbau fast ganz darnieder. Erst als Friedrich der Große aus seinem Bemühen um eine Nationalwirtschaft in allen Ecken und Winkeln Schlesiens nach Rohstoffen stöbern ließ, wurde auch dem Bergbau eine Schwache Nachblüte beschert, die allerdings trotz der dann einsetzenden Herrschaft der Dampfmaschine bei der offensichtlichen Erschöpfung der meisten Lagerstätten auch wieder nur kurze Zeit währte, wenn man auch auf neues Bergglück hoffend, immer wieder hier und da an den alten Stellen zu graben begann.

Der älteste Goldbergbau blühte vor allem um Goldberg, Löwenberg, Bunzlau und Liegnitz (Wahlstatt und Nikolstadt). Ausgedehnte Halden und Pingen lassen auf seine Bedeutung schließen, auch zahlreiche Orts- und Flurnamen sprechen noch heute von ihm, so Goldberg selbst, dann die Ortsnamen auf „seifen“ die vielen „Zechen“ und manches andere. Bei dem Löwenberger, Bunzlauer und Goldberger Goldvorkommen findet das Gold auf sekundärer Lagerstätte unter der Decke des Diluviums, in älteren Sanden und Kiesen. Bei Goldberg soll es sich um eine Seife handeln, die entstanden ist aus den von einem mächtigen Strome in der Tertiärzeit talabwärts transportierten, aufbereiteten und in einer Terrasse abgesetzten Trümmern einer primären Quarzgoldlagerstätte. 2 Meter etwa beträgt die Mächtigkeit des Schwemmsandlagers. Da das Bett des tertiären Stromes an einer Stelle von der heutigen Katzbach gekreuzt und angeschnitten wird, so ist es wohl möglich, daß die ersten Goldkörner von Fischern ausgewaschen worden sind, und man kann vermuten, daß dies hier sogar noch vor der deutschen Besiedlung geschah. Grade auf dem Ausgehenden des Goldsandlagers liegt nämlich das Dorf Kopatsch, dessen Name wohl von dem slavischen Kopacz = Gräber herzuleiten ist und so dafür spricht, daß an dieser Stelle schon die slavische Urbevölkerung das Gold dort, wo es am leichtesten zu erreichen war, gewann.

Die Ausbeutung der Goldsande durch die eingewanderten deutschen Goldwäscher begann kurz vor 1200. In Stellen, die von Talrändern ausgingen, meist aber durch Schächte, drang man jetzt zu ihnen vor und schied das Gold durch Wäscher aus. Es war also Tiefbau, den man jetzt fast durchweg betreiben mußte, da der Goldsand ja nicht überall wie bei Kopatsch zu Tage anstand. Die Schächte waren sogenannte Reifenschächte, wie man im vorigen Jahrhundert durch Aufdeckung eines alten Schachtes feststellen konnte. Er war mit kiefernen Brettern ausgekleidet, die durch Reifen von runden Weidenholzstäben gehalten wurden. Von

ihnen aus geschah der Abbau sicher nur im beschränkten Umkreis. Wie alte Urkunden bezeugen, wurde die Wasserlösung durch Stollen und Wasserhebemaschinen nach einem Bache und der Katzbach hin bewirkt. Sieb- und Wascharbeit dienten der Aufbereitung des Goldsand, doch beschränkte man sich wahrscheinlich auf die Gewinnung der gröberen Körner, da alte Halden bei späteren Untersuchungen oft noch erheblichen Goldgehalt zeigten. Ein Herausholen des Staubgoldes erlaubten offenbar die damaligen technischen Hilfsmittel noch nicht.

Die höchste Blüte dieses Goldbergbaus ist wahrscheinlich für die Zeit von 1200 bis 1240 anzusetzen. Groß muß damals die Zahl der bei Goldberg arbeitenden Bergleuten, denen Herzog Heinrich der Bärtige als besondere Gunst das Magdeburger Stadtrecht verlieh, gewesen sein; den an der Tatarenschlacht bei Wahlstatt im Jahre 1241 sollen außer 150 Löwenberger und ebenso viel Bunzlauer Bergknappen nicht weniger als 500 Goldberger beteiligt haben, und da jeder fünfte Mann ausgehoben wurde, so hätte man für Goldberg auf die hohe Zahl von 2500 Bergleuten zu schließen, eine Zahl, die dann den Charakter der Unwahrscheinlichkeit verliert, wenn man bedenkt, daß bei den geringen technischen Hilfsmitteln für eine umfangreiche Bergarbeit natürlich ganz außerordentlich viel mehr Menschen erforderlich waren als es heute der Fall ist. Nach alten Chroniken soll die wöchentliche Ausbeute des Goldbergbaus um Goldberg in dieser Blütezeit wöchentlich 150 Pfund reines Gold betragen haben. Aus der Chronik von Oels z.B. geht hervor, daß das gewonnene Gold zum Teil an andere Städte zur Münzprägung verkauft wurde. 1227 schenkte Herzog Heinrich dem Domstift von Breslau den ihm zustehenden zehnten vom Goldberger Bergbau. Von einzelnen der alten Bergwerke sind uns die Namen erhalten. So nennt eine Urkunde die „Weiße Zechen“, eine andere das Bergwerk „uff der huben“ und wieder eine andere das Werk „zum Guldenstag adir zum Guldenrade.“

Bei der Wichtigkeit des Goldberger Bergbaus war es selbstverständlich, daß ein Goldberger Goldrecht geschaffen wurde. Dieses ist uns durch eine Urkunde aus dem Jahre 1342 überliefert. Strenge Vorschriften bestanden danach für ein ununterbrochenes Bauen. Wer seine Grube 3 Tage unbetrieben liegengelassen oder wer als Angehöriger einer am Bergbau interessierten Gewerkschaft 3 Tage seine Zubeße nicht gezahlt, ging des Rechts zu bauen verlustig. Diese scharfe Bestimmung war notwendig, weil es außerordentlich schwierig war, den Bau in dem wasserreichen Deckgebirge offenzuhalten. Falls der Besitzer eines Grundstückes nicht selbst baute, so mußte er es zulassen, daß ein anderer auf seinen Grund und Boden Schürf- und Gewinnungsarbeiten vornahm, wenn ihm das Feld verliehen worden war. Der Grundbesitzer erhielt dafür ein Achtel der Ausbeute. Erwuchs ihm später, wenn das Bergwerk ausgebeutet, durch Pingenbildung Schaden, so wurde ihm von seinen herzoglichen Abgaben so viel erlassen, als seine Nachbarn den Schaden schätzten. Das Recht zum Betreiben des Bergbaus verlieh der Herzog von Schlesien, der „oberste liher“. Ihm stand der Zehnt aller Bergwerkseinkünfte zu. Jeden Montag war dieser herzogliche Zehnt in Goldberg bei den herzoglichen Einnehmern zu entrichten. Herzog Heinrich I. verschenkte in seiner Frömmigkeit den zehnten 1227 dem Domstift von Breslau. Manche seiner

Nachfolger aber benötigten ihn dringend, um ihren kostspieligen Launen nachgehen zu können, ja, im Jahre 1344 verpfändeten ihn sogar die Herzöge Wenzel und Ludwig von Liegnitz der Stadt Goldberg auf die Dauer von 3 Jahren. Unter solchen Umständen mußten natürlich die Herzöge von Liegnitz recht betrübt sein, als die Förderung immer geringer wurde und endlich 1370 die letzten Baue aufgeben wurden. Immer wieder ließen sie Versuche anstellen, die Werke von neuem in Gang zu bringen. Auch das Interesse Friedrich des Großen konnte später den Goldberger Bergbau nicht zu neuem Leben erwecken, und ebenso wenig um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Versuch eines Kaufmanns bei dem der im Anhang gewonnene Goldsand nach Reichenstein geschafft und dort mittels Chlor entgolddet worden war.

Ob es sich bei dem Bergbau um Nikolstadt auch um Goldseifen gehandelt hat, ist noch ungewiß. Möglicherweise kann es eine Goldführung in den Quarzgängen der alten Schiefer gewesen sein, die hier einen kurz blühenden Gangbergbau entstehen ließ. Jedenfalls war auch dieses Goldvorkommen, ganz gleich, ob es durch Sieben und Waschen oder durch mühsame Pocharbeit gewonnen wurde, für die Piastenherzöge eine recht erwünschte Geldquelle, die um 1345 am ergiebigsten floß. Auch sie mußte dazu dienen, Herzog Wenzel in seiner Verschuldung zu helfen. 1347 verpfändet er alle seine Goldbergwerke der Stadt Liegnitz für 900 Mark. Um die Höhe dieser Summe würdigen zu können, muß man bedenken, daß eine Kuh damals weniger als 1 Mark kostete. 2 Jahre vorher hatte er den bis dahin Niklasdorf genannten Stadtrechten, um die Weichbildsrechte der alten Städte in der Nachbarschaft nicht zu sehr zu schmälern. In der ältesten Zeit sollen die Goldberger Erze übrigens zur Verarbeitung nach Reichenstein gesandt worden sein, wo schon in der Wendenzeit ein Goldbergwerk in Gang gewesen sein soll. Aus Goldberger und Reichensteiner Gold wurden die alten schlesischen Dukaten geprägt, die das Piastenwappen tragen und entweder die Bildnisse der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau oder das Bild des heiligen Christophorus, der Bergpatrons. Die Arbeit im Reichensteiner Bergwerk schildert in poetischer Form aus eigener Anschauung ein Gedicht in 704 alexandrischen Versen, das 1671 unter dem Titel „Christian Hoffmannns Bergprobe oder Reichensteinscher goldener Esel“ in Jena erschien und „Joh. Gottlieb Volkelts gesammelten Nachrichten von schlesischen Bergwerken (1775) zum Teil wiedergegeben ist. Das Schmelzen schildern folgende Verse.

Die Schmelzkunst hat den Griff von der Natur erlernt,  
Sie grübelt alles aus, wie tief es auch entfernt,  
Und brennt das feinste Gold auf ihren sieben Tigeln,  
Wie der Geburtsort selbst Metallen pflegt zu zigeln.  
Dort, wo die Röste (schaut!) in Luft und Regen stehn,  
Muß die gestürzte Hall ins erste Feuer gehen,  
Und ihre Wildigkeit in Flammen lassen täuben:  
Das Puchwerk muß hernach, was nicht verrauchet, zerstäuben,  
Das mält die Hüten klein: da trabt dein trappend Pferd,

(Sie waren durch den Grund zur Hütten eingekehrt)  
 Neptun, das aus der Erd aufs Dreizacksschlag entsprungen,  
 Da du um Stadt und Ruhm mit Pallas hast gerungen,  
 Der stolzen Schenkel Paar, der Stalbesohlte Huf  
 Pucht polternd und zermalmt durch oft erhelten Puff,  
 Zustuften Stein im stampf, aus dem der Berg aufschwimmt.  
 Den, wie zerstoßene Staub, das Wasser mit sich nimmt.  
 Drauf wird mit Zusatz zwar der wohlgeschlemmte Schlich  
 Schichtweise durchgesetzt auf einen reichen Stich:  
 Man lässet zeitlich an, der hohe Ofen rauchet,  
 Hier dohnt, Hippotades, dein und Ulysses Schlauch,  
 Der zu der Juno schickt der Kohen Hüttenrauch:  
 Licht-blau-roth-gelbe Loh und summendes Geblase  
 Macht durch der Lissen Form Vulcanen eine Nase,  
 Der höchstbewegte Göz in seinen Federn sprüt,  
 Der Rachen flammt voll Brand, das funkelnd Auge glüht,  
 Biß oberhalb verbraust der Schaum der rothen Schlacken,  
 Die aus des Ganges Spor sich in Zahrtigel sacken.  
 Der Schmelzer hebet an den überschlagenen Jescht,  
 Der sich wie schmiericht Pech dehnt, eh er abgelöcht:  
 So feimt der Meister ab die rohen Glasegallen,  
 Die in des Topfes See mit vollem Sude wallen.  
 Man weiß0 von keiner Sau, in der das Erz noch sitzt:  
 Es ist so leicht, als Glaß breitzänkicht zugespitzt;  
 Derr Fall bezeugt es selbst: die glatte Platte klinget,  
 Wenn sie vom Haaken hin auf harten Boden springet,  
 Die angesotten Erz ergießen ihre Fluth  
 In dem durchfurchten Herd, wie rein zerfloßne Gluth,  
 Der Untertiegel fängt den stralzerschmolznen Steine,  
 So durch der Abzucht Mund abscheußt mit hellem Scheine.  
 Wie wenn die trockne Hitz, entsteht in fetter Tuft,  
 Pfeil, Seul und Balken flammt in der zertheilten Luft,  
 Wie lichter Schwefel kömmt durch schwarze Nacht gebrochen,  
 So fährt und blitzt das Erz, sobald man hat gestochen.  
 Die Erde samt der Luft erhärtet, was gekocht,  
 Die Plantschen werden drauf noch einmal grob gepocht,  
 Man mindert und verbleit die zwir gerösten Scheiben,  
 Und läßt von neuem an das Hauptgut abzutreiben.  
 Die Glätt und Abstrich schäumt vom aufgesetzten Werk  
 Und stößt das Bley an Rand, mit kundbarem Gemerk.  
 Das abgeschiedne Gold in dessen Mitte wühlet,  
 In dem das Blum-Gewölk in schönen Farben spielt.  
 Sie gleichen, Iris , die und deines Glanzes Art,  
 Wenn Horns Gegenschein sich mit der Sonnen Art,



Eh man sichs recht versieht, ist Schaum und Tuft verschicket,  
Und (schaut!) der Blick gelückt, der helle Goldblick blicket:  
Wie wenn Hyperion durch trübe Wolken bricht,  
Und augenblicklich sich alles machet licht.

Zu Erläuterung sei noch bemerkt, daß der Herzog Christian das Pochwerk das „trappend Pferd“ zu nennen pflegte, daß man „Sau“ die nicht rein ausgeschmolzenen Schlacken nannte und daß sich der letzte Teil der Schilderung auf die Arbeit auf dem Treibherd bezieht, wo das zur Trennung der Metalle erst zugesetzte Blei wieder abgetrieben wird.

Der Goldbergbau um Bunzlau und Löwenberg ist wahrscheinlich noch etwas älter als der Goldberger, doch sind darüber keine sicheren Nachrichten erhalten. Urkundlich erscheint in Löwenberg eine Bruderschaft zur silbernen Hacke, die 1232 gestiftet worden sein soll. Der Gedanke liegt nahe, daß diese Bruderschaft eine Verbindung der Löwenberger Goldgräber war.

## **XV**

### **Vom Bergbau auf edle Metalle und Erze**

Den ältesten schlesischen Goldsuchern schließen sich jene Walen an, von denen schon in dem Kapitel über die Edelstein die Rede sein mußte. Auf eine geheimnisvolle Art schweiften sie mit der Wünschelrute durch die Wildnis der Berge, hier in den Fels schlagend, dort aus dem Sand der Gebirgsbäche Körner des leidenschaftliche begehrten flammenden Metalls auswaschend. Es ist sogar sie Ansicht ausgesprochen worden, der Name des Riesengebirges leite sich her von dem tschechischen Wort ryze = Wäsche. Aus einem der Walenbüchlein, die den Walen im Verein mit den in den Stein gemeißelten seltsamen Walenzeichen den Weg zu den Fundstätten wiesen, seine zur Probe ein paar Sätze hier angeführt. Es heißt da: „Auf der Jserwiese am Riesengebirge liegen viel Körner ganz blau Edelgesteine, gut Erz, gediegen Gold und Silber und mancherley Ebentheuer, item der Buchberg, die Jser fließt hat daran weg. Eine halbe Meile darunter liegt ein Schloß wüste, und an einem Stein ist ein Mann ausgehauen, der weist mit zwey Fingern auf ein Kreuz an einem Stein und fließ Wasser zur rechten und linken. Sechs Gewend vom Mohnstein, darauf die Hand weiset, magst du suchen. Aus dem wüsten Schloß fließt ein Wasser, gehe dem nach, da wirst du viel gewachsen Gold finden.“

Walenzeichen müssen früher im Gebirge viel erhalten gewesen sein. So schreibt der Liegnitzer Arzt und Mineraloge Georg Anton Volkmann 1720, daß im Riesengebirge hin und wieder gefunden wird „allerhand Charakters und Figuren von Menschengesichtern, Händen, Schilden, Messern, Kratzen, Ringen und Kreutzen“. Und noch viel früher, im Jahre 1558 schreibt Simon Hüttel, der Chronist der Stadt Trautenau: „Da haben wir viel berggruben, kreize und Zeichen funden und die jarzal MD2 an einer Buchen zusamtb einer großen hand, die gegen

morgen weist auf ein ander tanne zu, da ist ein zeichen, wie ein schnitzer ausgeschnitten, wie schlegel und bergeisen.“ Viele der solcherlei Zeichen aufweisenden Stein sind seitdem zerstört worden. Aber auch in unserer Zeit haben einzelne Forscher noch verwitterte Zeichen an Felsen im Gebirge feststellen können, und ein Walenzeichen vom gabelstein, eine gespreizte Hand auf einem dem Bau der Schreiberhauer Eisenbahn zum Opfer gefallenem Felsblock wird im Hirschberger Riesengebirgsmuseum aufbewahrt. Interessant ist, daß gerade dieser Gabelstein in der ältesten erhaltenen Walenhandschrift – sie stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts – erwähnt ist. In deutscher Sprache abgefaßt, weist sie der Weg von Hirschberg über Petersdorf und die Schreiberhauer Glashütte, auch den Gabelstein erwähnend, in das Gebiet des oberen Zackens. Während diese Handschrift Eigentum der Breslauer Stadtbibliothek ist, kann man in mehrere andern Walenbüchlein im Hirschberger Museum Einblick erhalten.

Wiederholt sind Zweifel darüber ausgesprochen worden, ob die Verfasser der Walenbüchlein immer Italiener gewesen sind. Zweifellos haben italienische Bergleute unser Gebirge oft durchstreift. Dafür sprechen manche gewichtige Zeugnisse von Zeitgenossen. So schreibt Agricola 1556 in seinem Bergwerksbuch in dem Kapitel über Gewinnung des Goldes von den Italienern, die sich, um das Gold zu sammeln, nach den Gebirgen Deutschlands begeben, und ein halbes Jahrhundert später sagt der in unserm Gebirge recht heimische Hirschberger Schwenckfeld in seiner „Beschreibung des Hirschbergischen Warmen Bades“ von dem „Riesenberg“, er sein „weit und ferne beschrieben, auch von den Italis gerühmet, zum teil wegen der Metallen, so daselbst zu finden, andernteils von dem Riebenzahle“. Auch der Namen „Wälscher Kamm“ ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß hier „Wälsche“ den Schätzen des Gebirges nachgegangen sind. Andererseits weiß Simon Hüttel aus dem Jahre 1511 zu berichten, daß Meißener Bergleute bei Tautenau „haben angefangen am Hoppenberg einzuschlagen, und das bergwerk ist die Goltgrube genennet worden“. Und auch aus dem Harz scheinen Bergleute im 16. Jahrhundert im Riesengebirge eingewandert zu sein; denn 1609 schreibt Matthias Burglechner, Rübzagel – der als Bergwerksgeist galt – habe sich aus dem Harz „in die Schlesi begeben, auf ain ringhaltiges Khupffer-Perckwerch, haißt das Risengepürg, so den Gözschen gehörig“. Daß im Riesengrund im 16. Jahrhundert ein Kupferwassersiedehaus stand ist bereits zu einem früheren Kapitel erwähnt worden. Es wäre also wohl denkbar, daß mit dem „Khupffer Perchwerck“ ein altes Bergwerk im Riesengrund gemeint sein kann. Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß die ins Riesengebirge eingewanderten deutschen Bergleute von ihren Bergwerkstätten in den Tälern auch hinaufstiegen in die geheimnisvolle lockenden Wildnis des Hochgebirges, zumal ihnen die reichen Funde wälscher Goldsucher sicher zu Ohren gekommen sein werden, und manches der alten, heute sicher nur in der Abschrift späterer Goldsucher vorliegenden Walenbüchlein stammt also vielleicht gar nicht von den Wälschen, sondern von deutschen Bergleuten. Da eine jedenfalls steht fest, daß damals ein wahres Goldfieber durch unsere Gebirge flackerte, und an den verschiedensten Stellen ward

dem suchen Erfolg beschieden; denn der durchaus glaubhafte Caspar Schwenkfeld berichtet, daß zu seiner Zeit im Aupagrund, im Mummelgrund, auf der Jser, beim Weißen Wasser, über den Großen Teich und in den kleinen Bächen um Hirschberg Gold gewaschen wird.

Dieses Goldwaschen geschah in einer flachen, hölzernen Waschmulde, wie man bei neuen Versuchen um Goldberg um 1840 noch eine gefunden hat. Joh. Tobis Volckmar beschreibt 1777 in seinen „Reisen nach dem Riesengebirge“ das Verfahren, wie es zu seiner Zeit üblich gewesen ist. Er sagt: „man braucht hier nicht mehr als ein Bergmännisches Waschmüldchen, in welches man etwas Quecksilber und en Sand lauffen lässet, welche sich an den Goldsand hängt, daß er dadurch vermöge noch größere Schwere zu Boden liegen bleibt, man drückt darauf den Goldsand in einem Tuche zusammen, so läuft das Quecksilber hindurch und der reine Goldsand braucht nur noch geschmolzen zu werden.“

Auch eine ganze Reihe von Namen deutet im Riesengebirge auf die ehemalige Goldgewinnung hin. Man denke nur an Steinseiffen und Querseiffen und bei Schreiberhau an das Goldloch, die Goldgruben, das rote Floß, den Seiffenplan, das Seiffenfloß. Wenn berichtet wird, daß schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts am Fuße des Koppenkegels und anderswo primitive Bauden gestanden haben, So mögen das wohl Unterschlupfhütten der Goldsucher gewesen sein, die sie sich in der Nähe ihrer Fundorte in der großen Einsamkeit des Hochgebirges aus dem Holz der Wälder bauten und die später, als die Ausbeute nicht mehr lohnte, wieder verfielen.

Natürlich gab es unter den Goldsuchern auch manchen Betrüger. Besonders eine gelbe Bergart, sicher Schwefelkies, soll zu Bertrügereinen Anlaß gegeben haben. Auch die roten Granaten, an denen das Gebirge sehr reich ist, wurden fälschlicherweise für goldhaltig angesehen,. Der Grund mag folgender gewesen sein: Die Venetianer verstanden es, in ihren Glashütten durch Zusatz von Goldsalzen ein Glas von einer wunderbar roten Farben zu erzielen, die der roter Granaten gleichkam. Für das damalige naturwissenschaftliche Empfinden lag es also nahe, auch in den natürlichen Granaten Gold zu vermuten. Sicher ist dies vor allem der Grund dafür gewesen, daß man im Gebirge an mehreren Orten Bergwerke auf Granaten anlegte, von denen im Kapitel über die Edelstein eins – nämlich das im Eulengrund – erwähnt wurde. Noch im 18. Jahrhundert scheint der Glaube an den Goldgehalt der Granaten verbreite gewesen zu sein; schiebt doch z.B. Joh. Tob. Volckmar 1777 in seinen „Reisen nach dem Riesengebürge“, nachdem er von dem Granatenloch im Eulengrund berichtet: „Daß er Künstler gibt, die daraus Gold zu schmelzen wissen, wei0ich gewiß0.

Natürlich rankte sich die sage üppig um das Leben der Goldsucher. Von den Walen wird z.B. behauptet, sie hätten „Teufelchen an die Fundstätten gesetzt, die die Leute verscheuchen sollten, Nach Cogho, dem verdienten Walenforscher, hat ein zeitgenössischer Schriftsteller dazu bemerkt, er hielte dafür, „daß diese bösen Geister die Auswitterung arsenikalischer Gänge sein möchten“. Walensagen finden z.B. in den „Schlesischen Sagen“ Will-Erich Peuckerts, der vielfach ihren Spuren im Gebirge nachgegangen ist.

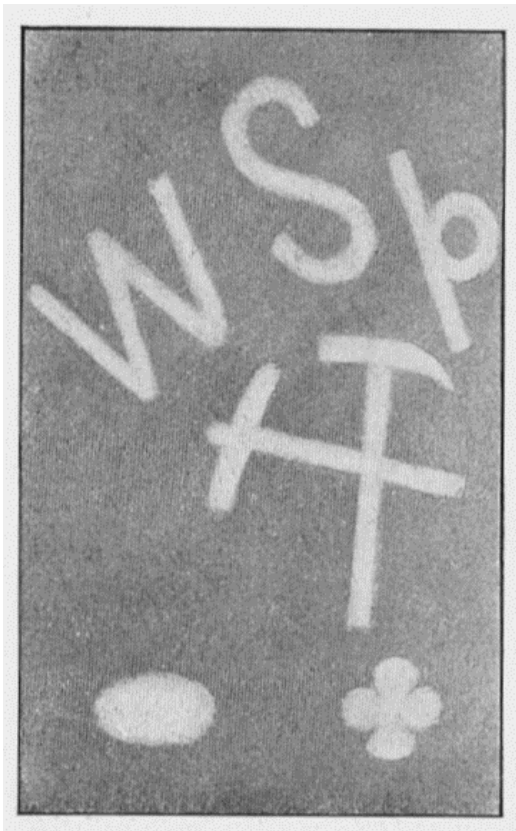
Übrigens hat im Riesengebirge auf böhmischer Seite mehrere Jahrhunderte ein regelrechter Bergbau auf Gold bestanden, Schon 1383 ist eine Ansiedlung von Bergleuten am Fuße des Schwarzenberges bei dem heutigen Schwarzenthal östlich von Hohenelbe urkundlich verbürgt. Damals wurden allerdings Eisenerze von hier nach den Hammerwerken in Arnau und Lauterwasser geholt. Daß im 16. Jahrhundert 1563, die man bei einem im Anfang unseres Jahrhunderts unternommenen Erkundigungsgang in einen alten Stollen in das Quarzgestein eingehauen fand, andererseits die Tatsache, daß nach den Büchern eine Grube von 1585 bis 1626 teils wöchentlich, teils monatlich Goldablieferungen an die Münzstätten zu Prag und Kuttenberg sandte. Der Dreißigjährige Krieg ließ den Schwarzenthaler Bergbau zum Erliegen kommen, und späteren Versuchen, wieder zu reicherer Förderung zu kommen, war nur vorübergehender Erfolg beschieden.

Welche Rolle in früheren Jahrhunderten die Goldgewinnung in unsern heimischen Gebirgen spielt, bezeugt auch die erste poetische Schilderung des Riesengebirges. Im Jahre 1649 singt der Breslauer Magister Johannes Fechner in einem Gedicht „Das Riesengebirge“ auf eine seine klassische Bildung glänzen lassende Weise die Schätze des Gebirges also:

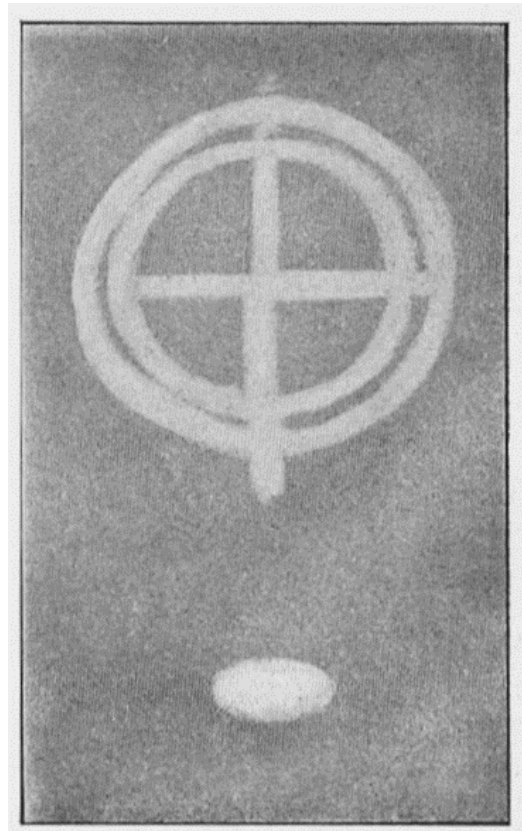
„Und dürten wir der Klippen Innres spähen,  
Oh, welche Schätz würden dann uns sichtbar,  
Welch reiches Gut! Da birgt sich das Metall  
In Berges Höhle. Eisen zeugt in Menge  
Dort Schmiedeberg in Glut und Essenrauch  
Vulkan schloß Ätna ausgebrannte Schmiede  
Und kam, am Ambos der Sudeten anzulernen,  
Die Werkleute, Zyklopen aus den Bergen,  
Ich schwelg vom leichten Zinn, vom plumpen Blei,  
Da Schätze höhrer Art Natur verbirgt  
In dunklen Grüften: Gold liegt das versteckt.  
In tiefen Spalten; das verraten uns  
Die Flüsse, die in ihrem weißen Sand  
Des Goldes Schimmerkörnchen mit sich führen  
Des ist die Jser Zeugin; arm an Wasser,  
Doch nicht an Gold, mag sie mit dem Hydaspes streiten  
Und Tajos Ruhm, den alten, überstrahlen:  
Sie gilt mit Recht als Schlesiens Pactolus.



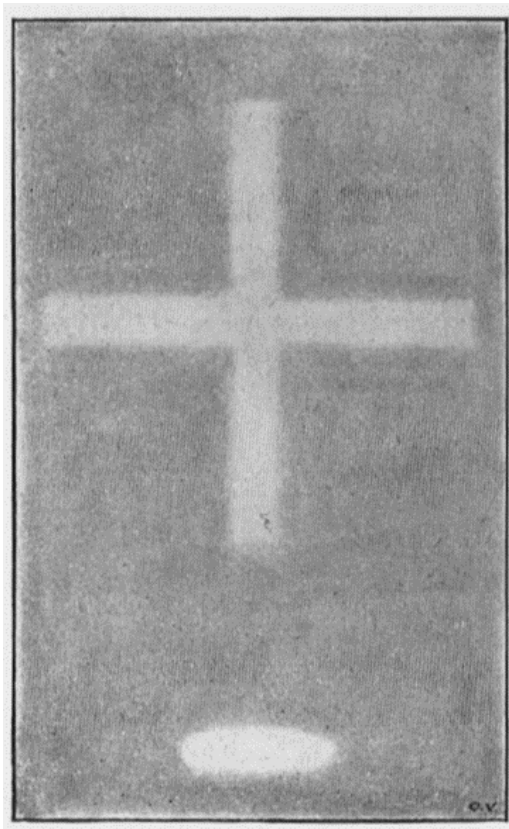
## Walen-Zeichen



Zeichen an einem der Tafelsteine (Forstkamm)



Zeichen am „Jungfernstübchen“ bei Löwenberg



Zeichen am „Goldloch“ zwischen Saalberger Forsthaus und Kynast



Gabelstein bei Schreiberhau





42. Der Gabelstein bei Schreiberhau.



Der Trog A. Sein offenes Ende B. Sein geschlossenes Ende C. Der Bach D.  
Die Kiste E. Das Brettchen F. Die lederne Tasche G.

## XVI

### Vom Bergbau auf edle Metalle und Erze

Nächst dem Golde, galt die Suche des Bergmanns vor allem dem Silber. Manches der Bergwerke, in denen man später Kupfer, Blei, oder Zinn gewann, ist zuerst sich nur des Silbergehaltes der Erze dieser unedlen Metalle wegen angelegt worden.

Da ist zunächst der Bergbau bei Kolbnitz unweit Jauer. Bis zur Mongolenschlacht schon soll hier Gold, Silber und Kupfer gewonnen worden sein. Dann wurde am Anfang des 16. Jahrhunderts durch den Herzog Friedrich II., von Liegnitz, der vom König von Böhmen eine Bergbaufreiheit erhalten hatte, der Bergbau auf Silber und Kupfer wieder aufgenommen. Außer dem Herzog begannen mit seiner Genehmigung verschiedene Gewerkschaften, denen u. a, der Bischof von Breslau und der von Neisse angehörten, zu bauen. Nach anfänglich geringer Ausbeute war dem Bergbau um das Jahr 1545 ein solcher Aufschwung beschieden, daß die Menge der jetzt herzu wandernden Bergleute im Dorfe Kolbnitz nicht mehr Unterkunft fand und der Herzog deshalb den Grundherrn des Bergbaugesbietes, den Georg von Schweinischen, anregte, auf seinem Boden eine Bergstadt anzulegen. Da einer solchen besondere Rechte zukamen, mußte Georg von Schweinischen sich vom König von Böhmen die Genehmigung hierzu erwirken, die er auch erhielt. Bald aber zeigte es sich, daß an der Ausnutzung der Vergünstigungen, die St. Georgenberg, der neuen Bergstadt, zustanden. Es waren dies vor allem die Erlaubnis zum Ausschank von eigenem gebrauten Bier und zum Handel mit eingeführtem Salz. Beide Rechte ließen Schweinichen willkommene Geldquellen zufließen, schädigten aber die Stadt Jauer, in deren Weichbild das Bergwerksgebiet lag, und der deshalb zuvor die Rechte des Bierausschanks und des Salzhandels auch für dieses Gebiet zugekommen wären. In einer Eingabe an die Böhmische Kammer legte deshalb die Stadt Jauer Georg von Schweinichen zur Last, gar nicht mehr Bergbau zu betreiben und doch die Vorteile einer Bergstadt zu genießen. Schweinichen begegnete diesem Vorwurf einfach dadurch, daß er einen Stollen mit ein paar Bergleuten belegt. Es wurde also in seinem Gebiete noch Bergbau betrieben, die Privilegien der Bergstadt bestanden daher zu recht. Immerhin war dieser schlaun Täuschung kein langer Erfolg beschieden. Im Jahre 1561 wurde ihm auf Befehl des Kaisers Ferdinand das Bergbauprivileg entzogen. Spätere Versuche, den Bergbau um Kolbnitz wieder aufleben zu lassen, hatten nur mäßiges Glück.

Im Jahre 1534 hatte eine Gewerkschaft von 17 Unternehmern vom König von Böhmen das Privileg erbeten, im Riesengebirge im Riesengrund eine „schöne pergart, ein mechtiger Kyß mit glantz“, auf 20 Jahre abbauen und verwerten zu dürfen. Das Unternehmen aber scheint gescheitert zu sein; denn im „Hirschbergischen Warmen Bades kurte und einfältige Beschreibung“ berichtet Schwenckfeldt von einem mächtigen Gang Silbererz im Riesengrund, „aber in eim harten feste rauhen Kobalt, ann welchen viel mühe und großer Unkosten von fremden Herren



ist gewendet worden, haben es aber nicht könnten zu gutte bringen, dieweil der Kobalt im Feuer alles geraubet und verzehret hat“.

Georg Anton Volkmann bestätigt in „Silesia Subterranea“ (1720) das Vorkommen von Silber und Kobalt im Riesengrund und schreibt von Kobalt, er wäre „eine giftige rauberische Unart von Berg-Ertzen, welches das Silber im schmelzen raubet“.

Am Ziegenrücken dagegen ist längere Zeit Bergbau auf Silber mit Erfolg umgegangen, wie schon ein Eintragung in die Koppenbücher bezeugt. Israel Volkmann, der mit seinem Sohne Georg Anton Volkmann, dem schon mehrfach genannten Verfasser von „Silesia Subterranea“, oft botanisierend das Gebirge durchreist, zeichnet sich 1701 mit folgender Bemerkung ein: „Anno 1770 binn Ich abermal hieroben gewesen, und von dieser Herberge biß in Teuffelgrund zum Silberbergwerck nicht ohne große gefahr und müh gegangen und hinabgestiegen.“ Sein Sohn führt in „Silesia Subterranea“ außerdem noch die „berühmte Silberzeche St. Peter“ an., „zwischen dem Elb- und Teuffelsgrunde, hat reich weiß gülden und Glaß-Ertz auch zuweilen gediegen Silber, ingleichen ein Silber-Ertz mit Kupffer“. Von diesem alten Silberbergwerk bei St. Peter sind in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die letzten Spuren festgestellt worden. Schachtanlagen mit einer Radstube, Pumpen und die Pochsäulen des alten Pochwerks waren noch leidlich erhalten. Fahlerz, Kupferkies, Bleiglanz und Speißkobalt wurden als die Silber führende Erze erkannt. Auch ein Arsenikiesgang ist einst angefahren worden, worauf die Ruinen einer alten Arsenikhütte weiter oben am Hange deuteten., Hierauf bezieht sich wohl eine Notiz, die sich der „Reise in das Riesengebirge im Jahre 1796“ eines Prager Anonymus findet. Es heißt da: „Unfern dieses Ortes (St. Peter) gräbt man Arsenik, und man war eben beschäftigt, den Ofen zur völligen Bereitung dieses Giftes zu verfertigen. 1800 aber schon ist nach Hosier „das Arsenikbergwerk am Heuschober im St.-Peters-Grunde aus Mangel an Ergiebigkeit wieder aufgelassen worden.“ Sicher waren von Bedeutung gewesen; denn beim Rösten der Arsenikkiese lieferten die sich kondensierenden Dämpfe ja das Arsenikmehl, da beim Schmelzen das durchsichtige weiße Arsenikglas und unter Zusatz von reinem Schwefel das gelbe und rote Arsenikglas ergab.

Die ersten Nachrichten über den Silberbergbau um St. Peter stammen nach Czerwenys Schilderung „Das alte Silberbergwerk von St. Peter“ aus den Jahren 1516 bis 1521. Aus dieser Zeit und einige Bestimmungen erhalten über die Zuteilung von Freituxen, das sind freie Anteile an der Bergwerksförderung. Allgemein war es nach dem damals geltenden Bergwerksrecht üblich, daß der Grundherrn, weil er die Anlage auf seinem Grund und Boden gestattete, Freituxe erhielt. Im Falle des Silberbergwerks zu St. Peter wurden dem Herren von Gendorf als dem damaligen Besitzer von Hohenelbe und seinen Erben vier Freituxe zugesprochen, außerdem noch „Zur Unterhaltung des Gottesdienstes und der armen Leuth, so von den Berkwerkh schafthafft werden, ein Kukus und der Gemein daselbst aber ein Kukus“. Gruben- und Bauholz wurde vom Grundherrn unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Oft trieben die Gewerken, die durch Kauf der nicht freien Anteil-scheine das Zustandekommen des Bergwerksbetriebes ermöglicht hatten Handel



mit ihren Kuxen. So verkaufte 1592 ein Magdeburger Bürger einem Saganer Bürger 20 Kuxe der St.-Peters-Zeche und 12 Kuxe der benachbarten Zeche St. Paul um 250 Taler. Außer solchen Bürgern ferner Städte war bis 1618 auch die Stadt Hohenelbe stark am Silberbergwerk beteiligt. Dann wurden die Gruben einer neuen Gewerkschaft übertragen mit der neuen Maßgabe, daß jetzt 10 Kuxe für die Stadt, einer für den Pfarrer, einer für den Amtmann und 6 für den Grundherrschaft freigegeben werden sollten. Zum Bau erlegten die neuen Gewerke 300 Taler, „welche der Schichtmeister und der Steiger nützlich anwenden sollen.“ Von dem an die Prager Münze angelieferten Silber und Kupfer entfiel 1621 im Vierteljahr auf einen Kux die beträchtliche Summe von 19 Gulden. Im Dreißigjährigen Kriege erlisch der Bergbau wie an so vielen andern Orten auch hier. Erst am Ende des 17. Jahrhunderts erholte er sich wieder. Allerdings suchte jetzt eine Feuersbrunst das Bergwerk heim, „welche nicht allein die aufgerichteten Zechenhäuser und Treibgöppel, sondern auch die Wasserkunst in Grund verbrannt“. Der halbe der Krone gebührende Silberzehnt wurde aus diesem Grunde damals auf die Dauer von zehn Jahren erlassen. Von den Einrichtungen des Werkes wird 1700 gesagt, sie bestünden aus „drei unterschiedlichen Fahr- und Förderschächten, dann einem Treibgöppel sammt dazu gehörigen 4 Rossen, item 3 kostbare Wasserkunst, ein Schlichtwerk, 2 Zechenhäusern und einer Bergschmitt“. Gemäß Schichtentzetteln arbeiteten 1710 im ganzen 50 bis 55 Mann, davon 30 bis 40 „mit Geleicht“ (mit Licht, also in der Grube selbst). Die größten Schwierigkeiten bereitete das Wasserziehen, das, außer durch die Tätigkeit der Wasserkünste, zuweilen noch mit Hilfe von Kuhhäuten geschah, die gelegentlich in den Bergwerksrechnungen erscheinen. Alle Bemühungen konnten aber nicht verhindern, daß die Wasser oft in die Gruben eindringen. Schlimm war es, daß nach jedem Ersaufen Monate, manchmal Jahre vergingen, ehe wieder gearbeitet werden konnte. Da dann auch die Schmelzhütte in Hohenelbe feiern mußte, so ist es zu verstehen, daß das Werk trotz guten Erze nicht den erhofften Gewinn erzielt. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der Wasserandrang so groß, daß man mangels zureichender technischer Wehr den Erzabbau ganz aufgeben mußte. Die Schmelzhütte in Hohenelbe hatte übrigens zwei Schachtöfen zum Schmelzen, denen zwei Blasebälge den nötigen Wind gaben. Ursprünglich hatte man in ihr Kiese aus dem Aupatal als Zuschlag zum Schmelzprozeß verwertet, kam aber bald davon ab, da man die großen Silberverluste beim Schmelzen dem Arsengehalt dieser Kiese zuschrieb. Über das Scheiden der Erze wurde vielfach geklagt. Da man den Saigerungsprozeß, das Trennen der Metalle durch vorsichtiges Ausschmelzen des leichter schmelzbaren Bestandteils der Legierung auf dem geneigten Saigerherd, scheinbar nicht beherrschte, verkaufte man schließlich statt des reinen Silbers lieber das silberhaltige Garkupfer.

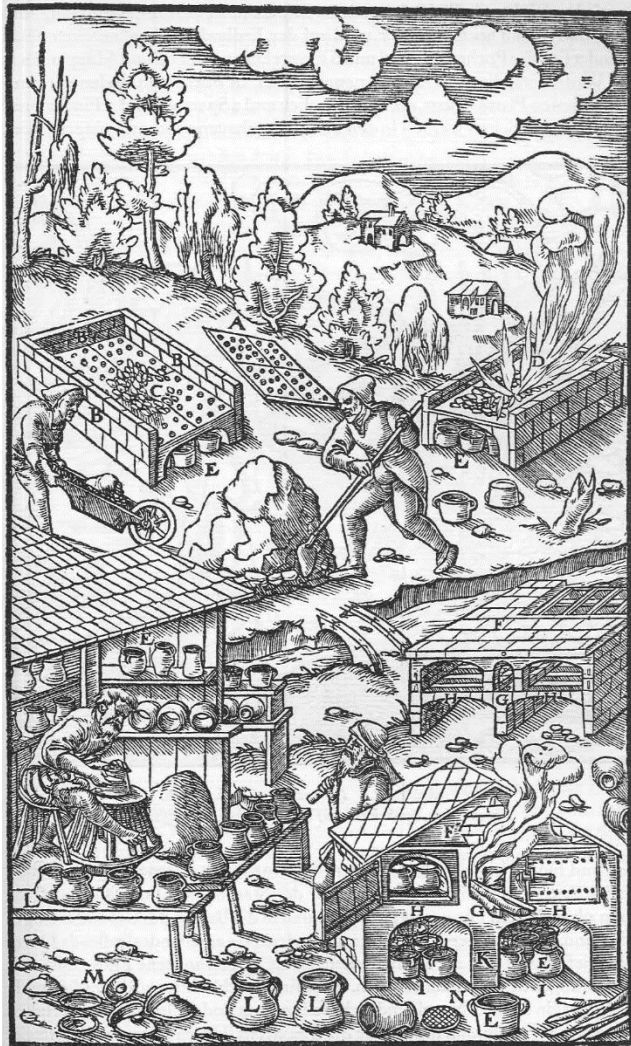
## XVII

### Vom Bergbau auf edle Metalle und Erze

Von unedlen Metallen waren es außer Eisen und Kobalt, von denen schon in früheren Kapiteln die Rede war, noch vor allen Zinn, Kupfer und Blei, die in ihren Erzen in unserer Heimat abgebaut wurden.

Der Hauptort des Zinnvorkommens war Giehren, am, Fuße des Isergebirge. Wahrscheinlich habe schon die Walen von hier Zinnerze nach den Glasfabriken Venedigs geschafft. Schwenckfeldt schreibt: „Auffn Gieren am Queiße hat es Zihn Bergwerck, ist viel schöner Zihn dar geschmelzet worden.“ 1517 sollen zwei Bergleute aus Joachimstal in Böhmen beim Graben eines Brunnens in einer alten Bergwerksanlage ein reiches Zinnlager entdeckt haben. Wann der Abbau begonnen hat, ist ungewiß<sup>0</sup>. Die erste sichere Nachricht über den Bergbau zu Giehren stammt aus dem Jahre 1572, in dem der Bergmeister Hans Bronnen zu Schweidnitz von der kaiserlich-schlesischen Kammer zu Breslau den Befehl erhält, die Giehrener Gruben zu befahren, die Erze zu probieren und die Gegend gründlich zu untersuchen. Der Bergbau soll damals schon recht bedeutend gewesen sein. Bergleute aus Schneeberg in Sachsen sollen ihn betrieben haben. Unter den Teilhabern am Bergwerk befanden sich auch Görlitzer, die von ihrem Gewinn große Summen zum Ausbau der Peterskirche schenkten. Aus dem damals erschmolzenen Zinn sind auch die beiden alten Altarleuchter der Kirche zu Giehren hergestellt worden. 1576 begann Graf Hans von Schaffgotsch in Giehren Bergbau auf Zinn zu treiben. Da das Bergwerk auf seinem Grunde errichtet wurde und im Anfang große Unkosten verursachte, so wurde seiner bitte um Zehntbefreiung stattgegeben, und zwar sollte sie gelten für seine Lebenszeit und für seine Erben noch 5 Jahre lang nach seinem Tode. Schaffgotsch rief noch mehr Bergleute herbei. Die Belegschaft der Giehrener Gruben war damals im Jahre 1578 gegen 400 Bergknappen und Arbeiter im Zuge gegangen sein sollen. Des Zuzugs der Bergleute wegen mußte sogar die Kirche erweitert werden. In ihr hatten die Bergleute eine eigene Empore, das Bergmannschor, und über der Sakristei eine Stube, die dem Obersteiger zustand. Diese Teile sind, da sie vermorscht waren, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts entfernt worden, aber an der Chorbrüstung erinnert noch heute ein bergmännisches Wappen an den alten blühenden Bergbau. Bis ins vorige Jahrhundert hat sich übrigens eine kirchliche Sitte erhalten, die auch im Zusammenhang mit dem alten Bergbau stand. Von Ende Oktober bis Mittwoch nach Ostern war der Nachtwächter verpflichtet, morgens um 4 Uhr und abends um 9 Uhr die Betglocke zu läuten, was früher ein Zeichen für die Bergleute war. Übrigens war es auch in dem nahen Friedeberg noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts üblich, abends 9 Uhr „einen Puls“ zu läuten, weil zu dieser Zeit die Bergleute einfuhren und vorher im Zechenhaus vor dem Bilde der heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Bergleute, zu beten pflegten. In der ältesten Zeit des Giehrener Bergbaus, also im 16. Jahrhundert, war aber die Nachtschicht nur im Notfall üblich. Steinbeck schreibt in seiner Geschichte des schlesischen Bergbaus von dieser Zeit, die Bergleute hätten sich dann durch Gesang muntergehalten. Die

Glockenzeichen am Anfang und Ende der Schicht seine den Entfernteren durch Klopfen mit dem Fäustel am Gestein mitgeteilt worden. Außerdem bemerkt er, es seinem falls auch in der Nacht gearbeitet wurde, drei siebenstündige Schichten gefahren worden, zwischen denen immer eine Stunde zum Ein- und Ausfahren lag. Nimmt man an, diese Regelung hätte auch für Giehren gegolten, was ja wahrscheinlich ist, so kommt man mit Rücksicht auf das Bergwerksgeläut zu der Über-



Eiserne, gelochte Bleche A. Die Mauern B. Die mit Erz bedeckten Bleche C. Auf dem Erz brennende Kohlen D. Töpfe E. Der Ofen F. Die mittlere Kammer des oberen Teiles G. Seine beiden anderen Kammern H. Die seitlichen Kammern des unteren Teiles I. Die Mauer in der Mitte K. Die Töpfe, die mit Erz gefüllt werden L. Ihre Deckel M. Die Roste N.

zeugung, die Bergleute seinen abends um 9 Uhr nach einem Gebet eingefahren und morgens um 4 Uhr wieder zu Tage gefahren. Am 4. Dezember fand alljährlich ein Gemeindefest der Bergleute statt., da dieser Tag der Gedächtnistag der heiligen Barbara war.

Zur Blütezeit des Bergbaus in Giehren war der Ort Greiffenthal gegründet und den Bergleuten zum Wohnsitz gegeben worden. Er war, wie alle freien Bergstädte, mit besonderen Rechten und Freiheiten ausgestattet. Alle in der „Bergfreiheit“ wohnenden und im Bergwerk beschäftigten Bergleute waren von Diensten und Steuern jeder Art befreit. Außerdem wurde für die Bergwerksfrauen dadurch gesorgt, daß sie nach dem Tode ihrer Männer eine Pension vom Bergamt bezogen.

Neben den Gruben des Grundherrn Schaffgotsch bestanden offenbar noch Gruben selbständiger Bergleute; denn es wird von „Verlegern“ berichtet, den „armen Gesellen“ die

Betriebsgelder vorschossen und dafür den Zentner Zinn, der auf 15 bis 17 Taler stand, nur mit 10 bis 12 Taler bezahlten. Ein Gürtler aus Schweidnitz soll auf diese Weise als Verleger „etliche Tausend Thaler“ erworben haben.

Während die Erze in der ersten Zeit des Giehrer Zinnbergbaus in Kupferberg, wo schon viel länger Bergbau umging, ausgeschmolzen worden waren, geschah es zu Hans Schaffgotschs Zeit in einer Schmelzhütte, die der Graf erbaut hatte. Die nicht zu seinen Diensten, sondern selbständig bauenden Bergleute durften die von ihnen geförderten Erze der Schmelzhütte drei- bis viermal im Jahre übergeben; aber für das aus ihnen erschmolzene Zinn hatten sie einen Hüttenzins zu entrichten. Um das Jahr 1590 wurde, wie aus einer Korrespondenz des Grafen



mit der Kaiserlichen Kammer zu Breslau hervorgeht, dieser Zins durch das „Hüttengekrätz“ abgegolten, worunter man den Abfall zu verstehe hat, in dem umso mehr Zinn verblieb, je unreiner geschmolzen wurde. Scheinbar wurde im Interesse der Grundherrschaft recht unrein geschmolzen; denn obwohl der Bau der Schmelzhütte kaum 100 Taler gekostet hatte, betrug der Wert des aus dem Hüttengekrätz im Laufe eines einzigen Jahres gewonnenen Zinns schon mehr als diese Summe.

Nach 1590 trat allmählich ein Verfall des Giehrener Berghaus ein; die Bergleute zogen teilweise fort, und den zurückgebliebenen legte die Grundherrschaft allerlei Hindernisse in den Weg., da die Bergmannsrechte oft die Gerechtsame des Grundherrn verletzten. Sie verbot das Schürfen, hinderte den Gebrauch der Wasser zu den Pochwerken und verweigerte das Holz zur Zimmerung. Auch die Erbuntertanen der Grundherrschaft, neidisch auf die besonderen Freiheiten der Bergleute, erschwerten ihnen die Arbeit, wo sie nur konnten. Trotzdem scheint auch im 17. Jahrhundert immer wieder gebaut worden zu sein. In dieser Zeit gewonnenes Zinn soll zu einigen heiligen Geräten der Görlitzer Peterskirche verarbeitet worden sein. Kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege wurde sogar eine neue Grube angefahren, der „Reiche Trost“; aber 1680 mußte sie stillgelegt werden, da selbst eine riesige Kunstmaschine die Grundwasser nicht mehr bewältigen konnte. Im Dreißigjährigen Kriege selbst wird natürlich der Bergbau auch hier bei der allgemeinen Unsicherheit danieder gelegen haben; wird doch z.B. in der Friedeberger Chronik vermeldet, die Friedeberger hätten beim Herannahen der Schweden alle ihre Schätze in den Giehrener Stollen verborgen, und die Schweden hätten sie dort durch einen Verrat der Rabishauer erbeuten können. Am Ende des 17. Jahrhunderts scheint der Giehrener Bergbau ganz geruht zu haben. Dann wurde er durch einen Grafen Schaffgotsch wieder aufgenommen. 1737 bis 1749 war der Warmbrunner Goldschmied Gottfried Hampel Schichtmeister in Giehren. Um die Zerkleinerung der Erze im Pochwerk zu erleichtern, führte er das Rösten der Erze vor dem Verpochen ein, und zwar geschah es zunächst in freien Haufen, doch schlug Hampel vor, der Holzersparnis wegen Röstöfen, wie sie bereits in Altenberg üblich waren zu bauen.

Die Breslauer Zinngießer waren zumeist die Abnehmer des Zinns, doch wird das Zinn noch eine andere weitgehende Verwendung im damaligen Gewerbe der Heimat gefunden haben; denn Volkmann schreibt 1720 in „Silesia Subterranea“, aus Zinn bereite man „durch die Calcination“ auch den Zinnkalk, „dessen sich die Töpfer und Glasschleifer zum Polieren bedienen.

Übrigens wurden auch in bescheidenem Maße Kupfer- und Silbererze gebrochen. Während nach der damals für die böhmischen Länder noch geltenden Bergwerksordnung der Kaiser Rudolf vom Jahre 1557 Zinn, Kupfer und Blei (wie auch Alaun und Vitriol) gegen Zehntzahlung für Handel und Ausfuhr freigeben waren – Blei und Kupfer evtl. erst nach dem Saigern, das heißt nach dem Abscheiden des Silbergehaltes aus den Erzen – , mußte das Silber wie auch das Gold der kaiserlichen Münze gegen Erstattung ihres Edelmetallwertes zur Verfügung gestellt werden.



Als Schlesien an Preußen gefallen war, suchte Friedrich der große wie manchen andern auch den Giehrener Bergbau zu fördern, allerdings nur bis gegen das Ende seiner Regierungszeit. Dann meinte er nämlich, das Holz der ohnehin schon stark gelichteten Wälder käme im Interesse des schlesischen Leinenhandels besser den Bleichen zugute. Die Wasser setzten außerdem den Gruben immer mehr zu. So kam es 1791 zum vollständigen Erliegen der Gruben, wobei noch zum tragischen Abschluß beim letzten Ausfahren ein Hauer von herabbrechendem Gestein erschlagen wurde. Ein seltsames Schicksal wollte es, daß der Verunglückte ein Nachkomme jenes ersten Entdeckers der Giehrener Zinnerzlager war.

Sicher werden die schlesischen Zinngießer, die nach der Trennung von den Rotgießern selbständige im 15. Und 16. Jahrhundert besonders blühende Innungen gebildet hatten, vielfach Abnehmer des heimischen Zinns gewesen sein, besonders als Kaiser Ferdinand I. für Förderung des heimischen Bergbaus 1550 die Einfuhr von fremden Zinn in die Länder der Krone Böhmens verbot. Der Zinnguß verlor erst mit dem Aufblühen der Industrie des Glases und der Fayence an Bedeutung. Im 18. Jahrhundert hatten in Liegnitz noch 18 Zinngießer Meisterrecht. Für die Görlitzer Meister hat sich eine im Zittauer Heimatmuseum befindliche Zinnmarkentafel erhalten, die alle Marken enthält, mit denen die einzelnen Meister ihre zinnernen Schöpfungen kennzeichneten.

Der wichtigste Ort für die Kupfergewinnung in unserem heimischen Bezirk ist das Bergstädtchen Kupferberg, dessen Wappen im Schild, von Laubwerk umgeben, die Zeichen des Bergbaus trägt: Schlegel und Eisen, dazwischen drei Sterne und darüber die Inschrift „Kupferberg“. Eine allgemeine Umbiegung der Erdschichten bei diesem hoch über dem Bober gelegenen Städtchen ist die Ursache dafür, daß das Gebirge hier reichlich von Klüften und Sprüngen durchsetzt ist, die im Laufe der Erdentwicklung von Erzen ausgefüllt wurden. Quarz und Schwerspat vor allem bilden die Gangart, Kupferkies und auch andere schweflige Erze geben darin den Metallgehalt.

Der Kupferberger Bergbau reicht bis in die Anfangszeiten der deutschen Kolonisation in Schlesien zurück. Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts wird der Grundherr des Gebietes um Kupferberg genannt. Im Jahre 1311 ist nämlich in einer Schenkungsurkunde als Zeuge aufgeführt ein Albert der Baier „de cuprifodina in montanis“. In der ältesten Zeit betrieb der Gutsherr den Bergbau nicht selbst, sondern verlieh das Recht dazu an seine Bauern. 1519 wurden, als Hans Dippold von Burghaus, der frühere Verwalter der herzoglich Münsterbergischen Bergwerke, Kupferberg gekauft hatte, dem Ort vom böhmischen König alle Rechte einer Bergstadt verliehen. Dippold verkaufte Kupferberg wieder an Jobst Ludwig Dietz, einem königliche polnischen Sekretär, und dessen Nachfolger waren jene aus den Kupfererzen vor allem Vitriol bereitenden Gebrüder Hellmann aus Hirschberg von deren „Vitriolkrieg“ mit dem Kaiser Ferdinand I. schon in einem früheren Kapitel die Rede war., Auch daß etwa zwei Jahrhunderte später die Kupferberger Kupferkiese wieder zur Vitriolgewinnung benutzt wurden, diesmal von dem Kaufmann Preller in seinem Schreiberhauer Vitriolwerk wurde bereits erwähnt.

Während 1567 nicht weniger als 160 Gänge und Gruben um Kupferberg in Betrieb gewesen sein sollen, wird aus dem Jahre 1733 nur von einer Gewerkschaft berichtet, die auf vier Gruben Bergbau auf Kupfer trieb. Als 1745 die Österreicher im Zweiten Schlesischen Kriege durch Kupferberg zogen, nahmen sie den der böhmischen Krone bis dahin gebührenden Tiefstand des Kupferbergbaus, daß dies nicht mehr als 10 Zentner gewesen sein sollen.

Von den technischen Einrichtungen des Kupferwerks hören wir, es seien damals vorhanden gewesen; ein Pferdegöppel, ein Pochwerk mit 6 Stempeln zum Naß- und 3 Stempel zum Trockenpochen, ein Waschhaus zum Waschen der Erze mit 4 Waschbänken, eine Schmelzhütte mit 2 Krummöfen, denen der Wind durch 2 an einer Welle angebrachte Bälge zugeführt wurde, ein Gar- und ein Saigerherd. Das fertige Kupfer wurde an die Kupferhämmer verkauft, deren es damals in unserem Gebiet in Hirschberg, Landeshut und Sagan (dort schon seit 1601) gab, während der Görlitzer, der schon 1531 gebaut worden sein soll und 1555 urkundlich erwähnt wird, gerade um 1740 eingegangen ist. Von dem Saganer wird 1786 berichtet, der Hammermeister verschmiedete in der Woche 5 Zentner Kupfer zu Platten und Schalen.

Kurz nach Beendigung des Zweiten Schlesischen Krieges entstand bei Rudelsdorf in unmittelbarer Nachbarschaft von Kupferberg ein neuer Bergbau auf Kupfer. Wahrscheinlich ist der Name des Orts von dem Rudelkasten herzuleiten, durch den man die Erze vom tauben Gestein mittels Wasser trennte. Es war also Rudelsdorf der Ort, wo man rudelte, die Erze wusch. Hans Friedrich Freiherr von Schweinitz, der Grundherr von Rudelsdorf, der in den beiden ersten Schlesischen Kriegen schweren Schaden erlitten hatte, erhoffte sich vom Bergbau neuen Reichtum. Vor allem unter Adligen und Pastoren brachte er Gewerkschaften zusammen, und 1747 ließ er in Rudelsdorf einen Kupferhammer bauen und auf seinem Grund und Boden 4 Gruben anfahren, die die Namen führten „Adler“, „Fröhlicher Anblick“, „Elisabeth Christine“ und „Gute Nachbarschaft“. Für sich selbst erlangte er 10jährige Zehntfreiheit, für seine 40 Bergleute, die er in einer eignen Kolonie Adlersruh ansiedelte, Befreiung von öffentlichen Lasten, und für Rudelsdorf das Recht, Wochenmarkt und 3 Jahrmärkte abhalten zu dürfen. 1754 ward das Dorf Rudelsdorf zur freien Bergstadt Rudelstadt erhoben. Wie sehr Schweinitz am Bergbau hing, zeigt die Tatsache, daß er sich und seine Söhne im Bergmannstracht zu kleiden liebte. Leider soll sein Haushaltskunst keine gute gewesen sein, so daß die wirtschaftliche Lage des Bergbaus zu seiner Zeit ziemlich ungünstig war. 1765 waren im Rudelstädter Bergbau beschäftigt; 4 Schichtmeister, 4 Steiger, 16½ Häuer, 5 Lehrhäuer, 5 Haspelzieher, 1 Karrenläufer, 1 Anschläger, 1 Ober- und 1 Unterschmelzer, 2 Vorläufer, 1 Pochsteiger und 4 Wäscher. Gerade in diesem Rudelstädter Bergbaurevier wurde später eine Reihe der von Heinitz und Graf Reden, dem Leiter des schlesischen Oberbergamtes, für Schlesien angeordnete Verbesserungen durchgeführt, so das Durchwerfen der Erze durch Rätter, die Scheidung durch sechserlei Setzsieben, der Gebrauch des Stoßherdes, das Kalzinieren der Schlieche, das zweimalige Rösten, die Ersetzung der Krummöfen durch Hochöfen, das Schmelzen mit Koks und die Benutzung

von Flußspat, Kalk, Eisenschlacke oder Basalt als Zuschlag. 1786 kann Heinitz nach seiner im Auftrage des großen Königs unternommenen dritten Revisionsreise durch Schlesien melden: „Das Kupferwerk zu Rudelstadt ..... liefert jetzt schon so viel Erze, daß 500 Zentner vorzüglich gutes Kupfer geschmolzen werden“. Er fügt hinzu: „beim Schmelzen werden nach englischer Art abgeschwefelte Steinkohlen gebraucht.“ Diese letzte Bemerkung ist von großer Wichtigkeit, zeigt sie doch, daß man, wie beim Kalk. Und Ziegelbrennen, schon durch Einführung des Steinkohlenbrandes nun auch um Hüttenwesen an die Aufgabe ging, den bereits recht gelichteten Holzbestand der schlesischen Wälder zu schonen. Die verwertete Kohle stammte aus dem Waldenburger Revier, wo damals mehrere Stollen so wassereich waren, daß man das Fördergut mit Kähnen herausschaffte. Die Abwechselung geschah in der ersten Zeit in Kohlenmeilern, die mit Ästen, Nadeln und anderem während des Brandes zugedeckt wurden. Erst später entschwefelte man die Kohle in Öfen.

1798 kam der Geologe Christian Gottfried Aßmann auf seiner „Reise im Riesengebirge“ auch nach Kupferberg und Rudelstadt. Den Rudelstädter Bau nennt er trächtlicher als den Kupferberger. Unter den geförderten Erzen nennt er neben wenig Arsenikerz und viel Kupferkies aus silberhaltiges Fahlerz. Auch gewachsenes Silber soll im Schwerspat gefunden worden sein. Die Förderung der Erze wie auch das Herausschaffen der Wasser aus der Tiefe von 60 Lachtern bis zu einem am Bober mündenden Stollen geschah bei der Grube Friderike durch einen Roßgöpel, der durch 2 Pferde betrieben wurde. Die geförderten Erze kamen zunächst in eins der beiden Pochwerke, deren jedes drei an der Pochwelle sitzende, das Erz zerkleinernde Pochstempel besaß. Es wurde naß gepocht, und das Gepochte floß durch einen Graben nach der Wäsche, wo eine ganze Reihe von Einrichtungen fast alle Möglichkeiten der Erzwäsche erschöpften, Da waren nämlich drei liegende Waschherde, bei denen die Trennung der verschiedenen Erze durch ihren verschiedenen Widerstand gegenüber der Spülwirkung des Wassers vor sich geht Stoßherde ferner, bei denen durch Prellstöße ein Fortbewegen der Schweren Erzteilchen und damit eine Trennung von den leichteren bewirkt wird, und endlich bediente man sich auch noch der Setzwäsche, bei der die Erzsor ten auf Grund ihrer durch das verschiedene Artgewicht bedingten ungleichen Fallgeschwindigkeit im Wasser getrennt werden. Um den Schwefelgehalt zu mindern, wurden die auf solche Weise getrennten Erzsor ten geröstet. Es geschah dies auf Röstherden, die sich im freien befanden, nur durch eine leichte hölzerne Bedachung geschützt. Wahrscheinlich geschah bei solch primitiven Bau das Rösten noch auf eine ähnliche Art, wie es Agricola für seine Zeit schildert, dadurch nämlich, daß das Erz mit der Holzkohle auf ein eisernes Gitter, eben den Herd, geschüttet wurde und der Schwefeldampf in daruntergesetzte Töpfe fiel, wo er zu Schwefel wurde. Öfen waren bei der Grube drei vorhanden. In dem ersten wurde der Rohstein erschmolzen, dessen Kupfergehalt nur etwa 30 Prozent betrug; im zweiten wurde dieser in das 90prozentige Schwarzkupfer gewandelt und im dritten, auf dem Garherde, durch Entfernung der letzten Verunreinigungen das Garkupfer bereitet. In den

beiden ersten Öfen verwertete man abgeschwefelte Steinkohle, nur bei Garmachen noch Holzkohle.

## **XVIII**

### **Vom Bergbau auf edle Metalle und Erze**

Manches ist heute noch um Kupferberg erhalten, das an den uralten Bergbau erinnert. Streift man auf den Höhen umher, vor sich über bewaldeten Kuppen den blauen Kamm des Gebirges, so stößt man immer wieder auf verwitterte Halden ältester und jüngerer Zeit. Auch ein altes Stollenmundloch kann man im Waldesdickicht entdecken, und links von der Landeshuter Landstraße ragt noch auf der Höhe weithin sichtbar der hohe, schmale steinerne Turm der alten Radstube, die das durch einen vom Ochsenkopf herangeführten Wasserkunstgraben, betriebene mächtige Kunstradbarg. Auch der Name des Schlackentals bei Jannowitz ist ein Hinweis auf den alten Kupferberger Bergbau. Das von Waltersdorf kommende Wasser wird hier die Anlage der Pochwerke, der Erzwäsche und der Schmelzhütten ermöglicht haben. Volkelt sagt in seinen „gesammelten Nachrichten von Schlesiens Bergwerken“, es sollen in dem Thale, welches von den Schlacken den Namen Schlackengrund erhalten hat, mehr als 70 Schmelzhütten gewesen seyn“. Aber schon zu Schwenckfeldts Zeiten, also um 1600, ist es nach dem Bericht dieses berühmten Hirschberger Arztes, nur noch eine einzige. Nicht nur unmittelbar um Kupferberg, sondern auch auf den jenseits des Bobertals wieder ansteigenden Höhen muß in alter Zeit reger Bergbau umgegangen sein. Welcherart hier die Erze vor allem gewesen sind, deutet der Name des Bleibergkammes an. Falsch ist es, aus der Zahl der durch Funde oder Urkunden belegten Stollen irgendwie auch die Mächtigkeit der Erzlager schließen zu wollen. Bei dem hohen Wert der Metalle im Mittelalter, den niedrigen Arbeitslöhnen und den geringen Holzpreisen war auch der Abbau von Erzlagern ganz unbedeutender Mächtigkeit durchaus lohnend. Vielfach waren im Mittelalter sogar dort, wo die Erze nur in kleinen Nestern auftraten, Zechen im Gange. Das waren dann fast immer Eigenlöhnerzechen, d. h. Zechen, die von einem Bergmann oder von nur wenigen Bergleuten betrieben wurden. Sie bauten auf eigene Hand und verkauften die geförderten Erze zur weiteren Verarbeitung an die Gewerkschaften einer größeren Zeche. So wird z.B. in alten Urkunden eine Frohe-Gesellschaft-Zeche genannt, die unweit des Fußweges von Jannowitz über den Bleibergkamm nach Ketschdorf gelegen war, und in der auf Bleierze gegraben wurde. Auch die in alten Archiven auftretenden Namen, wie Friedrich-, Johannes-, Anton-, Josephstollen, weisen offenbar auf den Betrieb durch Eigenlöhner desselben Namens hin.

Ein zweites Kupfergebiet unserer Heimat ist das am westlichen Hange des Willmannsdorfer Hochberges (an dessen östlichen Hange übrigens im vorigen Jahrhundert abgebauten Roteisenstein lagert.) Hier ist es ein schmaler Gürtel der



Zechsteinformation, der um das Dorf Haasel Kupferschieferflöze und Kalksteinbänke abwechseln läßt. Neben alten malerischen Kalköfen findet der Wanderer deshalb dort bald in romantischem Grunde, bald mitten im Dickicht des Waldes Halden, von denen ihm das Grün des Malachits und das Blau des Lasursteins entgegenblickt, Stücke, die einst wegen zu geringen Kupfererzgehaltes als taubes Gestein beiseite geworfen worden waren. Auch längst verfallenen Bergwerksanlagen, um die jetzt Wald wuchert, und manche aus schwarzen Schlackenziegel erbaute Bauernhütte im Dorfe Haasel erinnern an die Zeiten, da hier Bergbau umging und eine Kupferhütte aus den Erzen das Kupfer erschmolz. Wahrscheinlich ist auch ein schon halb zerfressenes kupfernes Weihbecken, das ich in der kleinen Kirche im nahen Prausnitz fand, ehrwürdiger Zeuge dieser Zeit, wird doch 1756 ein Kupferhammer gerade in Nieder-Prausnitz erwähnt. Im vorigen Jahrhundert hat man um Haasel noch Erz abgebaut, und im Volke wurzelt, wie oft auch an andern Bergbauorten, vielfach der Glaube, die alte Bergbauherrlichkeit werde schon dereinst wiederkehren, nur die ungünstige, allem Verkehr abgelegene Lage habe ihn vorläufig erliegen lassen.

Schon um 1240 sollen um Haasel Bergknappen gewohnt haben, die sicher mit den zur selben Zeit auch um Kolbnitz und Goldberg bauenden Bergleuten einen Vereinigungspunkt in Goldberg hatten, wo das Bergwerkshospital St. Nikolai aus gemeinsamen Mitteln erstand und auch gemeinsamer Gottesdienst gehalten wurde. Wahrscheinlich sind auch die Bergknappen um Haasel und Kolbnitz in die früher genannte Zahl der Goldberger Bergleute einzurechnen, wodurch deren oft angezweifelte Höhe eine neue Erklärung finden würde.

1429 geht aus einem Protokoll des Goldberger Stadtbuches hervor, daß ein Goldberger Bürger dem Meister Peter Herfort aus Breslau angelobt hat, ihm „6 Ztr. gar-koppir“ zu verschaffen, und aus dem Jahre 1506 wird berichtet, daß Meister Hans der Lasur „Kupper-Erzt“ verhandelt und selbst Erze gewaschen hat. Es ist wohl anzunehmen, daß sich diese Angaben auf die Kupfergewinnung um Haasel beziehen.

Wie um Kolbnitz der Bergbau in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts besonders rege war, auch an fast all den andern Bergbauanstalten entweder erst erstand oder von neuem aufblühte, so ist auch gerade aus dieser Zeit nämlich aus dem Jahre 1569, ein Kupferbergwerk „Gottesgabe“ zu Prausnitz unweit Haasel erwähnt. Es scheint, als ob damals eine rechte Gründerzeit im Bergwerkswesen gewesen wäre überall in unserer Heimat wurden neue Gewerkschaften gegründet; freilich ließ der rege Unternehmungsgeist auch allerlei Abenteuer und Schwindler die Leichtgläubigkeit der im Bergbau ihr Glück Suchenden ausnutzen, übrigens scheint in dieser Zeit um Haasel auch wieder Gold gewonnen worden zu sein, wenigstens aus einem Goldanflug an den anderen geförderten Erzen; denn 1720 schreibt Volkmann in „Silesia Subterranea“ es fände sich „bei Haasel ein schweflichter Gold-Kies, da der Zentner eine Mark auf Gold gab, von welchem Anno 1576, als Jhro Majestät Rudolpus II. das Mittags-Mahl zu Goldberg hielt einer von seinen Bedienten ein Probe verfertigt.“

Die nächsten Nachrichten über den Kupferbergbau um Haasel stammen erst aus dem 18. Jahrhundert. 1734 werden die Gruben zum Haasel in Gemeinschaft mit denen zu Conradswaldau, Neukirch und Tiefhartmannsdorf einer Gewerkschaft übertragen, die im Anfang aus einem alten Studenten der Theologie, einen früheren Buchhalter einem gewesenen Handelsmann und einem Laboranten bestand. 1741 sind die Kupfergruben zu Haasel und Prausnitz im Besitz der Baronin Hohberg, die dadurch großen Schaden erleidet, daß im selben Jahre das Schmelzwerk und die Kohlenhütten samt den Kohlen, sie man übrigens aus Klitschdorf in der Heide bezog, in Flammen aufgingen. Der Betrieb muß bald wieder eingerichtet worden sein; denn aus dem nächsten Jahre schon werden als bei den Gruben Beschäftigte aufgeführt: 1 Schreiber, 1 Schmelzer, 12 Knappen und 3 Wäscher. Aber ein verhängnisvolles Schicksal wollte es, daß wenige Jahre später, im Siebenjährigen Kriege die Hüttengebäude von neuem den Flammen zum Opfer fielen, die diesmal von den feindlichen Truppen angelegt worden waren. 1759 wurde daraufhin der Bergbau aufgegeben, nachdem er von 1751 bis 1759 51 Zentner Garkupfer geliefert hatte.

Zu den bedeutenden Bergbaugebieten unserer Heimat gehört endlich noch der Bezirk um Altenberg. Heute ein bescheidenes Dörfchen, hoch über dem Tale der Katzbach war Altenberg im 15. Und 16. Jahrhundert eine freie Bergstadt, zu deren Gründung der damalige reiche Bergbau, vor allem auf silberhaltige Bleierze. Anlaß gegeben hatte. Im 17. Jahrhundert erlosch der Bergbau, um später wieder aufzuleben, und aber besonders Kupferkies und Arsenikkies fördernd. Mit geringen Unterbrechungen hat dieser Bergbau bis in unser Jahrhundert gedauert. Interessant ist, daß im Weltkrieg des dringend gebrauchten Kupfers wegen ein gesteigerter Abbau einsetzte, der durch kriegsgefangene Russe in Tag- und Nachsichten erfolgte.

Es bleibt nun noch übrig, einige Bergbauorte zu nennen, deren Bedeutung auf kurze Zeit beschränkt blieb.

1498 wird dem Rat der Stadt Hirschberg vom Landeshauptmann von Schweidnitz und Jauer das Recht zugesprochen, bei Grunau ein Goldbergwerk zu errichten. 1593 muß es noch im Gang gewesen sein; denn es wird aus diesem Jahre berichtet, die Grunauer Bauern mißhandelten die Bergleute, hinderten sie an der Arbeit und verstreuten die Erze.

Dicht bei den Ludwigsdorfer Kalkwerken unweit Görlitz, sind im vorigen Jahrhundert Kupfererze abgebaut worden, die nach Freiberg zu Verhüttung geschickt wurden.

Bei Meffersdorf wurden Zinnerze gefördert, von 1550 an offenbar mit guter Ausbeute. Aus dem Jahre 1580 stammt eine Notiz, nach der man zum Guß einer neuen Glocke der Meffersdorfer Kirche von den Unternehmern des Bergbaus 1 Zentner Zinn für 13 Taler kaufte. Die Glocke wurde übrigens in Liegnitz gegossen. Für die Fuhre des Zinns und der alten zersprungenen Glocke dorthin zahlte am  $\frac{1}{2}$  Taler und außerdem 12 polnische Groschen dem Schulmeister für die Begleitung des Transportes.

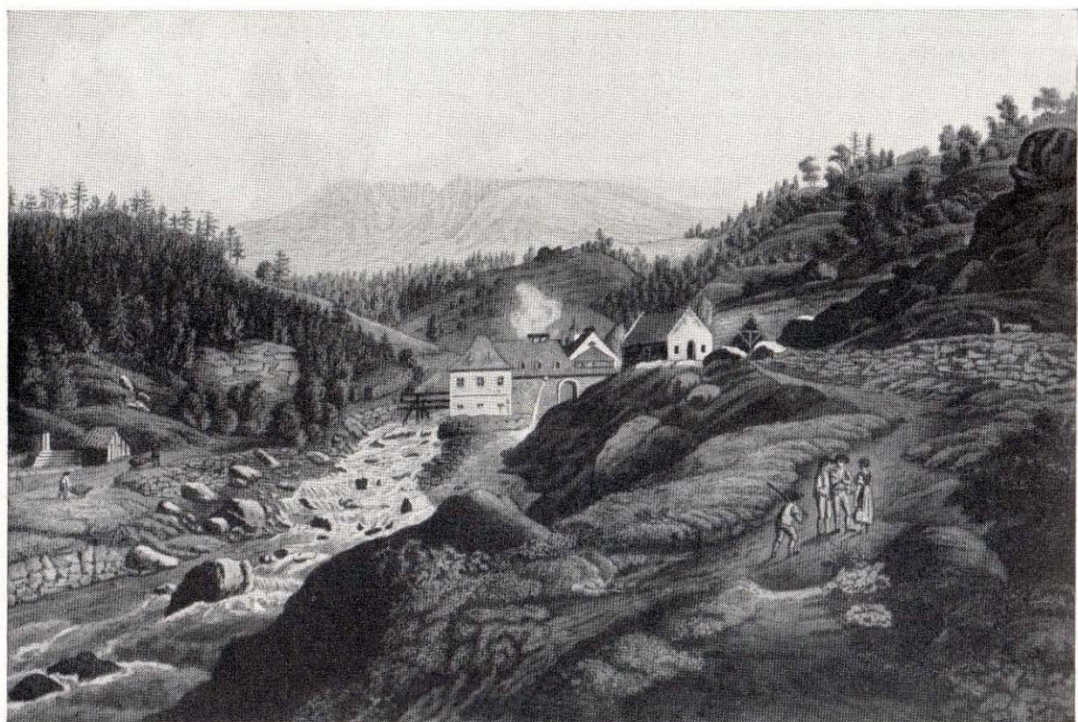
Auch aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege finden sich noch Angaben über den dortigen Bergbau, doch unterbrachen oft aufsteigende Wasser die Arbeit. So mußte einmal drei Tage und drei Nächte lang von drei Mann an den Pumpen gearbeitet werden. Au Wunsch des Besitzers wurde Meffersdorf zum Markt- und Bergflecken erhoben.

Ein Wort ist zum Schluß noch zu sagen über die Verwertung des Pulvers im alten Bergbau. Wenn das Pulver z.B. in Görlitz auch schon im Jahre 1393 erwähnt wird und in den Rechnungen der folgenden Jahre dann gelegentlich vom Salpeter- Und Schwefelkauf die Rede ist, so fand das Pulver damals sicher nur zu militärischen Zwecken Verwendung. Auch in der Blütezeit des Bergbaus, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert, ist noch nirgends davon die Rede, daß das Pulver von den Bergleuten zur Sprengung benutzt worden wäre; dagegen ist aus dieser Zeit, wie schon in einem früheren Kapitel berichtet, von Schmiedeberg bekanntgeworden, daß man im dortigen Bergbau auf Magneteisenstein die Methode des Feuersetzens anwandte, um das Gestein für die Bearbeitung mit Schlegel und Eisen vorzubereiten, eine Methode, die ja sehr überflüssig gewesen wäre, wenn man die Sprengwirkung des Pulvers bereist zur Verfügung gehabt hätte. Auch die Tatsache, daß der Berggeist Rübezahl in dieser Zeit, wie wir es von Schwenkfeldt wissen, als Bergwerksgeist erscheint, der ein Hüter der unterirdischen Schätze ist, läßt es ganz unwahrscheinlich erscheinen, daß man damals die Tiefe mit dem Pulver aufriß. Man höre nur folgende Stelle aus einer alten Walenhandschrift: „..... nach der Vesper nicht arbeiten darff, sonder abschidt machen muß, und tumb den trutz der Geister willen, besonders Riebenzahl.“ Der Glaube, daß Rübezahl sogar die Nachtarbeit nicht dulde, würde bestimmt nicht Fuß gefaßt haben, wenn man damals schon mit dem Blitz des Pulvers in sein unterirdisches Reich eingedrungen war.

Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts scheint das Pulver in den Bergbaus gefunden zu haben, aber auch nur ganz vereinzelt; denn während in Rechnungen beim Meffersdorfer Zinnbergbau aus dieser Zeit neben Ausgaben für die Grubenbeleuchtung auch solche für Pulver zum Sprengen erwähnt werden, suchen wir nach solchen noch nach 1700 vergeblich in den die verschiedensten anderen Posten (wie Geleucht, Kuhhäute zum Wasserziehen, Einhängen eines Wasserrades u. a.) sehr gewissenhaft aufführenden Rechnungen aus dem Silberbergbau um St. Peter. Noch 1720 spricht ja Volkmann vom Feuersetzen im Kauffunger Kalkbruch. In der Regierungszeit Friedrichs des Großen, scheint aber dann die Verwendung des Pulvers im Dienste der Erschließung der Bodenschätze allgemeiner geworden zu sein; ersehen wir doch aus Leskes Reiseschilderungen aus dem Jahre 1782, daß sie auch in den weniger bedeutenden Kalkbrüchen der Oberlausitz schon üblich geworden ist.

Die Pulverfabrikation des Landes war übrigens meist mit den früher geschilderten Salpetersiederei verbunden; der von ihr benötigte Schwefel wurde u. a, in dem Prellerschen Vitriolwerk zu Schreiberhau hergestellt. Auch dieser Fabrikationszweig war also, wenigstens zur Zeit des Bestehens des Prellerschen Werkes, im wesentlichen an die Schätzte gebunden, die der Boden der Heimat hergab.





*Prellersches Vitriolwerk im Zackental um 1810  
Kupfer von Reinhard, 1810*



**DIE  
ZINN-KOBALTLAGERSTÄTTE  
VON  
QUERBACH – GIEHREN**

Versuch einer lagerstättenkundlichen  
und bergbaulichen Charakteristik

Von der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen

zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktor-Ingenieurs  
genehmigte Dissertation

Vorgelegt von  
Diplom – Ingenieur  
Helmut Stehr  
aus Lublinitz/Oberschlesien

Referent: Professor Dr. D. Schachner

Korreferent: Professor, Dr. K. Rode

Tag der mündlichen Prüfung: 21. Mai 1957

## Vorwort

Auf Anregung von Herrn Professor Dr. Bederke, Geol. Paläontologisches Institut der Universität und Techn. Hochschule Breslau, habe ich mich seit Ende des Jahres 1942 mit Problemen die mit den damals gleichzeitig betriebenen Aufschlußarbeiten auf dem Zinnvorkommen von Giehren im Isergebirge aufgeworfen worden waren befaßt. Dabei war auch eine Auswertung der in den Archiven des Oberbergamtes Breslau und des Graf Schaffgotsch'schen Kameralamtes zu Hermsdorf/Kynast befindlichen umfangreichen Akten, die für den Zeitraum von 1590 bis 1850 vorlagen angezeigt. Erstmalig seit dem Jahre 1811 durchgeführte Aufbereitungsversuche mit den aufgefundenen Zinnerzen die unter Leitung von Herrn Professor Dr.-Ing. Kirchberg probeweise angestellt werden konnten, bildeten eine wesentliche Bereicherung und den Abschluß einer Arbeit, die im Juli 1944 zunächst in Form einer Monographie dem Oberbergamt Breslau sowie dem Geologischen Institut der Universität Breslau und dem Bergwerkseigentümer, Herrn Reichsgraf Schaffgotsch zu Warmbrunn übergeben wurde. Eine im historischen Teil gekürzte Fassung wurde im Dezember 1944 als Dissertation an der Techn. Hochschule Breslau eingereicht und von der Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen angenommen.

Die Kriegeereignisse vereitelten die im Februar 1945 angesetzte mündliche Dr.-Ing.-Prüfung. Es gelang jedoch, ein Exemplar der Monographie mit allen Anlagen vor der Vernichtung und in der Folgezeit vor der Preisgabe an nicht-deutsche Behörden und Forschungsstellen zu bewahren. Dies war deshalb wichtig, als das über das einzige schlesische Zinnerzvorkommen gewonnene Bild berechnete Hoffnungen zu einer erfolgreichen Lösung der Lagerstätte versprach. Während meiner zwangsweisen Zurückhaltung in Schlesien in den Jahren 1945 bis 1956 konnte ich eine zweite Neufassung des Textes und der Anlagen herstellen. Da nach meinen im Februar 1956 angestellten Erkundigungen die inzwischen polnischerseits durchgeführten Schürfarbeiten auf der ehem. Zeche „Reicher Trost“ ergebnislos verlaufen und aufgegeben waren, ist erwiesen, daß die deutschen Unterlagen über dieses Vorkommen nicht zur Kenntnis und Auswertung der polnischen Lagerstättenforschung gelangten.

Deshalb erscheint es – auch der jetzigen Unzugänglichkeit dieser Lagerstätte wegen – berechtigt vorliegende Arbeit nach wie vor als aktuell anzusehen, obwohl ich mir bewußt bin, daß durch die auf dem Gebiet der Lagerstättenforschung und Aufbereitungstechnik in den letzten zehn Jahren erzielten Fortschritte die seinerzeit angewandten und niedergelegten Untersuchungsmethoden und -ergebnisse teilweise schon als veraltet angesehen werden müssen.

In Kenntnis dieses für eine Arbeit immerhin ungewöhnlichen Schicksals hielt es Herr Professor Dr. E. Bederke, Göttingen, für angezeigt, Frau Professor Dr. D. Schachner und Herrn Professor Dr. K. Rode von der Technischen Hochschule Aachen zu einer neuerlichen Annahme der Dissertation zu bewegen.

Wenn ich nunmehr Herrn Professor Dr. E. Bederke als dem ersten Betreuer für diese Arbeit meinen herzlichen Dank abstatte darf, dann ist dies nicht nur meine Ehrenpflicht, sondern zugleich eine besondere Freude im Bewußtsein der Jahre hindurch geübten treuen Anteilnahme an meinem persönlichen Ergehen wie an dem der nun endgültig vorliegenden Arbeit.

Herrn Ministerialrat W. Hentrich und Herrn Bergrat a. D. Dr.-Ing. E. Cloos, früher Oberbergamt Breslau, darf ich gleichfalls für die vielseitigen Hilfen beim Aktenstudium und bei den Schürfarbeiten meinen herzlichsten Dank sagen.

Schließlich darf ich Frau Professor Dr. D. Schachner, Herrn Professor Dr. K. Rode und Herrn Professor Dr. A. Götte von der Technischen Hochschule Aachen für das entgegengebrachte Verständnis aufrichtig danken.

Vergessen seien auch nicht Herr Kameralamtsinspektor Voigt vom Graf Schaffgottsch'schen Kameralamt zu Hermsdorf und Herr Brunnenbaumeister Meißner aus Flinsberg/ Isergebirge, dem Leiter der Schürfarbeiten, deren Schicksal mir unbekannt blieb, und die mir beim Aktenstudium bzw, bei den praktischen Untersuchungen stets hilfreich zur Seite standen.

## Einleitung

Die bisherige Kenntnis über die Querbach-Giehrener Zinn-Kobalt-Lagerstätte ist noch recht lückenhaft. Sie soll mit vorliegender Arbeit erweitert werden. Zahlreiche Beobachtungen, Messungen und Versuche im Verein mit einer „Wiedererschließung abgebauter Vorkommen“ durch ein eingehendes Aktenstudium führten zu einer hinreichenden Klarstellung der geologisch-lagerstättenkundlichen Probleme. Auch die bergbaulichen Möglichkeiten auf diesem Vorkommen fanden ihre Erwünschte Abgrenzung.

Im „Rahmen der Deutschen Zinnerzprovinz“, wie ihn B. Bederke vorgezeichnet hat, ist diese Lagerstätte nach Alter und Paragenese einmalig.

Den hier aufgewandten Mühen um ein Stück schlesischer Heimaterde wäre durch weitere Arbeiten, die in geologischer und bergbaulicher Richtung immer lohnend sein würden, Genüge getan.

### A) Allgemeine topographische Verhältnisse /Hierzu Anl. R1 u. R. 2/

Längs der „Alten Zittau-Hirschbergisch Handelsstraße“, am Fuße des Isergebirges, verläuft ein schmälet Glimmerschieferhorizont, in dem seit über 400 Jahren immer wieder Bergbau auf Zinnerze und in jüngerer Zeit auch auf Kobalterze umging. Zwischen dem Friedeberger Becken im Norden und dem spitzwinklig gegen Südosten gerichteten Hohen Iser- und Kemnitzkamm liegt die nach den Orten Giehren und Auerbach benannte Lagerstätte. Den Verlauf des erzführenden oder höffigen Glimmerschieferzuges kennzeichnen folgende Höhen und. Ortslagen:

Hasenberg /502 m/ bei Ullersdorf – Hasselberg zwischen Krobsdorf und Kochhaus – Kesselberg /702 m/ zwischen Regensberg und „Bergfreiheit Greiffenthal“ – Seidelplan /588 m/ bei Giehren – Kegelplan nördlich Förstel – Pulverberg /496 m/ bei Querbach–Kunzendorf – gräfl. und Blumendorf.

Tiefe, oft weitausräumende Täler durchfurchen in allgemein nord-südlicher Richtung Schutz und Raum für Ansiedlungen und bieten leichten Zutritt in das Innere des Gebirges. Der Schwarzbach, Queis, Hellbach, Uppicht- oder Hesselbach, Schwarze Graben und der Querbach entwässern in nördlicher Pachtung Heufuder und Kemnitzkamm.

Der Glimmerschieferzug ist weiter g. O. noch über Hindorf, Deinertsberg /449 m/, Höhe 472,2 m, und Hau-Wald bis zum Fleischhübel bei Voigtsdorf zu verfolgen. In westlicher Richtung zieht er sich vom Schwarzbach aus über den Rapplitzberg und Kupferberg, südostwärts Neustadt a.T., bis Raspenau und



taucht am Kahleberg /576 m/ bei Oberwittig, hart nördlich Kratzau, das letzte Mal auf.

Bei 350 bis 500 m Tiefe ist dieser schmale Horizont, von West nach Ost gemessen, etwa 36 km lang.

## B) Zur Geschichte des Querbach-Giehrener Bergbaues

Zahlreiche Pingen, kleinere Halden und auch verbrochene Stollen und Schächte zeugen heute an der Tagesoberfläche des umgrenzten Gebietes von einer in früheren Zeiten vielleicht sehr regen Bergbautätigkeit. Diese Ansicht bestätigt der „Schiefersche Riss“ des Jahres 1776 /Anl. R 1/ als bisher einzige Übersicht über die Fundpunkte im Raume von Krobsdorf bis Querbach. Das eingehende Aktenstudium führte, zur Aufstellung eines neuen Schürfplanes /Anl. R 2/, der von einem reichen, wechselvollen Geschehen spricht. Die Geschichte dieses Bergbaues in allen Zügen wiederzugeben, würde über den Rahmen der Arbeit hinausgehen. Es sei daher die Darlegungen von Steinbeck - Runge, Wuttke, Fechner, Serie und G. Berg verwiesen, die nach den neu gefundenen Quellen jedoch in Vielem ergänzt und berichtigt werden müssen. Zum Verständnis des Zusammenhanges soll ein kurzer Überblick genügen.

Nach einem Verzeichnis der Belehnungen im „Giehrner Bergbuch“ sind die Zechen „Beschert Glück“, „Hundsrücken“, „Bartholomäus“ und „Grube des David Kuntzmann“ in der Zeit von 1575 – 1590 bereits „auf alte Baue“ verliehen worden. Dem Testament des Hans Ulrich Schoff, Gotsch gen., vom 23.1.1541 und den Hinweisen des gräfl. Amtsmannes Herrmann, 1784, zufolge könnte der Giehrener Zinnerzbergbau mit dem Jahre 1512 oder 1517 begannen haben. Mit 7 Pochwerken und einer sicher größeren Anzahl von „Zechen“, denen ein Bergamt in der „Bergfreiheit Greiffenthal“ vorstand, wurde er bis 1537 lebhaft betrieben. Etwa 38 Jahre später scheint der Höhepunkt erreicht zu sein, denn die Belehnungen von 1575/78 sprechen für ungefähr 90 bis 95 vorhanden gewesene „Zechen“. Jede der genannten 75 Gewerkschaften dieses Eigenlöhnerbergbaues mag wohl 3 bis 6 Gewerke umfaßt haben. Somit muß das Bergamt Greiffenthal in dieser Zeit etwa Bergknappen gezählt haben, eine Angabe, die von G. Joseph /A/525/ bestätigt wird. Durch das Kaiserl. Rudolph'sche Bergprivilegium vom 20.7.1578 zur Hebung dieses Bergbaues genossen die landfremden Bergleute bedeutende Vorteile, die gegenüber den Fechten der leibeigenen, ansäßigen „Untertanen“ in starkem Mißverhältnis standen. Es kam zu dauernden Streitigkeiten, die ein ferneres Gedeihen des Bergbaues verhinderten und die Abkehr des größten Teiles der Bergleute zur Folge hatten. Von 1590 bis 1594 sind deshalb nur 15 Belehnungen auf zumeist ins Freie gefallene Zechen ausgesprochen worden. Der uns erhaltene Zehntnachweis des Bergmeisters A. Strauß von 1590 – als erste Urkunde – /Anl. Z1/, gibt da her eine viel geringere Zinnerzeugung an, als wir sie für das Jahr

1570 annehmen müssen. Die Zechen „Hundsrücken“ und „Bartholomäus“ stehen mit 38 % und 20 % der Gesamterzeugung jener Zeit an erster Stelle. Der „Hundsrücken“ – ein Unternehmen der Graf Schaffgotsch'schen Herrschaft – ist von nun ab fast ausschließlich Träger des Giehrener Bergbaues, der um 1600 anscheinend ganz zum Erliegen kam.

Nach dem „Anschnied und Wochen-Zettel auffm Hundsrücken vom 7.9.1624 und 7.6.1625 im 7. und 8. Jahr“ muß diese Grube seit 1617 unter Bergmeister Stiller wieder gebaut worden sein. Am 18.11.1622 ist durch Bruch des Kunstrades „das ganze Werk über den Hauffen gegangen“. Die Ungunst der Zeitverhältnisse mit Geldabwertung und allen anderen Folgen des 30-jährigen Krieges verhinderten eine Wiederaufnahme. Erst Fastnacht 1661 konnte die Grube unter dem Hauptmann Bachmann wieder „an Wassern und Bergen vollkommen gewältigt und nach Befahrung als bauwürdig befunden“ werden.

Bei der nun erreichten größeren Teufe tretet, die Übel, unter denen der Giehrener Bergbau bis in die neueste Zeit zu leiden hatte, besonders in den Vordergrund. Die Mengen der Angst vor allem im Frühjahr und im Herbst zusitzenden Wasser konnten die Künste nicht bewältigen. Die Wasserlösung durch einen Stollen scheiterte: stets am Mangel geldlicher Mittel oder mißlang beim Vortrieb durch Verfehlen der Kompassstunde. So soff der Hundsrücken 1668 ab und wurde preisgegeben.

Ähnlich erging es der nach dem 30-jähr. Kriege erschürften Zinnerzgrube „Reicher Trost“, die um 1680 mit 3 Kunstschächten bei 28 Lachter Teufe wieder auflässig wurde. Der Steiger Spiller führ eine „Faule Kluft“ an, die soviel Wasser führte, daß die Baue verlassen werden mußten und erst jetzt – im Jahre 1942 – wieder befahren worden sind. Die Gruben „St. Johannes“ und „Morgenroethe“ hatten ein ähnliches Schicksal.

Vom Jahre 1727 bis 1756 erlebte der „Hundsrücken“ seine letzte Bauzeit. Am 16.2.1738 berichtet der gräfl. Beamte Neumann, das Werk habe einen Überschuß von 130 Gulden/Jahr erbracht. Doch mußte 4 Jahre später bis zum Schluß mit Recess gebaut werden, weil die bekannten Schwierigkeiten überhandnahmen und der Erlös aus der verringerten Förderung die Allgemeynkosten nicht mehr deckte. Auch Veruntreuungen und Fehlschläge durch geringe Fachkenntnisse hatten, wie berichtet wird, daran Teil.

Auf Veranlassung des preußischen Ministers v. Heinitz beschloss Berghauptmann v. Reden i. J. 1783 nach gründlicher Prüfung die Wiederaufnahme des Hundsrückener Bergbaues. Zur Wasserlösung wurde am 31.8.1783 unter Beisein des Ministers der „Schlesische Glücksstollen“ angesetzt, der 34 Lachter Seigerteufe einbringen sollte. Drei Monate später mußte der Vortrieb eingestellt werden, weil man einen 3. Schwimmsandeinbruch nicht mehr aufwältigen konnte. Am 2.4.1789 erfolgte die endgültige Stilllegung, denn mangelnde Aufschlagwasser für das 8-sätzigge Kunstwerk und die Unmöglichkeit eines weiteren Stollenvortriebes ließen allen Mut sinken. Außerdem schien

Berghauptmann v. Reden durch den schlechten Ausfall der Aufbereitungsversuche jeder Hoffnung beraubt zu sein.

Bei der Aufwältigung des „Leopold-Stollens“ der Grube „St. Johannes“ in den Jahren 1811 bis 1816 wurden das letzte Mal Giehrer Zinnerze zutage gebracht. Diese Probeförderung des Oberbergamtes Breslau ergab ein derart unbefriedigendes Ausbringen, daß man von weiteren Unternehmen Abstand nahm. Doch war nachweislich das gewählte Aufbereitungsverfahren ungeeignet und es mag auch sein, daß die Erze nicht aus den guten Mitteln, deren genaue Lage unbekannt war, stammten.

Der Querbacher Kobalterzbergbau wurde im Gegensatz zum Zinnerzbergbau von Anfang an planmäßig und großzügig betrieben. Der Wunsch Friedrich d. Gr., die schlesische Leinenindustrie mit landeseigenen Kobaltfarben zu versorgen, ist die eigentliche Ursache dieses Bergbaues. Die „Schles. Bergwerkskommission“ entdeckte im August 1769 im „Granatenloch“ bei Querbach Kobalterze, die nach den Proben für eine Blaufarbenherstellung geeignet erschienen. Graf Schaffgotsch baute als Grund- und Bergwerkseigentümer mit staatlicher Hilfe das Bergwerk „St. Maria Anna“ mit 4 Pochwerken und das „Blaufarbenwerk Querbach“ auf. Der Absatz der erzeugten Farben wurde durch das Oberbergamt gelenkt. So nahm dieser Bergbau seinen Anfang, an dessen Förderung Berghauptmann v. Reden im Verein mit fachkundigen Werkleuten entscheidenden Anteil hatte. Erst als die vorhandenen Erzmittel, erschöpft und ierfahrungsgemäß keine Aussichten zur Ausrichtung neuer Mittel vorhanden waren, gab man 1837 das Grubentiefste, der „St. Maria Anna“ auf. Nach Abbau der Reserven in den oberen Teufen wurde 1840 die Grube ins Freie gefahren. Auch kam in dieser Zeit das neue, billigere Ultramarin auf den Markt, das die Querbacher und sächsischen Blaufarben verdrängte. Nach Aufarbeiten der letzten Förderung wurde schließlich 1844 das Blaufarbenwerk stillgelegt.

Die Entwicklung des Kobalterzbergbaues ist durch das Suchen nach den hochwertigen „Scheideerzen“ bestimmt. Als sog. „Kobaltische Quarze“ bestehen sie aus den zur Verhüttung notwendigen reinen Quarzen mit einem oft guten Kobalterzgehalt. Die „St. Maria Anna“ konnte solches Erz in nur geringen Mengen liefern. Deshalb wurden viele Schürfe geworfen, aus denen die Gruben „Briedrich Wilhelm“, „St. Carl“, „Susette“, „St. Jakob zu Hindorf“, „Johann Nepomuk“ bei Hernsdorf und „St Leopold“ bei Krobsdorf entstanden. Diese fast immer spärlichen Vorkommen waren rasch abgebaut und deckten den Bedarf an guten Erzen ebensowenig wie die St, Maria Anna. So war schon nach einigen Jahren der Bezug sächsischer Kobaltfarben zur Verbesserung des „Tingens“ der eigenen Farben nicht zu umgehen.

Die Bedeutung von Querbach in jener Zeit wird von Wuttke gewürdigt. Fechner gibt ohne genügende Berücksichtigung der technischen Belange den geschichtlichen; Ablauf, seine Zahlenangaben sind unvollständig und oft auch

unzutreffend. Erstmalig können die tatsächlichen / Förder- und Aufbereitungsergebnisse mitgeteilt werden, die eine aufschlußreiche Auswertung zulassen.

Für die Entwicklung des Kobaltbergbaues war also das meist vergebliche Aufsuchen hochwertiger Erze im Bereich der ganzen Lagerstätte und – trotz allem Bemühen – eine im Kobaltgehalt ständige Verschlechterung der Anbrüche und damit der „ausgebrachten Schliche“ neben der staatlichen Förderung und Absatzlenkung bestimmend.

Für den Zinnerzbergbau ist dagegen festzustellen, daß keine der Gruben, die von Anfang an auf guten Vorkommen gebaut hatten, jemals erschöpft oder wegen Unbauwürdigkeit verlassen wurden. Unzulängliche technische Mittel zum Heben der zu sitzenden Wasser, oft widrige Zeitumstände, auch unkundige Fachleute und – als Folge – hohe Zubußen verhinderten immer wieder eine großzügigere Gewinnung oder brachten diesen Bergbau zum Erliegen.

### C) Allgemeine geologisch-tektonische Verhältnisse.

Die Ouerbach-Giehrener Lagerstätte wird in der Literatur als „Fahlband“ oder „Imprägnationszone“ bezeichnet, weil sie ohne scharfe Grenzen konkordant im Glimmerschiefer, als Nebengestein, eingebettet ist. Ein im Gelände gut zu verfolgender, granatführender Streifen geringer Mächtigkeit begleitet anscheinend das Vorkommen und wurde, oft selbst erzführend, immer als Leithorizont angesehen.

Im Verband der geologisch-tektonischen Großformen ist dieser Glimmerschieferzug klar eingeordnet. Allgemein O – streichend, ist er nach G. Berg etwa 700 m mächtig und wird bei steilem Einfallen g N vom „Isergebirgsogneis“ – dem Gneis-Granitrahmen des jungen Riesengebirgsgranits – umschlossen. Bei Voigtsdorf schneidet ihn der Riesengebirgssokolith ab und erzeugt normale Kontakt-hofbildungen. Südostwärts davon hat E. Bederke unweit des „Schmiedeberger Gneises“ bei Klein-Aupa wieder Granatglimmerschiefer festgestellt /Nach frdl. mdl. Mittlg./. Die streichende westliche Fortsetzung ist nach A. Watznauer und I. Gänzer in der auch erzführenden Grauwacke vom Kahleberg bei Oberwittig zu sehen.

Längs des Liegenden, d. h. südlich des Glimmerschieferhorizontes, finden wir allenthalben einen „Borgranit“ mit regellos eingefügten Turmalinnestern und eine pegmatitische „Quarzspat-Randfacies“. Südlich Wittig wird der Gneis zum „Quarz-Topasfels von Hoheneck“. „Feinkörnige Grauwackensteine und sandige Tonschiefer“ – also ehemals pelitische Sedimente – können mit G. Berg als Ursprungsmaterial des Glimmerschiefers angesehen werden. Er ist ein Teil der Schieferdecke, in die der Isergebirgsgranit eindrang. Als weitere Beste dürfen die nördlicher gelagerten Glimmerschiefer vom Totenstein, die Grauwackenschiefer von Goldbach und die Grauwacken von Wölkersdorf gelten. Der südliche, böhmische Deckenrest besteht auch aus Glimmerschiefern und aus Phylliten.



Das kaledonische Alter des Isergebirgs-Gneisgranites und somit das vorkaledonische der Glimmerschiefer gilt als erwiesen.

Der tektonische Bau des Glimmerschieferzuges mit der Lagerstätte ist, soweit er im Rahmen des allgemeinen Gebirgsbaues der Iser- und Riesengebirgsmassive betrachtet wird, allem Anschein nach einfach. Der etwa O – W = streichende „Neustadt-Giehrener Verwurf“ an dem der Friedeberger Kessel abgesunken ist, und der zur Innersudetischen Hauptverwerfung in Beziehung steht ist die einzige markante tektonische Erscheinung des Gebietes /Anl. R 2/. Im Einzelnen wird der Glimmerschieferzug von vielfältigen tektonischen Elementen beherrscht, die nicht immer leicht zu deuten sind. Die Eigenarten der sudetischen Gebirgsbildung geben das Gepräge: der saxonische Zyklus verstärkt bei annähernd gleichem Streichen die Wirkungen des varistischen. Deshalb ist ein klares Auseinanderhalten der varistischen und saxonischen Anteile schwierig, wenn nicht unmöglich.

#### D) Die Lagerstätte nach erzmikroskopischen und petrographischen Beobachtungen

##### D I) Der Mineralbestand im Allgemeinen

Die Frage nach Herkunft, Alter und Erscheinungsweise der Erze ist für die Beurteilung der Lagerstätte von ausschlaggebender Bedeutung. Auch Veränderungen des Nebengesteines durch die bei der Stoffzufuhr wirkenden Agentien müssen beachtet werden.

Die mikroskopische Bearbeitung ergab eine nicht unbedeutende Vermehrung des schon bekannten Mineralbestandes der Lagerstätte. Sie führte auch zu aufschlußreichen Folgerungen, denn erstmalig können Beobachtungen an zinnsteinführenden Dünnschliffen mitgeteilt werden.

Traub, Sachs, Maès, v. Raumer und W. E. Petraschek zählen folgende Minerale als Bestandteile der Glimmerschiefer und ihrer Erzmittel auf:

Granat Biotit - Muskovit - Serizit - Chlorit - Ottrelith - Aktinolith - Feldspat - Quarz - Kalkspat - Flußspat /?/ - Turmalin - Epidot - Zinnstein - Arsenkies - Bleiglanz – Zinkblende - Speiskobalt /?/ Glanzkobalt - Pyrit - Magnetkies - Safflorit - Kupferkies - Rotnickelkies /?/ - Zinkspinell - Eisenglanz - Magnetit - Ilmenit - Kupferschwärze und Talk.

Neu wurden festgestellt:

Zoisit - Staurolith - Korund - Grossular - Pennin - Chloritoid - Fahlerz - Kobaltarsenkies - Wismutglanz - ged. Wismut - Bournonit - Buntkupfer - Kupferindig - Markasit und Melnikovitpyrit.

#### G IV. Hinweise für eine wirtschaftliche Ausbeutung der Giehrener Zinnerzvorkommen

Die gesehene bergbauliche Charakteristik der Zinn-Kobalterzlagerstätte erbrachte, auf den Ergebnissen der lagerstättenkundlichen Charakteristik fussend, den Nachweis für höffige und bauwürdige Zinnerzvorkommen, deren Erze aller Voraussicht nach auch wirtschaftlich aufbereitet werden können.

Die Ausbeutung der Lagerstätte hängt im wesentlichen von der Höhe der Aufwendungen, die die Aus- und Vorrichtung der zunächst bekannten Erzvorkommen beansprucht, ab. Diese Vorbelastung der Selbstkosten muß naturgemäß zusammen mit den notwendigen Investitionen und den laufenden Selbstkosten in einem erträglichen Verhältnis zu den Marktpreisen für die gewonnenen Konzentrate bei einer vorberechneten Tilgungszeit stehen. Eine solche Untersuchung liegt außerhalb der Grenzen, die dieser Arbeit gesteckt sind. Wohl aber sind zur Vervollständigung noch einige kurze Hinweise notwendig, um die bergbaulichen Möglichkeiten in das rechte Licht zu stellen – Hinweise die auch für eine bergwirtschaftliche Bearbeitung zur Ausbeutung der Zinnerzvorkommen von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Ein wesentlicher Vorteil für den Abbau der in erster Linie infrage kommenden Vorkommen der Gruben „Hundsrücken“ und „Reicher Trost“ ist dadurch gegeben, daß hier fast unverzüglich nach einer Betriebsaufnahme mit der Erzförderung begonnen werden kann. Die als „wahrscheinlich“ bezeichneten und bereits weitgehend vorgerichteten Vorräte von mindestens 12000 t Haufwerk und etwa 100 t Metallgehalt stehen für diesen Zweck zur Verfügung. Für die Hereingewinnung dieser Erzmenge würde bei einer Tagesförderung von etwa 40 t ein Jahr benötigt werden – also eine Zeit, die für die notwendige Durchführung der Aus- und Vorrichtungsarbeiten zur Erschließung der Erzmittel in den weiteren Teufen ausreicht. Wie bereits vermerkt, sind die „möglichen“ Erzvorräte für diese Vorkommen bis zu 200 m flacher Teufe, vom Niveau Rasenhangebank Seigerschacht Hundsrücken aus gemessen, schätzungsweise berechnet. Dieser Horizont liegt etwa 100 – 120 m tiefer als das derzeitige Grubentiefste der beiden Gruben und entspricht einem Sohlenabstand, der allgemein als wirtschaftlich günstiger angesehen werden kann. Die Lebensdauer der bis zu einer proj. 200 m – Sohle ausgeschlossenen Vorkommen allein der Gruben „Hundsrücken“ und „Reicher Trost“ läßt sich bei etwa 50 t Tagesförderung auf weitere 4 Jahre schätzungsweise berechnen.

Das nach einer Betriebsaufnahme fast unmittelbare Einsetzen der vollen Förderung und damit die Möglichkeit, mit der laufenden Abschreibung des zu investierenden Kapitals ebenfalls unverzüglich zu beginnen, sind eile, die nicht häufig mit der Ausbeutung eines Erzvorkommens verbunden sind. Höffigkeit, Abbauwürdigkeit und Lebensdauer sind schließlich Wagnisse, die diese Lagerstätte in einem solchen Maße fordert, wie es vom Erzbergbau seit jeher als angemessen betrachtet und in das Kalkül einbezogen wird. Auch bei nur verhältnismäßig kurzer Lebensdauer würden die Vorkommen des Giehrener Reviers –wohl eine hinreichende Rentabilität bieten, wenn eine sorgfältig arbeitende Betriebsführung

alle die Fehler zu vermeiden weiß, die aus der Geschichte Querbach-Giehrener Bergbaues nunmehr hinlänglich bekannt sind.

### Zusammenfassung

Auf der kaledonischen Zinn- Kobaltlagerstätte von Querbach-Giehren ging etwa seit dem Jahre 1512 Bergbau um. Die Zinnerzvorkommen – vornehmlich das der Grube „Hundsrücken“ – wurden in 5 unterscheidbaren Betriebsperioden gebaut. Im Jahre 1811 wurden das letzte Mal Zinnerze zutage gebracht. Vom Jahre 1769 an wurden die Kobalterze zur Blaufarbenherstellung in einer 70 Jahre währenden Betriebszeit gewonnen und restlos abgebaut.

Die Auswertung sehr zahlreicher Angaben in aufgefundenen alten Akten aus den Archiven des Oberbergamt es Breslau und des Graf Schaffgotsch'schen Kameralamtes zur Hermsdorf/Kynast führte zu einer Klärung der geologischen Verhältnisse. Der Schwerpunkt des Zinnerzbergbaues lag bei Giehren, der der Kobalterzgewinnung bei Querbach. Kupfererze sind ohne Schwerpunktbildung als Beierze auf der Lagerstätte zu finden. Die einzelnen Zinnerzvorkommen sind als schräg g. O. einschiebende Plattenschlote oder Erzfälle zu kennzeichnen. Die Mehrzahl der Kobalterzmittel sind dagegen unregelmäßige, flache Linsen geringer Teufenerstreckung, die sporadisch aber die Lagerstätte verteilt sind. Eigene Aufnahmen zur Kleintektonik zeigen, daß das Gebiet sehr gestört ist und durch streichende Wechsel, Deckelklüfte u. N – S = Verwürfe sein Gepräge erhält.

Quarz stellt als Gangart den Hauptanteil an der mineralischen Zusammensetzung der erzführenden Glimmerschiefer. Zinnstein und sulfidischer Erze sind mit etwa 4 % beteiligt.

Es werden Primäre Teufenunterschiede von Glanzkobalt über Arsenkies nach Zinnstein festgestellt. Paragenese, Struktur und Textur lassen auf intensive metamorphe Einwirkungen schließen., die vor und nach der Erzbildung über die Lagerstätte hinweggegangen sind. Für die Sulfiderzabfolge wird daher anstelle einer Paragenese eine kristalloblastische Reihe aufgestellt, die auf 2 zeitlich getrennte Stoffzufuhren hin eist. Erzbringer ist der jetzige Isergebirgsgneisgranit – ein statisch erstarrter, kaltgereckter Granit. Es werden 3 Arten von Metamorphosen festgestellt, die der Lagerstätte den ihr eigentümlichen Charakter als polymetamorphe Übergangslagerstätte der spätneumatolytischhydrothermalen Abfolge aufzwingen.

Tektonische Einwirkungen der nachfolgenden gebirgsbildenden Epochen berühren die Erzbildung und die Umbildungsvorgänge nicht. Die Lagerstätte wird zudem als weitgehend erodiertes Vorkommen angesehen, dessen Kobalterzmittel nur noch als Wurzelstöcke erhalten sind. Dagegen scheinen die Zinnerzmittel erst ii^, ihren oberen Teufen aufgedeckt bzw. erschlossen zu sein.

Darnach erklärt sich auch die Geringhaltigkeit und Unbauwürdigkeit der Kobalterzvorkommen, während die Zinnerzvorkommen im engen Rahmen wohl

bauwürdig sind – bauwürdig im Sinne eines guten Metallgehaltes bis zu etwa 1,3 % Zinn und guter Mächtigkeit. Geringe streichende Ausdehnung der einzelnen höffigen Mittel und besondere Probleme in der Aufbereitung der Erze sind für eine neuerliche Ausbeutung der Lagerstätte besonders maßgebend.. Für die zwei Erzvorkommen der Gruben „Hundsrücken“ und „Reicher Trost“ wurde bis zu 200 m flacher Teufe ein noch anstehender Metallinhalt von 400 – 600 t Zinn geschätzt.

Abschließend wird auf einige nicht unbedeutende bergwirtschaftliche Vorteile, die sich einer' Neuaufnahme des Abbaues von Zinnerzen bieten, hingewiesen.



## Bergwerk von St. Johannes in Krobsdorf

[https://pl.wikipedia.org/wiki/Kopalnia\\_%C5%9Bw.\\_Jana\\_w\\_Krobicy](https://pl.wikipedia.org/wiki/Kopalnia_%C5%9Bw._Jana_w_Krobicy)



Eingang zur unterirdischen touristischen Route

Mine von St. Johannes w Krobicy - geschlossene Mine von Zinnerz (Kassiterit), im Dorf Krobsdorf (Kreis Löwenberg) gelegen. Seit 2012 funktioniert eine unterirdische touristische Route im Rahmen des bestehenden Geoparks.

### Geschichte

Die Geschichte des Zinnbergbaus in Krobsdorf, Giehren und Querbach reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Der größte Abbau wird an der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts geschätzt, als Hans Schaffgotsch der Investor der örtlichen Bergwerke war. Die Krobsdorf-Mine von St. Johannes (St. Johannes) [1]. Die Entwicklung der Industrie wurde durch den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) gestoppt.

Nachfolgende Versuche, den Bergbau Ablagerungen haben sich seit der zweiten Hälfte des siebzehnten bis zum frühen neunzehnten Jahrhundert (zum Beispiel im Jahre 1755, 1770 und 1811 bis 1816) aufgetreten ist, aber sie haben nicht die erwarteten Ergebnisse bringen. Zu dieser Zeit (18. Jahrhundert), der Krobsdorfer Stollen des Heiligen Leopold (St. Leopold) [1], in dem zwischen 1790 und 1792 Kobalt abgebaut wurde. Erneutes Interesse an den Objekten stammt aus den Jahren 1939-1945, als die deutschen Behörden Forschungsgebieten durchgeführt, kombiniert mit kleinen Robotern und geologischen und Bergbau für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Zu dieser Zeit in 1948-1950 leitete er eine Überarbeitung der alten Gruben für Uranmineralisierung, während in den Jahren 1952-1979 ein nicht realisiertes Projekt erstellt eine Zinn-Erzader „Giehren“ zu schaffen, [2]

## Revitalisierung und Schaffung des „Geoparks“

Am Ende des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts wurde versucht, auf dem Gebiet der Gemeinde Friedeberg „Auf den Spuren des ehemaligen Erzbergbaus“ einen touristischen Weg zu schaffen. Die Mittel aus dem regionalen operationellen Programm für die Woiwodschaft Niederschlesien für die Jahre 2007-2013 wurden für die Durchführung des Programms bereitgestellt. Mit der Investition verbundene Bauarbeiten wurden im September 2010 begonnen. Die Fertigstellung und Eröffnung der Anlage erfolgte 2012.

Als Ergebnis der Arbeiten entstand der didaktische und touristische Weg „Geopark-Spuren des ehemaligen Erzbergbaus“, einschließlich der unterirdischen touristischen Route „St. John's Mine“, zwölf Bodenpositionen und drei Aussichtspunkten. Die unterirdische Route führt durch die ehemaligen Ausgrabungen der St. Jana und der Stollen des Heiligen. Leopold. Seine Länge beträgt 350 Meter, und die Ausstellung, die auf der Route vorbereitet wird, zeigt die Geschichte und Technik des Abbaus von Zinnerzen.

### Galerie



Unterirdische touristische Route



Unterirdische touristische Route



Der Übergang zwischen den Staustufen von Jan und Leopold





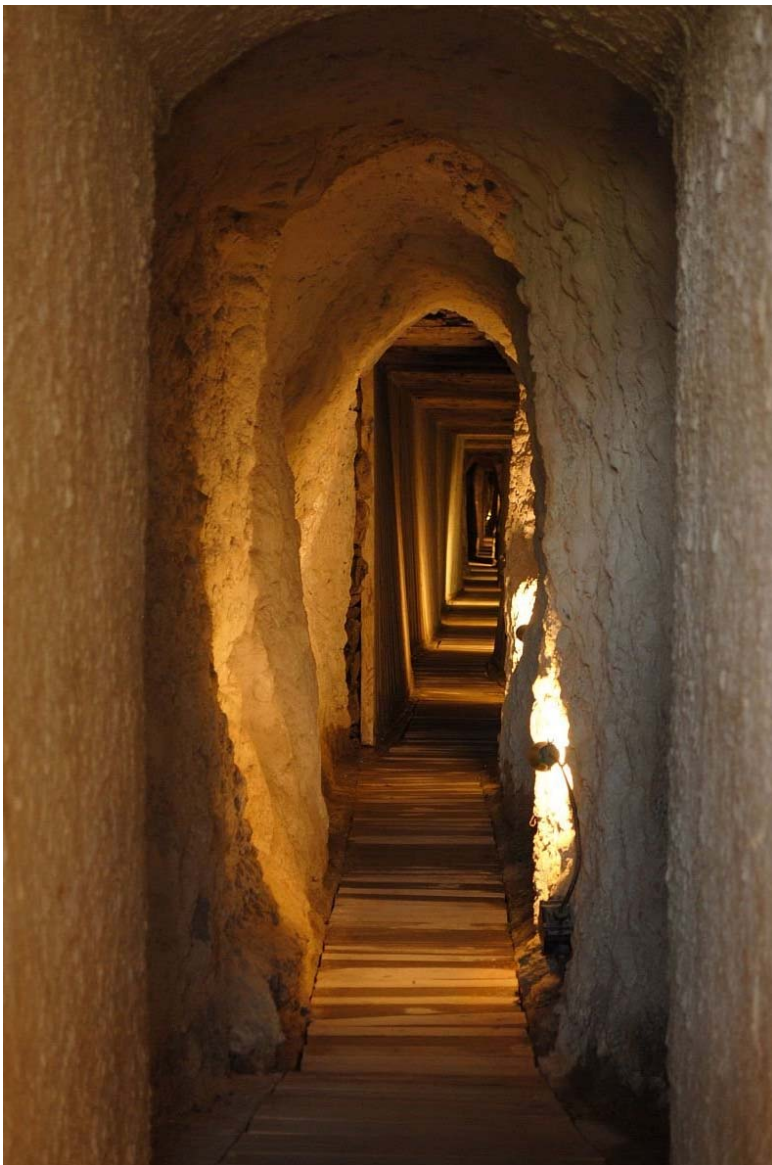




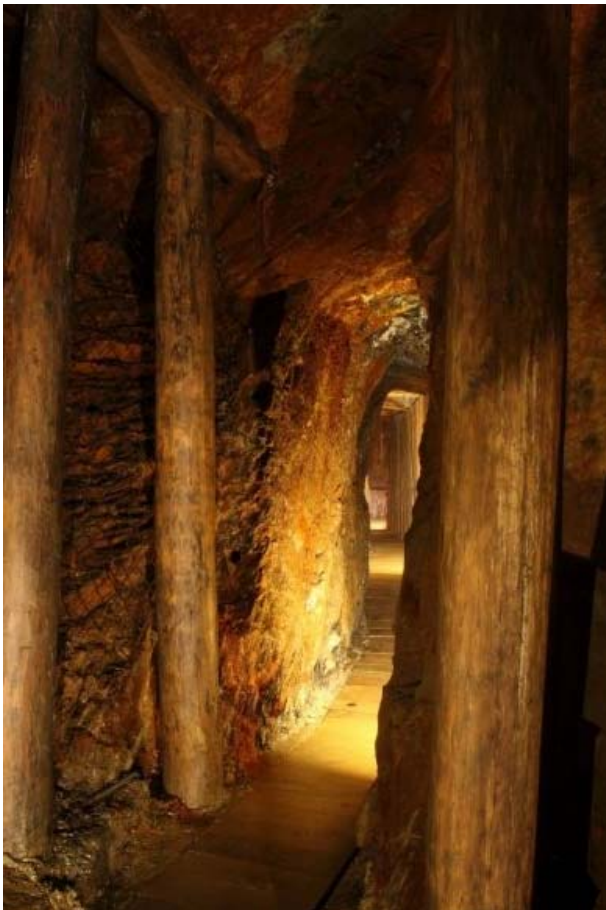
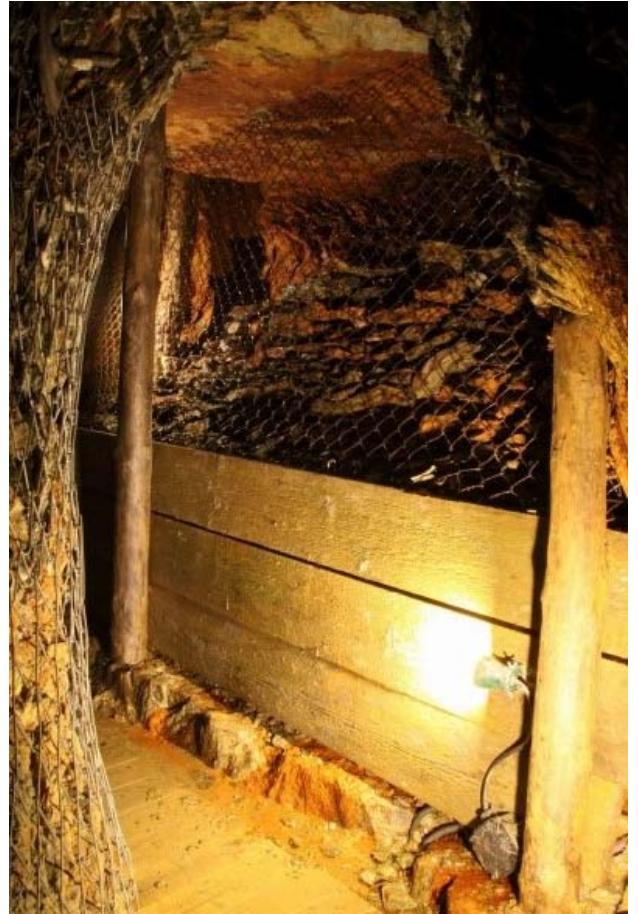
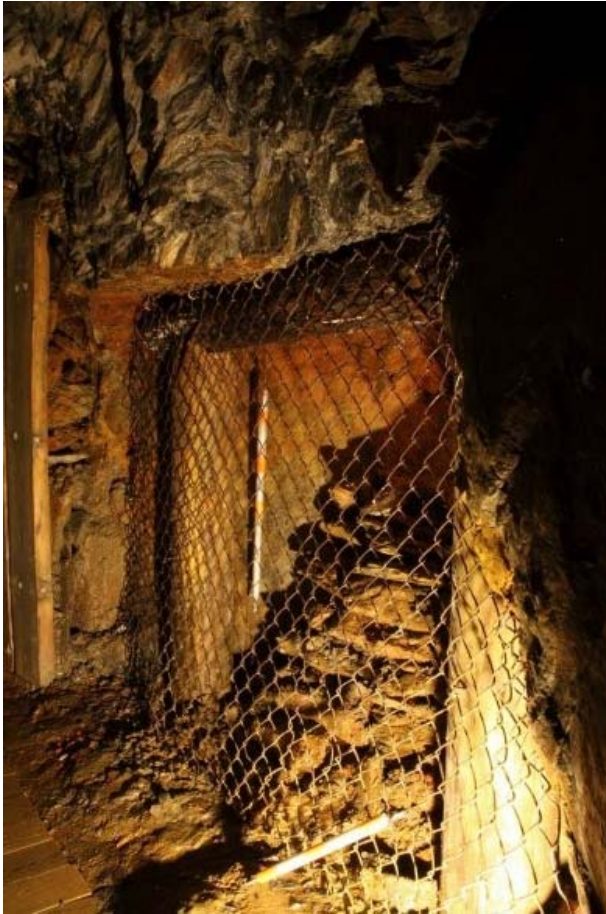




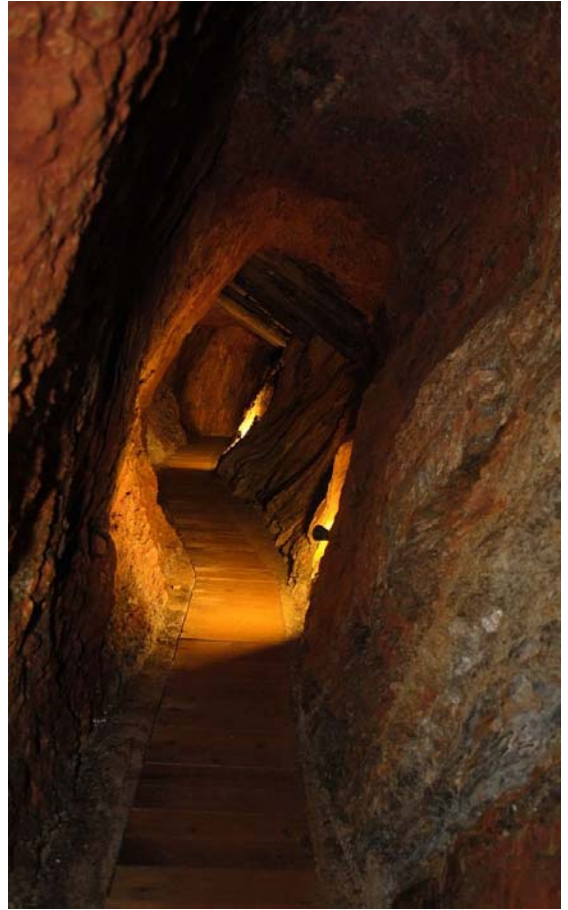
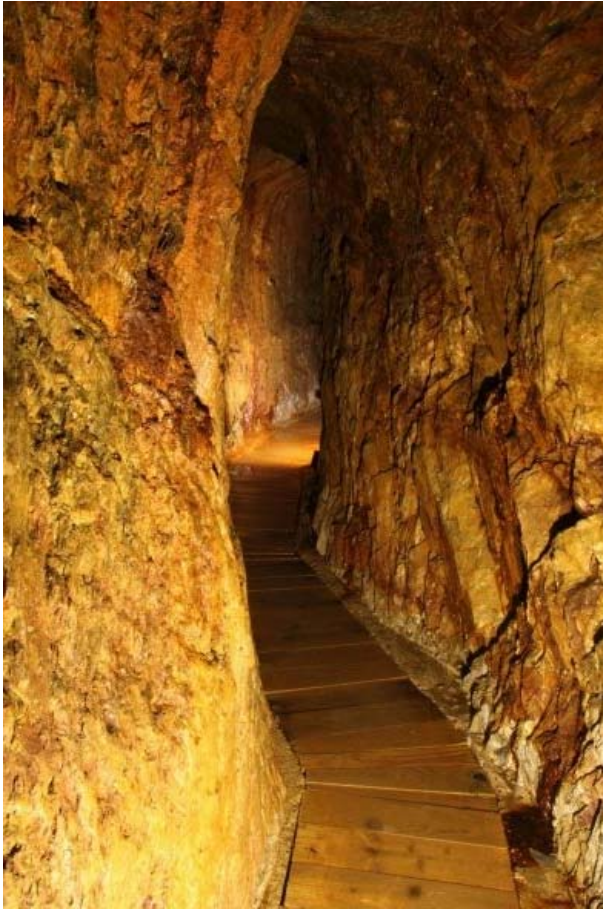












## Giehren - Gruben

UDOKUMENTOWANE KOPALNIE CZYNNE W OKRESIE XVI – XIX W. (WG. SCHACKEL & LORENZ)					
Lp.	NAZWA KOPALNI	LOKALIZACJA	CZYNNA W LATACH	WYDOBYWANA KOPALINA	PRZYBLIŻONE WYDOBYC
1	Johannes Nepomuk	Orłowice	1784 - 1787	rudę kobaltu	63 (ton)
2	Palmstrauch	Krobica	?	?	?
3	St. Johannes*	Krobica	1576 - 1633/1755, 1770/1811 - 1816	rudę cyny	1250 (ton)
4	St. Leopold*	Krobica	1790 - 1792	rudę kobaltu	40
5	Alter Johannes und Hans Reichelt	Gierczyn	ok. 1640	?	?
6	Hundsrücken	Gierczyn	1590 - 1789 (z przerwami)	rudę cyny	160 - 175 (ton)
7	St. Carl - szyb południowy	Gierczyn	1774 - 1783	rudę kobaltu	?
8	St. Carl - szyb północny	Gierczyn	brak danych	rudę cyny	?
9	Goldammernest	Gierczyn	1741 - ?	?	?
10	Kupferzeche	Gierczyn	1659 - 1665	rudę miedzi	?
11	Reicher Trost	Gierczyn	1590 - 1860 (z przerwami)	rudę cyny	63 (ton)
12	König David	Gierczyn	?	?	?
13	Süsette	Gierczyn	?	?	?
14	Morgenröthe (Görlitzer Zeche)	Gierczyn	1772 - 1778 (przed 1612)	rudę cyny	815 (ton)
15	Himmlich Herr	Gierczyn	?	?	?
16	Altväter	Gierczyn	?	?	?
17	Fryderyk Wilhelm	Gierczyn	1793 - 1804	rudę kobaltu	2639 (ton)
18	St. Bartholomäus	Przecznica	1590/1667 - 1700/1776	rudę cyny/rudę kobaltu	?
19	Drei Brüder	Przecznica	1590/1778 - 1784	rudę cyny/rudę kobaltu	?
20	Kleine Silberzeche	Przecznica	1787 - ?	rudę srebra/rudę kobaltu	?
21	St. Maria - Anna	Przecznica	1769 - 1840	rudę kobaltu	76 000 (ton)
22	Jakob zu Hindorf	Mała Kamienica	1774 - 1781	rudę kobaltu	310 (ton)

\* - wyrobiska zaadaptowane dla podziemnej trasy turystycznej „Kopalnia Św. Jan” w Krobicy

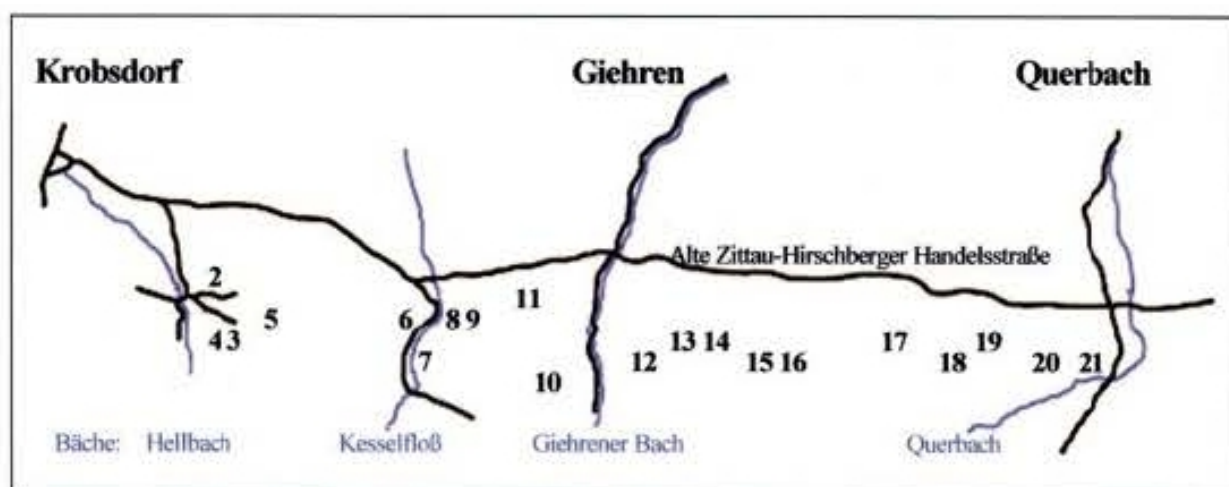
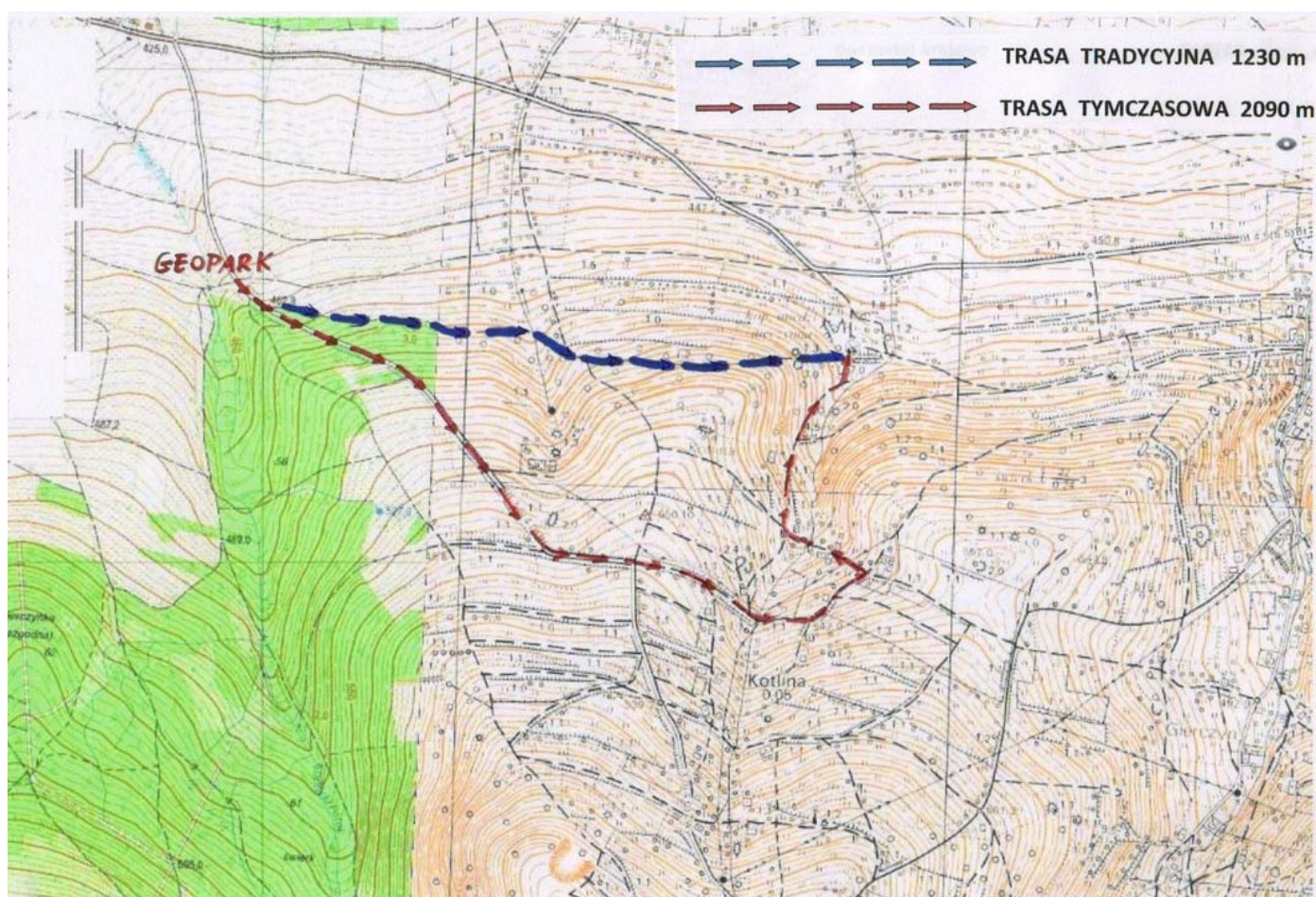
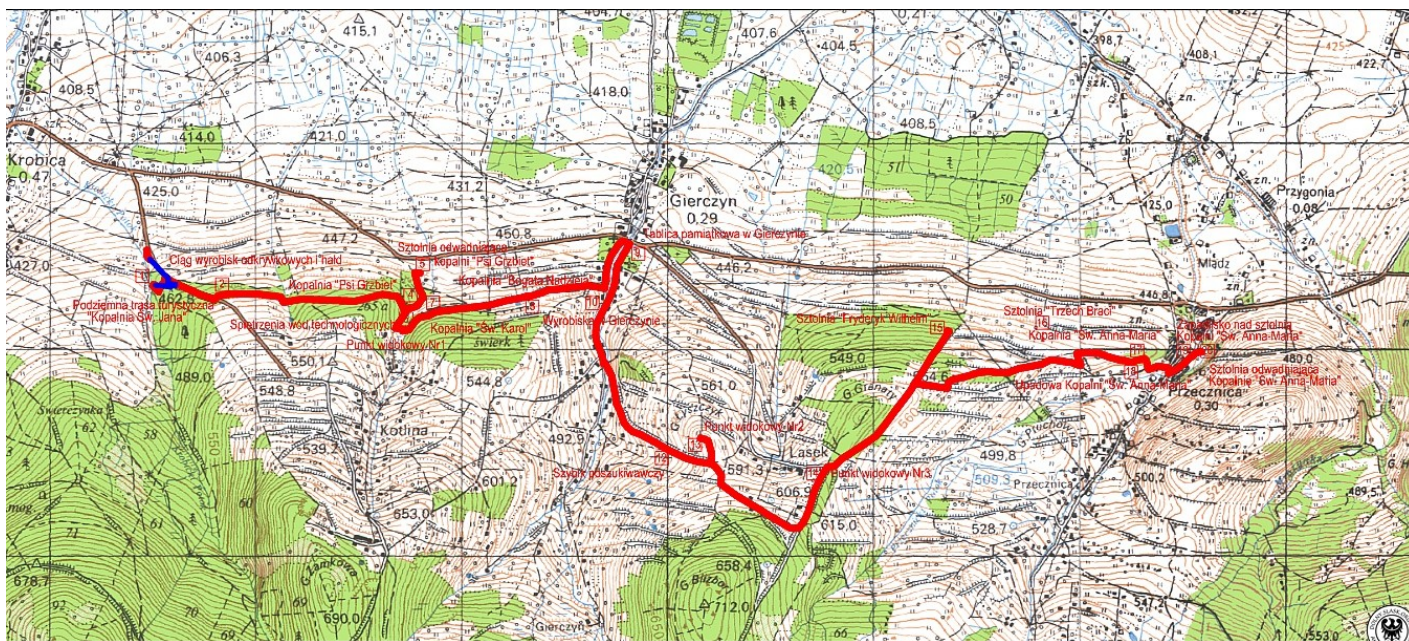


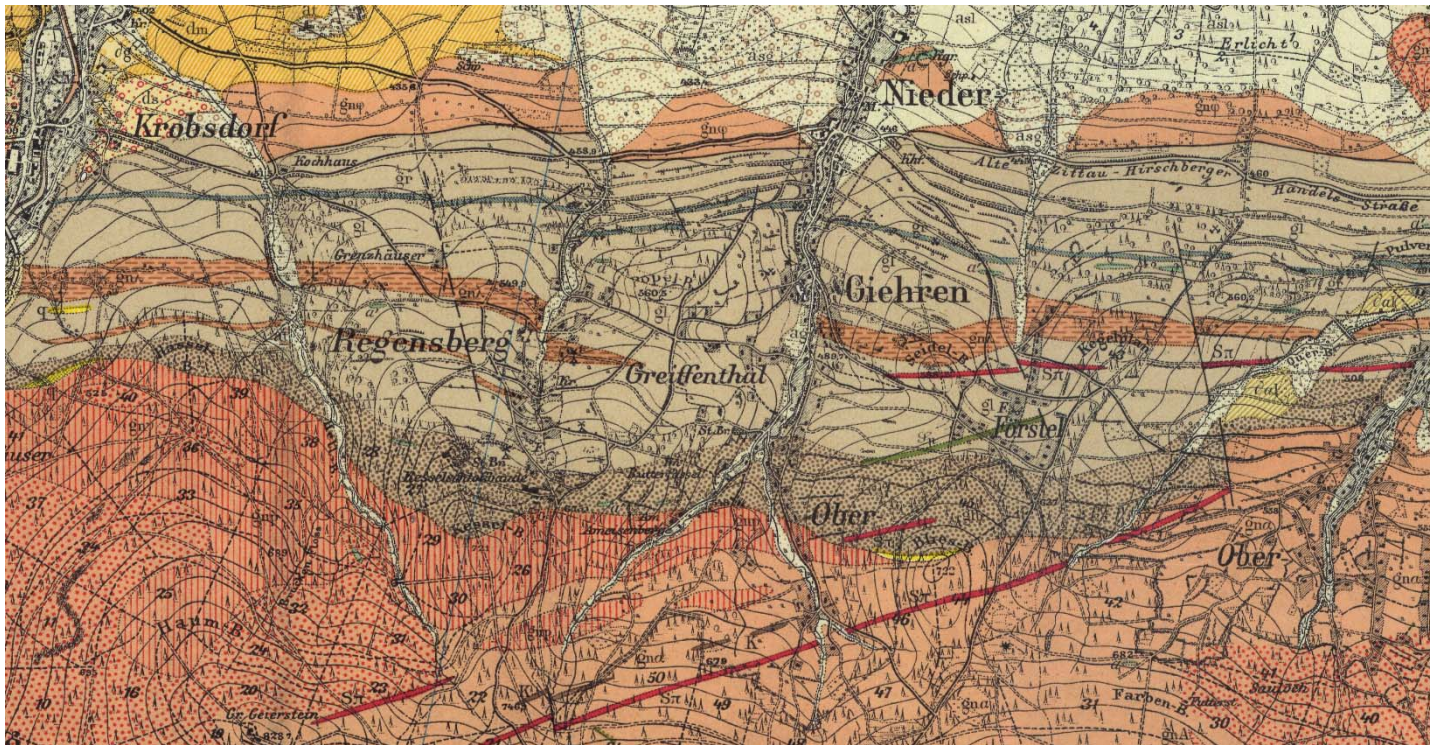
Abb. 8: Lage der alten Gruben im Gebiet Giehren - Querbach.

Die Gruben 1 und 22 befinden sich außerhalb des dargestellten Gebietes: Grube 1 ca. 6 km westlich des Leopoldstollens (Abb. 9) und Grube 22 ca. 8 km südöstlich der Grube St. Maria Anna.











- 1944 -

[illegible]

- [illegible]

